

# Der Deutsche Kulturpionier

Wierteljahrs-Zeitschrift der Deutschen Kolonialschule  
Wilhelmshof



Herausgeber: Professor E. A. Fabarius  
Schriftleiter: A. von Duisburg

## Inhalt:

Die Bedeutung der Deutschen Kolonialschule als Hochschule für das Deutschtum im Auslande. Mit U-Boot nach Süd-Marokko. Altensücke über die Schuld am Kriege. Viehtransporte im tropischen Afrika. Über das Dromedar und seine wirtschaftliche Bedeutung. Erdnuß-Anbau und Handel in Portugiesisch-Guinea. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Südwestafrika. Bericht aus Costa Rica. Frauenberufe auf dem Lande. - Nachrichten aus Wilhelmshof. Gedenkblatt. Rückblick und Ausblick. Ansprache Dr. Schröter's. Vorlesungsverzeichnis. Stundenplan. Kuratorium und Aufsichtsrat. Lehr- und Wirtschaftskräfte. Verzeichnis der Studierenden im S./S. 1921. Aus der Studentenschaft. Die alten Kammeraden. Bücherei. Anzeigen.

Wilkenhausen a. d. Werra-Wilhelmshof im Juni 1921

Jahres-Bezugspreis 20,- Mk.

**W**em in diesen Tagen bitterster Schmach  
Nicht das Herz im Leibe brach,  
Wem sich nicht alles sträubt und bäumt,  
Wer nicht vor Zorn knirscht und schäumt,  
Wer jetzt noch sein Herz an ein Spielzeug hängt,  
Wer jetzt nicht den einen Gedanken denkt,  
Wer jetzt noch zu tänzeln und tanzen vermocht,  
Wem nicht das Blut in den Adern kocht,  
Der mag gut sein und ehrenwert  
Und klug vielleicht und sehr gelehrt  
Und gewandt und gebildet und freundlich und schlicht,  
Nur — — — ein Deutscher ist er nicht!



**M**üssen nicht klagen und nicht weinen,  
Was gescheh'n, ist gescheh'n.  
Aber nicht soll aus unsern Gebeinen  
Erst der Rächer ersteh'n.

Wollen uns selber zur Tat bekennen,  
Trotzig und ungebeugt,  
Daß unsre Söhne einst sagen können:  
Uns haben Männer gezeugt!

Aus den Gedichten von Bogislaw v. Selchow, die gesammelt unter  
dem Namen „Von Troß und Treue“ im Verlage von N. G. Elwert,  
Marburg, erschienen sind.

# Der Deutsche Kulturpionier

21. Jahrgang

Juni 1921

1. Heft

## Die Bedeutung der Deutschen Kolonialschule als Hochschule für das Deutschtum im Auslande.

Vortrag, gehalten bei Eröffnung des Vertreter- und Studententages der Deutschen Studentenschaft in Wüstenhausen am 19.5.21 von Prof. E. A. Fabarius.

Sie heute in der Deutschen Kolonialschule und im Namen des Kuratoriums sowie des Lehrkörpers der Deutschen Kolonialschule begrüßen und herzlich willkommen zu heißen, ist mir eine besondere Freude.

Gemessen an dem geschichtlich ehrwürdigen Alter der meisten von Deutschlands hohen Schulen sind wir hier noch ein recht jugendliches Gebilde, das mit seinen Gründungs-Anlässen und Zielen ganz und gar in die neuesten Staats- und Wirtschafts-Aufgaben hineingeht, — so sehr, daß bei ihrer Gründung vor 23 Jahren der Hessische Konservator diese altgeheiligten Räume mit einer mächtigen Handbewegung gegen uns glaubte schützen zu müssen vor einer „solch ephemeren Erscheinung“, wie die einer Deutschen Kolonialschule, und daß der Hinweis auf ihre Entweihung als Schafstall mit der naserümpfenden Bemerkung abgetan wurde: „Die Schafe zerstören wenigstens nichts!“ Und dennoch mutet die Deutsche Kolonialschule heute nach 23 Jahren bereits viele unserer Volksgenossen wie ein Anachronismus an, — denn eine koloniale Bildungsstätte ohne Kolonien erscheint manch einem als eine Sinn- und Zweckwidrigkeit, die sich überlebt hat in einer so schnell lebenden, das Alte nicht nur, sondern auch das Junge und kaum Gebaute wieder zerstörenden stürzenden Zeit.

Nicht übertriebene, himmelfürmende Ideen waren es, mit denen wir vor einem Vierteljahrhundert den Plan einer Kolonialschule faßten und als zwingende Notwendigkeit erkannten. Im Gegenteil wohl mit ernstem Wagemut gingen wir an das Werk, aber doch

mit solch bescheidener Vorsicht und Zurückhaltung, daß wir den ursprünglichen Namen „Kolonialhochschule“ schon während der Gründung wieder fallen ließen, nicht, weil er nicht sinn- und zweckentsprechend gewesen wäre, sondern weil wir den unkenden Warnern und geringschätzig Mahnenden nicht allzu billige Kritiker = Weisheit bieten wollten. Denn es war ein Sprung ins Dunkle, ein Wagnis, für das es noch kein Vorbild und keine Erfahrungsbelege gab, nicht einmal in den alten Kolonialländern wie England und Holland, und noch viel weniger in Deutschland. Denn weder die indische Abteilung der Reichs-Ackerbauschule zu Wageningen, noch das Colonial-College zu Hollisley Bay bei Harwich waren das, was uns als Idee vorschwebte, — obenein aber sind diese ausländischen Kolonialschulen wegen ihrer offensichtlichen Mängel vor Jahren schon wieder eingegangen.

Es ist in der Tat ein ganz eigenartiges und leider noch einzigartiges Gebilde, das Ihnen hier entgegentritt und in dessen Mauern Sie der Geist einer großen geschichtlichen, kulturellen Vergangenheit so wie zugleich der einer aller neuesten Zeitströmung aus dem jüngsten Menschenalter entgegenweht.

Von jeher hat Deutschlands Geltung und Macht vornehmlich auf seiner Festlandsstellung wie =aufgabe beruht; sein Aufstieg, seine Blüte ist stets, von der Völkerwanderung wie von der alten Kaiserzeit her über den Großen Kurfürsten, Friedrich den Großen bis zu Bismarck und dem neuen Kaiserreich, national, wie weltpolitisch gegründet gewesen auf seiner Bedeutung als europäische Kontinentalmacht. Es war ein geschichtlicher, politischer, wie nationalethischer Irrtum, das Wort: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser!“ Aber trotzdem ist wahr und wirklich das andere Wort: „Reichsgewalt ist Seegewalt!“ Denn gleichzeitig mit jedem Aufstieg als Kontinentalstaat ging bei uns immer der nationale Hochflug hin zur Seemacht —, zu Seefahrt und Uebersee = Streben, zu Welthandel, Wanderung und Siedlung überm Meer. Die Wikingerfahrten und die der Normanen, die Laten der Hanse, wie die brandenburgische Flagge an Afrikas Westküste, Friedrichs des Großen Pläne mit Emden als Welthafen und der preußischen Seehandlung, die deutsche Koloniarbeit unter Bismarcks Regide und die Welthandelsmacht des Wilhelminischen Reiches sind des Zeuge. Gerade die deutsche Eigenart erfordert die Ergänzung des Kampfes und Glückes, von Freud, Leid und Arbeit auf dem Heimatboden durch das kühnhafteste Stürmen hinaus auf die Meereswogen, durch das Wetten und Wagen in fremden, fernen Landen. Die innige Verbindung von deutschem Heimatsinn mit dem Wandertrieb, — das Heimweh in der Fremde, in alui landu, „im Glend“ sich zu fühlen, verbunden mit dem sieghaften Festwurzeln, ja oft allzu anpassungsfähigen Einfügen des Siedlers auf fremder Scholle, — das ist doch vornehmlich deutsche Art und Eigenart der deutschen Doppelnatur. „Navigare necesse est, vivere non necesse est — dies lateinische Wort ist ein rein deutscher Geistesausdruck und als

solcher nicht nur an der Wasserkante, sondern nicht zum wenigsten auch von den mitteldeutschen wie süddeutschen Stämmen von jeher so empfunden.

Von solcher Triebkraft getragen kam Deutschland auch zu seiner neuesten Kolonialpolitik. Aber darin lagen ebenso ihre anfänglichen Schwächen und Mängel, ihre Kinderkrankheiten begründet. — Geschickte Existenzen, Phantasten, Abenteurer und doctrinäre Bürokraten spielten dabei nur zu häufig in dem ersten Jahrzehnt eine verhängnisvolle Rolle. Jedoch gerade die sogenannten „Kolonialskandale“, an sich Kleinigkeiten, verglichen mit den Kolonialgreueln der romanischen, englischen und holländischen Kolonialpolitik älterer wie allerneuester Geschichte, aber von dem deutschen Gerechtigkeitsgefühl und Weltgewissen „allzu gerecht, allzuweise“ peinlich empfunden —, führten schnell zu ernster Sorge und echter Fürsorge, die bedacht auf die besten Wege einer Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft, sowie einer guten Eingeborenenpflege als deutsche Kulturaufgabe! Und daraus erwuchs naturgemäß die grundlegende Erkenntnis, „daß die besten Söhne Deutschlands gerade gut genug seien“ für das ernste, verantwortungsvolle Werk der Kolonialarbeit, und daß darum nur ein geordneter Berufsweg, ein wertvoller Bildungs- und Vorbereitungs- weg zum Ziele führe.

Wahrlich, ungemein umfassend und vielseitig ist, — richtig verstanden, die Aufgabe eines solchen Kulturpioniers, denn allerwege, selbst in den alten asiatischen Kulturländern ist es ein Neues, was der Vertreter der deutschen Arbeit und Weltanschauung dort vorfindet und auch mit sich bringt. Auf möglichst breiter, mannigfaltiger Grundlage baute demgemäß von Anfang an die Deutsche Kolonialschule ihren eigenartigen Bildungsweg auf, gegliedert nach den drei großen Gesichtspunkten: Theoretisch-wissenschaftliche Erkenntnis, praktisch-wirtschaftliche Erfahrung, persönlich-charakterliche Tüchtigkeit bedingen die Brauchbarkeit für draußen.

Ein Blick auf unseren Lehrplan zeigt, wie wir von den ersten Anfängen an zielbewußt die schier unendliche Vielseitigkeit unseres wissenschaftlichen Lehrbetriebes ausgebaut haben; es gibt wohl keinen Zweig der an deutschen Hochschulen vermittelten Wissenschaft, der hier nicht auch seine Lehrstätte gefunden hätte. Die verschiedenen Gebiete der Kulturwissenschaften (Kulturgeschichte und Kulturgeographie, Politik, Volkswirtschaft, Völkerkunde, Religionsgeschichte, Missionskunde, sowie Rechtskunde nebst Tropenheilkunde) stellen sich neben die Naturwissenschaften, deren Chemie und Botanik, Zoologie und Tierzucht nebst Tierheilkunde sich grundlegend verbinden mit den Vorlesungen über die wissenschaftlichen Gebiete der Landwirtschaft, über Forstwirtschaft, Gartenbau während die Handelswissenschaft gleichzeitig in die praktischen Verhältnisse des Wirtschaftslebens und der Weltwirtschaft hinein einführen, ergänzt durch eine Fülle von sprachlichen Unter

weisungen, je nach Bedarf, sowohl in den modernen Kultursprachen wie in denen afrikanischer und asiatischer Völker.

Man hat uns ob dieser Fülle öfters den Vorwurf gemacht, wir erzögen damit doch nur Dilettanten. Gewiß, die horizontale Breite unseres Bildungsfundaments bedingt seinen geringeren Querschnitt. Aber um so breiter ist auch die Möglichkeit, je nach dem Bedarf des praktischen Lebens an der einen oder anderen Stelle dieses Fundamentes weiter aufzubauen. Ueberdies aber halten wir es mit der tiefen Lebensweisheit des Nationapädagogen Becker, des heutigen preußischen Kultusministers, der im berechtigten Widerspruch gegen die zersplitternde Wirkung unserer rationalistischen Denkweise, unseres Spezialistentums und wissenschaftlicher wie technischer Routine erklärt: „Es scheint mir, die neue Gesinnung, die wir brauchen, ist der Mut zum Dilettantismus“!

Nie aber haben wir den großen Haupt Gesichtspunkt aus dem Auge gelassen: „Grau ist alle Theorie“ oder umgekehrt: — Die Wissenschaft soll Wissen schaffen zum Aufbau der Erfahrung und des praktischen Lebens. „Die Wissenschaft ist,“ — wie einer unserer besten Nationalökonomien sagt, die Magd, die mit ihrer Fackel dem Praktiker den Weg zu weisen, zu erleuchten hat.“ — Eine Weisheit, die der Physiker Heinrich Herz in die Worte faßt: „Es ist die nächstliegende und im gewissen Sinne auch wichtigste Aufgabe aller bewußten, d. h. wissenschaftlichen Erkenntnis, daß sie uns befähigt, künftige Erfahrungen vorauszusehen, um unser Handeln in der Gegenwart darnach einrichten zu können,“ — ganz im Sinne Goethes, der sagt: „Uebrigens ist mir Alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben!“ Darum wird unser wissenschaftlicher Lehrbetrieb ergänzt und verknüpft mit jeglicher praktischen Arbeitsübung, die in der Landwirtschaft, der Grundlage aller Kultur, — in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben, — in Gartenbau, Forstwirtschaft und Technik, den Handwerken zumal, Praktiker heranbildet, geschult von tüchtigem Wissen und geübter Erfahrung; denn in allen Sätteln muß der Neuling draußen sich möglichst schnell zurecht finden, — „die Art im Hause ersetzt den Zimmermann“. Gerade der gebildete Landwirt, fern der Heimat in unfertigen Verhältnissen, als Pflanze und Siedler, hat ein doppeltes Maß von praktischer Erfahrung; von Einsicht, Umsicht und Handfertigkeit nötig, um auf der Höhe zu bleiben, Führer zu sein und seinen Einfluß geltend zu machen; denn an und für sich ist ihm in vielen Einzelheiten, in praktischen Handgriffen, in natürlicher Behandlung der täglichen Lebens- und Arbeitsnotwendigkeiten der Eingeborene oder der Landeseingesessene, das Naturkind wie der Halbkulturmensch sicherlich oft mannigfach überlegen, — und nur durch die Gesamthöhe seines Könnens und Wissens, seines praktischen Verständ-

nisses wird dem deutschen Pionier der Erfolg seiner Kulturarbeit verbürgt.

Jedoch eben diese Erkenntnis bedingt vor allem die Wertung und somit die Durchbildung des ganzen Menschen. In tiefster Erfassung dieses unseres Berufes gilt darum das alte Wort, abgewandelt, „pectus facit colonum“ — denn für ihn heißt es vornehmlich „seinen Mann stehen“, sich durchsetzen im Ringen und Kämpfen — „auf dem Felde ist der Mann erst recht etwas wert, da wird das Herz noch gewogen.“

Diese inneren Kräfte der Charakterbildung, die gegenseitige Anreicherung wie Abschleifung, die Pflege von Menschenkenntnis, verbunden mit der Behauptung unseres Selbst, die Durchbildung und Vertiefung unserer Eigenart haben wir geglaubt nur in einer so engen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zur geeigneten Entfaltung und Ausgestaltung bringen zu können, wie sie uns unsere Bursenordnung in neuer Gestaltung einer altakademischen Lebensform darbietet. Schon die Fülle der täglichen Lern- und Arbeitsaufgaben, wie sie sich durch den umfassenden Vorlesungsbetrieb nebst Sprachunterricht, Laboratoriums- und anderen Übungen und dies obenein, in Rücksicht auf den Vorgang der landwirtschaftlichen Hochschulen trotz deren einseitig beschränkteren Vorlesungsverzeichnisses, auf die kurze Spanne Zeit von nur vier Semestern zusammengedrängt, sowie dies weiterhin in Folge der Verbindung von Theorie und Praxis, noch ergänzt durch die mannigfaltige praktische Arbeit, — dies Alles zusammen ist ja überhaupt nur zu bewältigen mit Hilfe einer ungemein ausgetüftelten peinlichen Zeiteinteilung, und schon daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer gemeinsamen Lebensordnung und einer möglichst gleichmäßigen Tagesordnung für alle Studierenden. Aber ihren innersten Wert und ihre volle Bedeutung hat, wie gesagt, diese Bursenordnung doch erst gewonnen durch die ausgeprägt eigenartige Wertung der Einzelpersönlichkeit — eine besondere Abschätzung, wie sie für heimische Berufe mit ihren in festen Geleisen fahrenden Verhältnissen und ihren geregelter Schranken nicht entsprechend so wichtig ist wie für den Auslandsberuf. Zumal in unseren Tagen mit ihrer vom Ichwillen zersplitterten zum Bankrott geführten Welt hat das verirrte und verzweifelte Menschentum die Bedeutung der Gemeinschaft für das Einzelwesen von neuem erkannt. Kerschsteiners hat nur zu Recht mit seiner Ausspruch: „Das egozentrische Verhalten führt von selbst zu Gemeinschaftsbildungen.“ Das Glück, Menschen gleichen Strebens, gleichen Fühlens und Denkens gefunden zu haben, bedeutet umgekehrt eine ungemaine Stärkung unseres Selbstbewußtseins und unserer Eigenart. Sinnend habe ich einst in unserer Alma Mater Rodoscia, wie wir sie nannten, im Garten der alten Klosterschule Kofleben vor einem ehrwürdigen Stein gestanden mit der Inschrift „Felices ter amplius studii que locique sodales.“ Dies „Dreifach und mehr noch sind glücklich die Kameraden verbunden durch die gemeinsame Stätte der Studien und Arbeit“ hat sich als Lebensweisheit und -erfahrung

jedem Kenner bewährt als eine vorzüglich Charakter bildende Kraftquelle, die —, und das ist ja auch das Geheimnis jeder echten Volksgemeinschaft in ihrer weltüberwindenden Kraft —, die jegliche schwere Aufgabe und gesteigerte Verantwortung leichter tragen, heghaft durchkämpfen macht. Gerade im Blick auf die besondere sittliche Lichthöflichkeit=Verpflichtung, die ein Vorkämpfer des Deutschtums im Auslande allen ihm entgegentretenden Widerständen und Beugungen zum Trotz zu tragen hat, haben wir uns, auch als noch die Sonne der Reichsherrlichkeit daheim und überm Meer leuchtete und lange vor der jezigen Bertrottung des Erbes der Väter, unter die Mahnung gestellt, an sie gebunden gefühlt, die Fichte in die Worte faßt: „Es läßt sich der strenge Beweis führen, daß kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignisse uns helfen kann, sondern daß allein wir uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll“.

Ganz bewußt schreiben wir daher über unseren Berufsweg: „Auf sich selber steht er da ganz allein!“ und ebenso bewußt ziehen wir daraus auch schon für hier die Folgerung: „Es sei das Herz erst gewogen!“ Demgemäß haben wir schon vordem, als bei uns im Volke der klüglich kleinliche Opportunismus, die Weltverbrüderung und Weltfeligkeit, wie der Hunger nach eittem Gewinn und banausischem Privat-Vorteil, die „auri sacra fames“, verbunden mit feiger Gedanken hänglichem Schwanken für die wahre Lebens- und Staatsweisheit nur allzu sehr galt, da schon es gehalten mit der stolzen Mahnung: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen“. Wenn die Söhne der oberen Schichten Englands sich allzeit im Ausland als ausgeprägt selbstsichere, selbstbewußte, charaktervolle Vertreter ihres Volkstums wie ihrer Weltherrschaft bewähren, so ist das unfraglich nicht unwesentlich ein Verdienst ihrer Erziehung und Ausbildung in den Colleges, die nicht nur von den Knabenjahren an mit Ston College usw., sondern bis zu den University-Colleges von Oxford und Cambridge die führende Schicht der Rassenengländer beeinflusst. Ein Stück der Art kann darum uns Deutschen bei unserem Mangel an Nationalbewußtsein und Führergabe ein nur willkommenes Einschlag sein. Bezeichnender Weise weist der Engländer Burnet gerade neuerdings in seiner Schrift: „Higher education in the war“ auch auf die Bedeutung dieser Bildungsschichten im Gegensatz zu der deutschen Erziehungsweise ausdrücklich hin, — eine Tatsache, auf die ich seit 25 Jahren immer wieder, leider meist vergeblich, hingewiesen habe. Jetzt muß ein Engländer kommen und uns darauf stoßen, — genau so wie die Bedeutung der D. R. G. sofort nach dem Krieg auch zuerst von Vertretern des Feindbundes, durch eine italienische Abordnung unter General Benicogna, studiert wurde mit der offen erklärten Absicht der Nachahmung. — In solchem Sinne einer Erziehung zur Selbstsicherheit und nationalen Charakterbildung sollte

und wollte, soll und will auch heute noch die Deutsche Kolonialschule Deutschlands junge Mannschaft stählen, zur bewußten Selbstbehauptung in den Schwierigkeiten, Leiden, Kämpfen und Siege einer fremden Welt, der Art, daß jeder, auch wenn Hemmnisse und Schwachheit ihm auf einsamen fernen Posten begegnet oder ob die Flut fremdartiger Strömungen ihn umbrandet, sich die Lehre ins Herz und Gewissen geschrieben sein lasse, die Fichte in seiner 12. Rede den bedrängten deutschen Volksgenossen zuruft: „Lassen wir uns nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unseren Geist niedergebeugt und unterworfen und in Gefangenschaft gebracht werden! Fragt man euch, wie dies zu erreichen sei, so ist darauf die einzige, alles in sich fassende Antwort diese: Wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche! Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen, sonst müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, einen festen und gewissen Geist. Wir müssen ernster werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und nur zum Scherze da zu sein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die all unserm übrigen Denken und unserem Handeln zur festen Richtschnur dienen, — Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein durchdringendes gediegenes Ganzes; wir müssen in beidem der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke abwerfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend.“ — Dasselbe faßt Becker in die Worte: „Wir brauchen Persönlichkeiten, die sich als deutsche Menschen fühlen!“

Nicht ganz vergeblich ist unsere Arbeit in den zwei Jahrzehnten gewesen, — ohne Selbstruhm können wir es sagen; denn in den deutschen Kolonialgebieten, wie auch in Amerika und Asien machten sich unverhältnismäßig viele der Kameraden von Wilhelmshof in verhältnismäßig kurzer Zeit bemerkbar als wirtschaftlich wie nationalbewußt führende Männer, in der Stellung als Pflanzungsleiter, Farmer und Siedler oder als Beamte, Handelsvertreter usw. Vielleicht ist's auch nicht von ungefähr, daß von denen, die aus unserem Kreise als Kämpfer in dem Weltkrieg gestanden, der ungewöhnlich hohe Prozentsatz von 25 von Hundert ihre Hingebung an Kaiser und Reich mit dem Tode besiegelt hat. —

„Was vergangen kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“ Ja, das war einmal! — Aber heute, was soll uns da noch die Kolonialschule? Hat es noch Sinn und Verstand, den kolonialen Gedanken zu pflegen und gar zielbewußt auf Weiterarbeit in seinem Dienst zu dringen? Nun, wir treiben stolz und zuversichtlich „Saat auf Hoffnung“, — noch ist nicht aller Tage Abend —, und wiederkehrt, zwar nicht des alten, aber eines neuen Reiches Herrlichkeit, Ehre und Macht, und mit ihm kehrt wieder neuer Hansageist, seiner warten schon große Aufgaben im Osten wie über See! Wie-

derfehrt jener Geist der Helden von Afrika und Osi-  
tau, der Südsee und der Falklandinseln. — Doch keines-  
wegs allein in eine nähere oder fernere Zukunft ist unser Blick ge-  
richtet, wir leben und streben für die Gegenwart, für gegenwärtige  
Aufgaben, Sorgen und Hoffnungen. Nicht nur unser Untertitel „Hoch-  
schule für In- und Auslandsiedelung“ will auf diese Frage nach  
unserer heutigen Daseinsberechtigung Antwort geben, nein, wir sind  
uns gerade in der Gegenwart der besonderen Bedeutung unserer Eigen-  
art für die nationalen Zukunftsaufgaben als einer rechten Hoch-  
schule für das Deutschtum im Ausland voll bewusst. Der  
gewaltige weltwirtschaftliche Aufschwung Deutschlands, den wir im  
Wilhelmischen Zeitalter als Frucht der Bismarckschen Schöpfung  
erlebten, zeitigte in erster Linie den Gedanken der „Deutschen Aus-  
landshochschule“. Aber im Unterton lag doch schon damals noch eine  
andere, sorgende Frage dem scharfsehenden Vaterlandsfreunde im  
Herzen, die Frage: Wie können wir bei allen wachsenden wirtschaft-  
lichen Erfolgen draußen der jämmerlichen, steigenden Not begegnen,  
daß es draußen sichtlich an nationaler, politischer Führung fehlt, daß  
die völkischen Instinkte, die nationalen Belange, die Seele des Deutsch-  
tums in der amtlichen reichsdeutschen Vertretung der Diplomaten,  
Konsulate usw. ebenso wenig eine Pflanzstätte haben, wie bei den  
Abertausenden von Privatdeutschen, die ihrem Gewinn im Ausland  
nachgehen. Es entspricht der deutschen Psyche, zur Lösung solch prak-  
tischer wie innerlicher Schwierigkeiten sofort an eine Schule zu denken.  
Ein Volk, das wie kein anderes es von jeher verstanden hat und sich  
zum Ideal gesetzt hat, sich in die Seele anderer Völker hinein-  
zufühlen, sich dem Fremden anzupassen und es unparteiisch, ja wie ge-  
sagt „allzu gerecht und allzu weise,“ zu würdigen, — das empfand  
auf einmal im praktisch wirtschaftlichen sowie politischen Verkehr  
mit den Anderen, daß ihm geachtete Stellung und selbstsicheres Auf-  
treten trotz alledem fehlte. Wer kennt sie nicht die tausend Klagen  
unserer tüchtigen Handelswelt, unserer Seeleute, unserer Siedler und  
Pflanzer oder Schulmänner, wie auch alle der kleineren, der Kellner,  
Handlungsgehülphen, Monteure usw., — die Klage über Liebedienerei  
und Leisetreterei unserer amtlichen Geschäftsträger, über nationale  
Würdelosigkeit und mangelnden Schutz auf der einen Seite und büro-  
kratische Barschheit und amtschimmelige Kleinlichkeit auf der anderen  
Seite bei Behandlung der Interessen eines Deutschen draußen! — Und  
dabei trotzdem das steigende Mißtrauen des Auslandes gegen Deutsch-  
land, die geheime, aber doch nur gar zu oft hervortretende Abnei-  
gung gegen die „Damned Germans“ und den „widerwärtigen Deut-  
schen“! Dagegen glaubte man den Schaden an der Wurzel zu fassen,  
wenn mehr oder besser als bisher bei uns vermittelt ernsten, tiefgrün-  
digen Studiums des Auslandes dahin gewirkt werde, daß sowohl  
die amtlichen Vertreter unseres Volkes brauchbarer gerüstet, mit fei-  
nerem Verständnis an Stelle ihrer meist nur juristisch formalen  
oder einseitigen Berufsbildung hinausgingen, als auch andererseits die  
Anerkennung, das Wohlwollen, die Freundschaft der Fremden durch

einen selbstlosen Dienst an ihrer Kultur, mit den Waffen der Wissenschaft und Forschung, gesucht und herbeigeführt werde. Schon vor dem Kriege, aber noch mehr seit im Jahre 1917 des schon vorher genannten Orientalisten G. H. Becker Denkschrift „Ueber den Ausbau des Orientalischen Seminars zu einer deutschen Auslandshochschule und über die Förderung der Auslandsstudien“ erschienen, ist über diese Frage ein Meinungsstreit ausgefochten worden. Der sichtliche Mißerfolg, den die verunglückte Gründung des Hamburgischen Kolonialinstitutes trotz reicher Geld- und Geisteskräfte mit sich brachte (sein Lehrkörper war ein Heer von Offizieren ohne Soldaten) und die falsche Firma des Orientalischen Seminars, das weder ein Seminar, noch lediglich orientalistisch, sondern eine vielseitige, rein wissenschaftliche Bildungsstätte für die Anwärter des auswärtigen und kolonialen Dienstes war, dem aber eine unheilbare Zwitterstellung zwischen der Universität und der Handelshochschule Berlin anhaftete, — schufen zum Schaden der Sache einen Gegenatz: „Hie Hamburg, hie Berlin.“ — Wie kann Brauchbares durch Umgestaltung des Instituts oder des Seminars geschaffen werden? Hamburg hat dem dortigen unhaltbar gewordenen Zustand nach den Wirkungen des Umsturzes mit seinen großen Hemmungen schnell entschlossen ein Ende gemacht durch Umwandlung des Kolonialinstituts in eine Universität, die freilich noch ein Torso, aber in Verbindung mit dem Weltwirtschaftsgetriebe Hamburgs sich den Vorteil einer zentralen wissenschaftlichen Forschungsstätte für die gesamte Auslandskunde zu sichern sucht. Das Orientalische Seminar schwebt aber bedauerlicherweise jetzt mehr als je in der Luft, da ihm ein wesentliches Stück seiner Aufgabe, die Sondervorbereitung kolonialer Beamten, genommen und ihm eine Eingliederung, etwa als Auslandsfakultät, in die Berliner Universität bei der jetzigen Zerfahrenheit gerade aller Bildungsaufgaben kaum bald beschieden sein wird. Sehr mit Recht hat Becker überhaupt den Gedanken einer besonderen deutschen Auslandshochschule mit wohl abgewogener Zurückhaltung behandelt und den berechtigten Kern der Frage in die Verantwortung aller Landesuniversitäten gestellt. Er riet daher zur Decentralisierung und forderte ganz allgemein eine Vertiefung der Auslandskenntnisse im weitesten Umfang unter allen Gebildeten, namentlich unter den Akademischgebildeten des Volkes, als „einen unentbehrlichen Bestandteil der nationalen Bildung“! Demgemäß wurde auch auf den einzelnen Landesuniversitäten der Studienplan entsprechend erweitert und ausgestaltet, ja Marburg ging bereits über zu der Einrichtung eines Universitäts-Instituts für das Deutschtum im Auslande, und Kiel hat sein Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft. Ob demgegenüber Hamburg sein Ziel einer ausgeprägten Auslands-Universität mit der Aufgabe einer Centralisierung der wissenschaftlichen Auslandsforschung erreichen wird, erscheint ebenso fraglich, als der Ausbau des orientalistischen Seminars gerade heute auf geldliche und innere Schwierigkeiten besonderer Art stoßen wird. Aber der Gedanke der

Centralisierung erscheint ohnedies als zweck-, ja sinnwidrig, da das Bedürfnis, nein sagen wir die Notwendigkeit nach besserer Kenntnis der ausländischen Verhältnisse für die gebildeten Schichten unseres Volkes allgemein ist; das läßt sich nicht in Hamburg allein auf Flaschen ziehen oder in einen nur hamburgisch abgestempelten Trichter gießen! Und ebenso wenig, und das ist das Wichtigste, läßt sich die freie Wissenschaft, die Forschung, zumal eines so vielseitigen Wissens- und Forschungsgebietes wie das des gesamten Auslandes, losgelöst von allen anderen Stätten deutscher Wissenschaft und nur an einem Ort, und sei es selbst das regsame Hamburg oder der Wasserkopf Berlin, zusammenfassen. Viel mehr scheint mir darum gerade in der neueren Idee der humanistischen Fakultät, namentlich für ihre politische Abteilung die Fürsorge, für diese hehre Aufgabe an den einzelnen Hochschulen unfraglich mit beschlossen zu liegen. Jedoch abgesehen davon, das Wichtigste bei der Frage der Auslandshochschule dünkt mich im bisherigen Widerstreit ganz außer Acht gelassen zu sein. Für den praktischen Lebenserfolg der einzelnen Deutschen draußen und des Deutschtums im Auslande ist ja überhaupt die wissenschaftliche Forschungsarbeit und das rein theoretische Wissen nicht von entscheidender Wichtigkeit. Denn wir wollen uns doch nicht die törichte Weisheit Grabowskis zu eigen machen: „Der beste Theoretiker ist auch der beste Praktiker.“ Die heutigen politischen und sozialen Erfahrungen sprechen dem Hohn. Vielmehr gerade diejenigen, welche man bei den bisherigen Plänen einer Auslands-Hochschule im Auge hat, sind ja lediglich jener besondere Kreis von Vertretern unseres Volkes, die nicht dauernd draußen festwurzeln wollen und sollen, sondern gewissermaßen die Wechsel-Beziehungen im persönlichen, dienstlichen, politischen, wissenschaftlichen Herüber und Hinüber festzulegen haben, sie sind gewissermaßen nur „die Verbindungs-offiziere“ für Deutschland, sein Staats-, Wirtschafts- und Wissenschaftsleben. Daß für die Verbindungs- und Leitungskräfte drüben der richtige Steckkontakt und die wirksame Stromstärke gefunden und erhalten bleibt, das ist gewißlich eine Sorge für sich! Davon unterscheiden sich aber sehr wesentlich die Lebensbedingungen und Lebensaufgaben wie Lebensorgen des gesamten Deutschtums im Ausland, d. h. der vielen, vielen Millionen, die im Ausland eine neue Heimat gefunden, dort eingepflanzt und bis zu einem gewissen Grade eingewurzelt sind, die aber ihr deutsches Volkstum, ihre Sprache, Sitte, ihr Gemütsleben und Arbeiten als Deutsche sich erhalten haben oder erhalten wollen und sollen. Das allein ist das wahre Deutschtum im Ausland. Von dem gilt mehr, wie leider vielfach von unseren amtlich oder geldlich abgestempelten deutschen Vertretern das alte Wort: „Qui trans mare currunt, coelum non animam mutant.“ Diesem muß nicht eine „deutsche Auslandshochschule“, sondern eine wahre Hochschule für das Deutsch-

tum im Ausland einen eigenartigen Nachwuchs liefern, muß ihm führende Kräfte immer neuzuführen, frisches Blut, das dem verzehrenden Gift fremder ausländischer Kraft körperlicher, geistiger, sittlicher Art immer wieder entgegenwirkt und es mit neuen deutschen Blutkörperchen durchsetzt, um die allzu schnell einsetzende völkische Blutarmut draußen zu bekämpfen.

Gerade darin liegt die augenblickliche nationalpolitische und nationalpädagogische Bedeutung der Deutschen Kolonialschule. Nicht zum wenigsten die letzten Monate und Wochen haben mir die Erkenntnis gebracht, daß die Deutsche Kolonialschule jetzt neu gegründet werden müßte, wenn sie nicht da wäre. Ein Aufstieg unseres Volkes kann nur kommen, und er muß kommen, ja er wird sicher kommen, wenn wir die große Zahl der vorhandenen und neu entstehenden Auslandsdeutschen zielbewußt im Sinne einer kämpfenden, stetig und rücksichtslos arbeitenden deutschen Irredenta ausbilden und leiten. Das Auslandsdeutschtum ist der beste Damm gegen unsere innere Zersplitterung und Vertrottelung. Die bisherige reichsdeutsche Anschauung und Politik hat allzu kurzfristig, selbst in unserer Kolonialpolitik, die heimische Spießbürgerart als allein berechtigt behandelt. Das muß anders werden, gerade durch den Einfluß des Auslandsdeutschtums. Dazu aber sind führende Kräfte diesem Auslandsdeutschtum zu gewinnen, zu stellen, zuzuführen in dauerndem Nachschub. Was mit und ohne solche geschulten Führer das Auslandsdeutschtum geleistet hat, das haben auf der einen Seite im Norden die Balten, auf der anderen die südosteuropäischen Schwaben und Sachsen gezeigt; die national- und weltpolitischen Leistungen jener 200 000 Balten waren unvergleichlich erfolgreicher als die der 2 bis 3 Millionen starken ungarischen, südrussischen, wie Wolga-Deutschen; ähnlich war auch der Unterschied des deutschen Einflusses in Nordamerika gegenüber dem in Südamerika, obgleich die nordamerikanischen Deutschen ja leider lediglich auch nur für eine kurze Spanne Zeit geistige Führung durch die Männer von 48 bekommen haben. Sowohl in Osteuropa und dort ganz besonders, wie auch in Südamerika und Südafrika, aber auch in den tropischen Kolonialgebieten werden sich viele Tausende von den 20 Millionen „Zu Vielen“ unseres innerlich und äußerlich eingeengten deutschen Vaterlandes neue Arbeits- und Heimstätten suchen müssen, — früher oder später, jedenfalls in absehbarer Zeit auch suchen und finden. Diese kommenden Auslandsdeutschen zu durchsetzen mit einer Schicht bewußt deutscher, vielseitig vorbereiteter Führer ist eine unumgängliche Aufgabe, diesen den Irredenta-Gedanken des unerblickten, noch zu erlösenden Deutschtums einzufiltrieren, einzupfropfen durch einzelne besonders geschulte Kräfte — das ist jetzt erst recht die Aufgabe der Deutschen Kolonialschule als einer Hochschule für das Deutschtum im Auslande, als der einzigen und bis auf weiteres einzig möglichen derartig wirkenden Hoch-

schule für das Deutschtum im Auslande! — Schon in unseren Kolonien, zumal in Deutsch = Südwestafrika und Deutsch = Ostafrika, haben gerade die alten Kameraden von Wilhelmshof sich anerkanntermaßen so bewährt. Wir meinen, daß mit solcher Arbeit gerade in der Gegenwart für unser in aller Welt bedrängtes und doch auf die Welt draußen vermehrt angewiesenes Volkstum ein dringenderes Werk getan werde, als mit aller noch so wertvollen Förderung der Allgemeinbildung und Forschung auf dem Gebiete der Auslandskunde; denn das Hemd muß uns näher sein als der Rock, die Hülfe und Stärkung unserer Volkssplitter, — und es sind ja gerade seit dem Schmachfrieden erst recht große Splitter, ja tragfeste Balken und Baublöcke geworden, — ist oberstes Gesetz für jede Auslandsorge. Das aber kann eine deutsche Auslandshochschule oder ein Hochschul = Institut rein theoretisch wissenschaftlicher Form, Forschungs = und Unterrichtsweise im allergünstigsten Falle nur mittelbar, auf Umwegen leisten. Eine Hochschule für das Deutschtum im Auslande muß vielmehr das sein, was wir hier erstreben und tatsächlich seit zwei Jahrzehnten betreiben, eine Pflanzstätte vielseitig gebildeter junger Dauerkräfte, deutscher Jungmänner und eines sich immer wieder ergänzenden ver sacrum deutscher Siedlung besonders tüchtig geschulter Kräfte, die berufen sind sich zu wirtschaftlichen, geistigen und national bewährten Führern früher oder später im Auslande zu entwickeln.

Dazu kommt noch der weitere Gesichtspunkt, daß gerade hier, und nur hier, das Lehrfach der Kolonialwirtschaft in einem vielseitigen Vorlesungsbetrieb besonders ausgestaltet ist. — Aus wohlterwogenen Gründen und an der Hand der tatsächlichen nunmehr allein schon in Deutschland ein Menschenalter umfassenden Erfahrung ist eine solche umfassende, an einem Ort zusammengefaßte Ausgestaltung der Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik zu einem geschlossenen Lehrfach durchaus nötig und unentbehrlich. Denn im Gegensatz zu den oben angeführten Gesichtspunkten läßt sich dies Bedürfnis bei einer Decentralisation des Lehrbetriebes, auf verschiedene Hochschulen mit einzelnen Fachvertretern verteilt, nur doppelt schwierig — je praktisch wirksam kaum richtig befriedigend, und dies umso weniger, als die Aufgaben dieses Lehrfaches unvermeidlich wie die Erfahrung von Bonn = Poppelsdorf, Halle, Berlin, Hamburg und Leipzig beweisen, — weil sie immer abhängig waren von dem jeweiligen Wechsel einzelner ausnahmsweise dazu geeigneter Docenten, von der Art Wohltmanns, — bei der Allgemeinentwicklung des Auslandsstudiums keine sichere Stätte und genügend zahlreiche Studentenschaft zur Ausbildung finden würde. Denn auf eine größere Zahl von Hochschulen, oder gar auf alle verteilt, würde schon in glücklichen Zeiten überseeisch kolonialer Tätigkeit, wie sie vor dem Kriege bestanden, die Zahl der Hörer für die Kolonialwirtschaft nicht nennenswert groß sein, und dann doch die

unumgängliche Ergänzung gerade dieses Studiums durch die Ergänzungslehrfächer in Theorie und Praxis obenein fehlen. Es ist darum schon so, wie kürzlich zwei unserer alten Kameraden erklärten, die nach 18jähriger Tätigkeit, der eine als erfolgreicher Pflanzungsbesitzer in Ostafrika, der andere als tüchtiger selbstständiger Landwirt hier in Deutschland, ihre alte Bildungsstätte zum ersten Mal wieder besuchten: „Unsere gemeinsame und doch so verschiedenartige Erfahrung lehrt, daß wir uns keine sicherere, vielseitigere, zweckdienlichere Vorbereitung hätten verschaffen können als hier auf der Deutschen Kolonialschule. Auf Schritt und Tritt, Jahr aus Jahr ein haben wir immer wieder diese Tatsache mit Genugtuung feststellen und manch einem Gleben oder Anfänger draußen, auch wenn er Akademiker war, unter die Nase reiben können.“

Wohl wissen wir, wie wenig vollkommen unsere Einrichtungen noch sind. Mit außerordentlich bescheidenen Mitteln, Jahre lang wie auch jetzt wieder ohne Staatszuschuß, der sich ohnehin auch in bescheidenen Grenzen hielt, nur gegründet und gestützt auf nationalgesinnte Wohltäter und selbstlose Idealisten haben wir geschaffen, was wir jetzt darstellen. So oft auch vordem im vergangenen Reiche der Gedanke einer Verstaatlichung auftauchte, waren es gerade die treuesten Förderer und besten Kenner der Koloniarbeit ebenso sehr, wie die weitsichtigen Vertreter der auswärtigen Politik und des kolonialen wie Auslandsdeutschtums in den Reichsbehörden und in den Parlamenten, die eine Verstaatlichung ablehnten, weil sie nach ihrer Meinung eine Zerstörung der Eigenart und der Sonderaufgaben der Deutschen Kolonialschule unvermeidlich zur Folge haben würde. Die vielgestaltigen und besonderen Aufgaben hier ließen sich nach dem Urteil solch ernster Männer und Kenner nicht in die unvermeidliche Schablone staatlicher bürokratischer Bestimmungen fassen. Man verhiess uns statt dessen, namentlich vor und während des Krieges, umso umfassendere Staatsbeihilfe. Aber diese, ebenso wie eine großzügige von unserem damaligen leider allzu früh entschlafenen Schutzherrn, dem Herzog Johann Albrecht, angelegte Spendensammlung fiel mit dem Zusammenbruch zusammen. Schon waren die Pläne für ein großes neues Lehrgebäude mit vermehrten Hörsälen, mit Laboratorium, Übungsräumen für Sonderinstitute usw., Erweiterung unserer Museumsräume, sowie der Bücherei fix und fertig, ja schon die nötigen Geldsummen selbst im wesentlichen vorhanden —, da fiel der Plan mit den Wirren und Nöten der sogenannten Demobilmachung, mit der Geldentwertung und Bauhinderung in sich zusammen —, aufgeschoben, aber nicht aufgehoben.

Denn was wir von unseren ausgesandten und auszusendenden Pionieren draußen erwarten, das ist auch unsere Losung: Unentwegt zielbewußt fest bleiben, nicht wanken und zagen, fest stehen immer, still stehen nimmer:

„Glaubt auch der müde Streiter, es sei der Not zu viel, —  
Wer höher steht, sieht weiter und sieht das letzte Ziel!“ —  
Deutschlands Aufbau! —

Ja, Deutschlands Aufbau durch deutsche Tüchtigkeit und zähes  
treues Festhalten am guten Alten auf neuen Wegen, Daheim und  
überm Meer, drinnen und draußen, — darin sehen wir an unserem  
bescheidenen Teile unsere heilige Aufgabe als Hochschule und Pflanz-  
stätte für das Deutschtum im Ausland.

## Mit U-Boot nach Süd-Marokko.

Auszug aus dem Expeditionsbericht von Dr. Bröbster.

### II.

Am Morgen des 18. brachen wir auf. Vom U-Boot war nichts  
zu sehen. Unser Gepäc wurde von den beiden Eseln Ramadans ge-  
tragen, hinter denen wir hergingen, um neue Bestellungen unserer  
Habe zu verhindern. Den Schluß des Zugs bildeten drei fremde  
Araber, die im Laufe des Morgens zu uns gestoßen waren und von  
den Schenagla mit starkem Mißtrauen beobachtet wurden. Der An-  
blick des Meeres ließ uns die trostlose Oede der Landschaft weniger  
empfinden, deren einziger Reichtum in Eidechsen und Schlangen zu  
bestehen schien. Unterwegs sahen wir im Sand frische Kamelspuren.  
Wie wir später erfuhren, rührten sie von der Karawane des ältesten  
Sohns von Schech Quali her, der am Abend vorher, von Süden kom-  
mend, an unserem Lagerplatz vorbeigeritten war. Die Hitze war drük-  
barer, als wir in den vergangenen Tagen nur sehr wenig und am  
Morgen unseres Aufbruchs gar keine Verpflegung bekommen und  
mehrere Kleidungsstücke übereinander angezogen hatten, um für den  
Fall des Verlustes unseres Gepäcks wenigstens etwas zu retten. Nach  
etwa dreistündigem Marsch im tiefen Sande brach Hairi, der fieberkrank  
war, zusammen. Ich ließ ihn unter der Obhut Saleks und einiger Ara-  
ber zurück und setzte mit Fruehbeiß, dem Gepäc und den übrigen  
Schenagla den Weg nach deren Duar fort, das wir nach etwa einer  
weiteren Stunde erreichten. Ali kehrte mit einem Esel zu der  
Stelle zurück, wo wir Hairi verlassen hatten. Nachdem wir unseren  
Durst durch reichlichen Genuß schmutzigen und stinkigen Wassers ge-  
löst hatten, ließen wir uns mit unserem Gepäc in einem Zelt nieder,  
das uns Ramadan mit Hilfe der Mutter und der Frau Alis auf dem  
Platze vor dem Dorfe aus geflochtenen Matten aufgeschlagen hatte.  
Geraume Zeit später kam auch Hairi, begleitet von Salek und den  
übrigen. Ich stellte Salek vor, daß wir binnen drei Tagen auf keinen  
Fall in Ajaka sein könnten, wenn wir unsere Weiterreise in der bis-  
herigen Weise fortsetzten und bat, uns Pferd und Kamele zur Ver-  
fügung zu stellen. Er versprach, mit den übrigen zu reden. Inzwischen

erfreute uns Ramadan durch ein in heißer Asche gebackenes Gerstenbrot.

Inzwischen hatte sich auf dem Plage vor dem Duar einige 80 m von unserem Zelte entfernt zwischen den fremden Arabern und den Schenagla eine lebhafte Diskussion über uns und unser Gepäck entsponnen. Unsere Beschützer hatten sich daraufhin von unserem Zelte zurückgezogen und beratschlagten in einiger Entfernung, was zu tun sei. Ich schickte Larbi aus dem Zelte, um zu sehen, was es gäbe, und brachte in seiner Abwesenheit etwa 50 000 Frs. Papiergeld in den inneren Taschen meiner übereinandergezogenen Röcke unter, während ich den Rest an Hairi und Truehbeiß verteilte. Salek kam für einen Augenblick in unser Zelt, um uns zu sagen: „Es wird Euch nichts passieren, wenn Allah will.“ Wie Larbi bei seiner Rückkehr erzählte, verlangten die Neuankömmlinge, daß ihnen unsere Koffer, in denen sie Schätze vermuteten, übergeben und wir ausgeplündert unserem Schicksal überlassen würden. Wenn wir aber nichts mehr für sie hätten, dann sollten wenigstens wir ihnen ausgeliefert werden. Unsere Beschützer hatten ihnen höhnisch zugerufen, uns doch mit den Waffen in der Hand zu holen. Ich wollte Larbi noch einiges fragen, als einige Schüsse fielen und — er das Weite suchte. Wir legten uns platt auf den Boden und warteten, durch unsere Koffer gedeckt, der Dinge, die kommen sollten. Die Schießerei wurde noch einige Augenblicke fortgesetzt, die Kinder heulten, die Weiber kreischten und fluchten auf die Christen, die an dem ganzen Anheil Schuld seien. Ohne weiter beschossen oder verfolgt zu werden, zog sich die feindliche Gruppe der Mad bu Aita auf ihren Ausgangspunkt zurück. Der Reiter sprengte davon. Salek kam zu mir mit dem einzigen Verwundeten des Tages, dem ich seine von einem Streifschuß herrührende Wunde an der rechten Hand verband. Er meinte, für heute sei nichts mehr zu befürchten. Für morgen erwarteten sowohl sie wie die Gegenpartei Verstärkungen. Es sei dringend nötig, daß ich an Schech Qualis Sohn Mohammed, der heute abend in Agschgal am W. Bu Isafen sein werde, wegen unserer Abholung schreibe. Ich setzte den Brief auf, dessen Besorgung Jehedi bel-Mehdjub el-Buaitai gegen einen Schuldschein über fünf Duro, zahlbar in Asaka nach Ankunft des A.-Bootes, übernahm.

Ein ernster Zusammenstoß der verschiedenen Duars der Aits Lahsen hätte im allergünstigsten Falle unsere Weiterreise nach Asaka wesentlich verzögert. Ich sagte daher Salek, wir seien nicht gekommen, um die Muhammedaner gegeneinander aufzuheben, wie das die Franzosen täten, sondern um ihnen zu helfen und sie zum Kampfe gegen die Franzosen zu einigen, die auch unsere Feinde seien. Daß ich kein Geld mehr hätte, wisse er selbst. Aber ich würde nach Ankunft des A.-Bootes in Asaka welches haben. Ich wäre bereit, der Gegenpartei einen Schuldschein über ein anständiges Trinkgeld auszustellen und ihn in Asaka einzulösen, wenn sie uns Tiere stellten und uns sicher dort hinbrächten. Salek billigte meinen Vorschlag, und dasselbe taten die Dorfältesten Mbarek und Mohammed bel-Matti, mit denen ich dann

sprach. Ich mußte neben ihnen Platz nehmen, als sie mit den Vertretern der Gegenpartei verhandelten. Im Bewußtsein ihrer Konkurrenzlosigkeit verlangten die Erpresser den ungeheuren Preis von 500 Duro für die Miete von drei Pferden und zwei Kamelen zu dem zweitägigen Ritt von Schenagla nach W. Waka. Da sie mein Angebot von 300 Duro zu niedrig fanden, beschloß ich, die Regelung der Angelegenheit bis zum Eintreffen der Antwort des Sohnes von Schem Qualia aufzuschieben. Dagegen nahm ich Nadjems Anerbieten, uns Zucker und Tee zu besorgen, mit Freude an.

Als sie sich einige Zeit entfernt hatten, fielen einige Schüsse, die das Duar alarmierten. Die Aufregung legte sich bald. Der Fegeh Mbarek, der dann zu uns kam, legte dem Vorfall keine Bedeutung bei. Sein Besuch dauerte länger, als ich erwartet hatte. Nachdem er von sich, seinen Söhnen, seinem Bauernhof in Uad bu Nita erzählt hatte, stellte er Fragen, die deutlich verrieten, daß er sich von dem Zweck unseres Kommens eine ganz verkehrte Vorstellung machte. Das war durchaus verständlich. Er wußte wohl, daß in Cap Jubu früher eine europäische Handelsniederlassung bestanden und kaufmännische Geschäfte betrieben hatte, und daß Europäer gelegentlich als Schiffbrüchige an den ungastlichen Gestaden des Sus-el-Aqsa gestrandet waren. Von seinen Stammesgenossen, die nach Mogador oder Marakesch gekommen waren, hatte er wohl auch von der Existenz europäischer Minen-Ingenieure, die überall nach Gold und Silber suchten, oder der französischen Offiziere gehört, die die Beduinen entwaffnen und unterwerfen wollten: Aber das war ihm noch nicht vorgekommen, daß Europäer nach dem Sus-el-Aqsa kamen, um den Beduinen gegen die Franzosen zu helfen und das erlöschende Feuer des Djihad wieder anzufachen. Ich erzählte ihm alles möglichst ausführlich; zweifellos war mein Vortrag nicht ohne Wirkung.

Am Morgen des 19. sahen wir den üblichen Dampfer der französischen Küstenbewachung in etwa zwei Seemeilen Entfernung langsam die Küste entlang nach Norden fahren. Der Vormittag verging mit fortwährenden Besuchen durch neue Ankömmlinge, die sich, nachdem sie in unserem Zelte ihre erste Neugierde befriedigt, auf einem Hügel südwestlich des Duars niederließen. Zu ihnen gesellten sich im Laufe des Nachmittags einige Berittene und eine größere Schar Fußgänger. Mbarek und Salek, die bisher mit Mahmud bel-Mati in der Mitte des Duars gesessen hatten, begaben sich nach deren Ankunft ebenfalls nach dem Hügel und begrüßten einen der Reiter, der eine grauweiß gestreifte Djellaba trug, während Mahmud zu mir trat, um mir zu sagen, das wäre Brahim el-Atmi, einer der Moqademin des Schem Mohammed bel Mochtar, vor dem ich mich in acht nehmen und, was zwischen uns geschehen, geheimhalten sollte. Die Besprechung der Leute auf dem Hügel dauerte fast zwei Stunden. Dann erhob sich Brahim und schritt, gefolgt von der übrigen Gesellschaft, auf unser Zelt los. Ich trat heraus und ging ihm einige Schritte zur Begrüßung entgegen. Nachdem ich ihn mit Hairy und Fruehbeiß bekanntgemacht, setzte sich alles in einem großen Kreise nieder. Ich

beflagte mich bei Brahim, der neben mir saß, über die unfreundliche Haltung seiner Stammesgenossen, deren Habgier mich gehindert hätte, mit M. Siba in Verbindung zu treten und zum W. Asafa zu gelangen, obwohl ich nun schon sechs Tage im Lande sei. Jedenfalls mußte ich übermorgen mittag am W. Asafa sein. Das läge in ihrem eigenen Interesse. Er sei ein verständiger Mann, nicht wie die anderen von Habgier verblendet und werde mir helfen, wenn er ein echter Moslim sei. Ein Auszug meines Mbarek gehaltenen Vortrages schloß sich daran. Brahim meinte, wenn wir am nächsten Morgen früh aufbrächen, könnten wir übermorgen früh am W. Asafa sein. Zur Besprechung der Einzelheiten kam er dann mit in unser Zelt, vor dem die anderen noch geraume Zeit sitzen blieben. Nadjem brachte eine Theefanne mit drei Gläsern, heißes Wasser, etwas Thee und einen Zuckerhut. Nach Genuß der üblichen drei Tassen Thee wurde zunächst der Preis der Miete für drei Pferde und zwei Kamele zum W. Asafa auf 330 Duro festgesetzt, worüber ich Nadjem, Omar und Abdallah je einen Schuldschein, zahlbar in Asafa nach Ankunft des A.=Bootes, ausstellte. Brahim versprach, uns zum Asafa zu begleiten und dafür zu sorgen, daß auf den Höhen bei unserer Landungsstelle am W. Dra Posten ausgestellt und am übernächsten Abend Feuer angezündet würden. Dann schnitt er die heikle Frage an, was wir den Schenagla bezahlt hätten. Er schien überzeugt, daß sie uns nicht nur die Waffen, sondern auch Bargeld abgenommen hätten. Ich erwiderte, was vergangen sei, sei vergangen, und legte nur Wert auf die Rückgabe des für Siba bestimmten Plantin-Rings und einer goldenen Uhr, in deren Besitz Salek sowieso nicht geblieben sein würde. Nachts brachte mir dieser die beiden Gegenstände zurück und vermittelte auch die Rückgabe meiner Kartentasche und meines Fernglases. Als ich ihm empfahl, die Landungsstelle am W. Dra im Auge zu behalten, wo das Meer sicher noch manches an Land spülen werde, erwiderte er, Brahim habe bereits mit ihm darüber gesprochen. Unser Abendessen war reichhaltiger als sonst. Zu dem üblichen Gerstenbrei erhielten wir etwas Honig.

In der Erwartung unseres frühzeitigen Aufbruchs schickte ich am 20. vor Morgengrauen Larbi, um die Besitzer der gemieteten Pferde und Kamele zu wecken, während wir unser Gepäck vor dem Zelt aufstellten. Es dauerte geraume Zeit, bis uns die beiden Kamele gebracht wurden. Die Aufladung unseres Gepäcks stieß auf Schwierigkeiten, da sich einige der Mit Lahsen widersetzten und die Kameltreiber ihre Unterstützung zunächst versagten. Dann brachte man uns auch ein Pferd. Ich verlangte die drei Pferde, die ich gemietet hatte, und setzte schließlich auch mit vieler Mühe durch, daß sie uns gebracht wurden. Es war 9 Uhr geworden, als wir das Quar der Schenagla verließen und uns von Ramadan vor seiner Chaima verabschiedeten. Ich, Hairy und Fruehbeiß waren zu Pferde, unser Gepäck auf dem einen, Brahim auf dem anderen Kamel, während Nadjem, Omar und Abdallah mit Larbi nebenher liefen. Ramadans Sohn Ali, den ich als Diener angenommen hatte, war nicht mitgekommen. Wir

ritten zunächst in östlicher und dann in nordöstlicher Richtung über bald sandiges, bald steiniges Gelände mit Dornengestrüpp und erreichten etwa zwei Stunden später eine dicht mit Strauchwerk bewachsene Stelle, wo Nadjem aus einem Rudel von fünf Gazellen eine erlegte. Wir stiegen zu kurzer Mittagsrast ab. Etwa eine Stunde nach Mittag erreichten wir das ausgetrocknete Flußbett des W. Auriura, dessen hohe Uferwände zeigen, welche Wassermengen ihm bisweilen zugeführt werden. In einem kleinen Tümpel fanden wir etwas schmutziges Wasser, das wir zur Löschung unseres Durstes und zur Tränkung der Tiere benutzten. Wir stiegen dann die steile Talhöhe auf dem rechten Ufer des Flusses empor, passierten einen breiten Gürtel aus Flugsand mit Sandwehen und gelangten, indem wir drei vereinzelte Chaimas zur Linken ließen, mit Sonnenuntergang nach dem Duar Adaim, das mit seinen etwa 25 Chaimas und zahlreichen Viehherden einen erheblich wohlhabenderen Eindruck machte als das der Schenagla. Da Brahim und die Kameltreiber zur Fortsetzung des Rittes nicht zu bewegen waren, stiegen wir auf dem freien Platz zwischen den Chaimas ab. Unter den Dorfbewohnern, die uns neugierig umstanden, befand sich auch einer der hibistischen Selamid, der erste, den wir sahen. Ich sagte ihm einige freundliche Worte über Ma = ul = Ninin, S. Achmed Schems und M. Hiba, machte ihm einen silbernen Bleistifthalter und einige Kleinigkeiten zum Geschenke und zeigte ihm das für Hiba bestimmte Perlenkollier, die Ordenssterne und das Schreiben der Kaiserlichen Regierung, das er der Menge vorlas. Wir fanden dann mit unserem Gepäc in einer der Chaimas Unterkunft, die man für uns geräumt und mit Matten ausgelegt hatte. Da ich am nächsten Mittag an der Asaka-Mündung sein sollte, verabredete ich mit Hairi, daß er mit Fruehbeiß, Karbi und dem Gepäc im Duar übernachtete und am nächsten Morgen mit einem Pferd und zwei Kamelen aufbrechen sollte, während ich noch in der Nacht mit Brahim und zwei Pferden auf direktestem Wege weiterreiten wollte. Brahim, mit dem ich darüber sprach, als wir Thee tranken, erklärte sich schließlich einverstanden. Unser ziemlich geräumiges Zelt füllte sich inzwischen mit den Honoratioren des Dorfes, die die neuesten Nachrichten mitbrachten. Der Dorfschmied zeigte mir das Geschöß einer Revolverkanone, das von der letzten Beschießung der Dorfherde durch ein französisches Wachtschiff herrühren sollte. Ein anderer erzählte von der auf Mittwoch in acht Tagen einberufenen Versammlung der Stämme des südlichen Sus nach dem Soq = el = Urba der Sebuha, von den Zwistigkeiten des Lachsaf-Raids Madani mit Bu Saam, dem Raid der Mits Recha u. a. Brahim und Sliman gaben zum besten, was sie von mir über den Weltkrieg gehört hätten. Ich empfahl, in der nahegelegenen Rhede von Beda in der nächsten Nacht Signalfire anzünden zu lassen, damit unser U.-Boot wisse, wo es landen könne, wenn dies am Asaka nicht möglich sei. Wir legten uns dann, so gut es in dem überfüllten Zelte ging, zur Ruhe nieder. Gegen 10 Uhr brachte man uns das Abendessen, bestehend aus Kuskus mit Hammelfleisch. Die Tiere wurden gesattelt, während

wir Thee tranken. Nachdem ich den Zurückbleibenden ans Herz gelegt hatte, sich durch nichts aus der Ruhe bringen zu lassen und, wenn die Oeffnung der Koffer verlangt werden sollte, zu erwidern, ich hätte die Schlüssel mitgenommen, ritt ich mit Brahim in der Dunkelheit davon, während Nadjem als Führer vorausging. Sliman schloß sich uns an, nachdem er dem Führer der im Laufe des Abends eingetroffenen Kamelfarawane seines Vaters, bestehend aus etwa 20 Tieren, die Weisung erteilt hatte, nach der Mündung des W. Usaka zu kommen um beim Abtransport der Lasten behilflich zu sein.

Schluß folgt.

## Aktenstücke über die Schuld am Kriege.

Die *Saturday Review*, ein Organ des englischen Industrialismus, schrieb im Sommer 1895: „Wir Engländer haben uns bisher immer unserer Handelsrivalen durch Krieg entledigt, und unser Haupt = Nebenbuhler ist Deutschland, nicht Frankreich.“ Ein halbes Jahr später, am 1. Februar 1896, schrieb das gleiche Blatt: „Wir müssen uns fertig machen, Deutschland zu bekämpfen, da Deutschland vernichtet werden muß. (*Germania est delenda*).“

Seit dieser Zeit hat England heimlich auf den Krieg hingearbeitet. Der *Civil-Lord* der englischen Admiralität erklärte im Februar 1905: „Der Feind wird die Kanonen der englischen Flotte hören, ehe er noch Zeit gehabt hat, durch Zeitungen die Nachricht von der Kriegserklärung zu erhalten. Die Wachsamkeit erstreckt sich hauptsächlich auf die Nordsee“. — England suchte Bundesgenossen für den Krieg und fand sie in Frankreich und Rußland. Nach Entstehung der *Triple-Entente* zwischen Frankreich, Rußland und England berichtete der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, an seine Regierung am 23. September 1905: „Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns dreißig Friedensjahre in Europa beschert. Die neue französisch = englisch = russische *Triple-Entente* würde kein Ersatz sein, sondern im Gegenteil eine Ursache dauernder Beunruhigung. . . Die neue Verteilung der englischen Seestreitkräfte richtet sich unzweifelhaft gegen Deutschland.“ — Am 30. September 1905: „Der Ton, auf den die Preßkampagne in England im allgemeinen gestimmt ist, läßt erkennen, daß die Annäherung an Rußland nicht zum Zwecke einer Entspannung gewünscht wird, sondern aus deutschfeindlichen Beweggründen“. — In einer Aufzeichnung vom 10. April 1906 teilt der belgische *Generalstabs-Chef Ducarne* dem Kriegsminister das Ergebnis einer Reihe von Unterredungen und Verabredungen mit, die er seit Anfang des Jahres mit dem britischen *Militär-Attachee* in Brüssel, *Barnardiston*, gehabt hatte. Die Verhandlungen bezweckten das Zusammenwirken des belgischen, französischen und englischen Heeres für

den Krieg mit Deutschland. — In diesem Abkommen wurde die Landung von ungefähr 100 000 Mann englischer Truppen mit allen dazu gehörigen Einzelheiten für den Fall vorgesehen, daß Belgien angegriffen würde; im September wurde die Zusage auf 150 000 Mann erhöht. Die Landung sollte in den französischen Häfen Dünkirchen, Calais und Cherbourg vor sich gehen. Dies und der Vormarsch durch französisches Gebiet beweist, daß die Verhandlungen im Einvernehmen mit dem französischen Generalstab und der französischen Regierung erfolgten. — Eine Neutralität Belgiens bestand also seit 1906 nicht mehr. Belgien war der heimliche Bundesgenosse der englischen und französischen Kriegstreiber. Zur Maskierung der heimlichen Pläne betrieb König Eduard VII. eine auf fällige Friedens = Propaganda. Der belgische Gesandte in Berlin bemerkt dazu im Februar 1909: „Der König von England versichert, daß die Erhaltung des Friedens immer das Ziel seiner Bemühungen gewesen sei; das hat er seit Beginn des diplomatischen Feldzuges immer gesagt, den er erfolgreich durchgeführt hat, um Deutschland zu isolieren. Aber es kann einem nicht entgehen, daß der Weltfrieden niemals ernstlicher bedroht war, als seitdem der König von England sich damit befaßt, ihn zu befestigen.“ — Derselbe Gesandte schreibt am 24. Mai 1907: „Es ist klar, daß das amtliche England im stillen eine Deutschland feindliche Politik befolgt, die auf eine Isolierung Deutschlands abzielt, und daß König Eduard es nicht verschmäht hat, seinen persönlichen Einfluß in den Dienst dieser Bestrebungen zu stellen.“

Im Mai 1910 stirbt Eduard VII. Der Vollstrecker seines politischen Testaments — Isolierung Deutschlands — wird Sir Edward Grey. Im selben Jahr macht der englische General French Studienreisen durch Belgien; ihr Ergebnis sind die 1912/13 gedruckten englischen Kriegshandbücher, deren außerordentliche Genauigkeit nur auf amtliches belgisches Material zurückzuführen ist.

Was ging inzwischen in Rußland vor? Rußlands Sehnsucht ist von jeher der Besitz Konstantinopels. Ein russischer Geschichtsschreiber sagt: „Der Drang nach Süden ist (für Rußland) eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist ohne weiteres ein feindlicher Staat. Es ist den Russen jetzt alles klar geworden: wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel über Berlin.“ —

Rußland lauerte darauf, Oesterreichs Konflikte mit den Balkanstaaten zu benutzen, um einen Krieg vom Zaune zu brechen. Schon im Jahre 1911 bot sich Gelegenheit dazu; die Entente = Staaten waren aber mit ihren Vorbereitungen noch nicht fertig, darum riet der französische Minister Cambon zu einer Verständigung mit Deutschland und Oesterreich. Der serbische Gesandte in London berichtet darüber am 8. September 1911: „Das Ergebnis dieser Verständigung wird nur ein Aufschub des

Krieges um 3—4 Jahre sein. . . . Aber Frankreich sowohl als auch seine Verbündeten sind der Ansicht, daß selbst um den Preis größerer Opfer der Krieg auf einen entfernteren Zeitraum verschoben werden müsse, d. h. auf 1914 bis 1915 . . . diese Frist ist auch für Rußland notwendig.“

Baron Greindl berichtet am 6. Dezember 1911: „Die Entente cordiale ist nicht auf der positiven Grundlage der Verteidigung gemeinsamer Interessen begründet worden, sondern auf der negativen Grundlage des Hasses gegen das Deutsche Reich. Die Entente cordiale hat in Frankreich den Gedanken an die Revanche, der geschlummert, zu neuem Leben erweckt. Ihr entstammt auch der Zustand der Unruhe und des Unbehagens, worin sich Europa seit sieben Jahren befindet.“

Derselbe belgische Gesandte schrieb an seine Regierung am 8. Mai 1914: „Eines der gefährlichsten Momente in der augenblicklichen Lage ist die Rückkehr Frankreichs zum Gesetz der dreijährigen Dienstzeit. Sie wurde von der Militärpartei leichtfertig durchgesetzt, aber das Land kann sie nicht ertragen. Innerhalb von zwei Jahren wird man auf sie verzichten oder Krieg führen müssen.“

Der russische Minister Cassanow reiste im September 1912 nach London und berichtet darüber: „Ich hielt es für nützlich, in einer meiner Unterredungen mit Grey eine Information darüber einzuholen, was wir von England im Falle eines bewaffneten Zusammenstoßes mit Deutschland zu erwarten hätten . . . Grey erklärte ohne zu schwanken, daß, wenn die in Frage stehenden Umstände eingetreten sein würden, England alles daran setzen würde, um der deutschen Machtstellung den fühlbarsten Schlag zuzufügen. . .

Am 7. Jan. 1914 schlug Cassanow dem Zaren vor: „. . . sich der Unterstützung Frankreichs und Englands zu versichern, sich auf den Fall einer ernstesten militärischen Aktion vorzubereiten und die Besetzung türkischer Häfen durch den Dreiverband als Druckmittel zu benutzen!“ — In der Petersburger Börsenzeitung schrieb der russische Kriegsminister am 12. März 1914: „Bisher hatte der russische militärische Operationsplan Verteidigungscharakter; heute weiß man, daß die russische Armee im Gegenteil eine aktive Rolle spielen wird. Unsere Armee, deren effektive Stärke in der letzten Zeit um ein Drittel vermehrt worden ist, ist durch die Stärke ihrer Kavallerie und die Güte ihrer Ausrüstung an die erste Stelle gerückt. Es ist wichtig, daß die russische öffentliche Meinung sich dessen bewußt und das Vaterland auf jede Möglichkeit gefaßt ist.“

Am 13. Juni 1914, also 6 Wochen vor Ausbruch des Krieges, schreibt derselbe Kriegsminister in dem genannten Blatte: „Rußland hat alles getan, wozu es durch das Bündnis mit Frankreich verpflichtet ist, und muß natürlich erwarten, daß auch unser Verbündeter seine Verpflichtungen erfüllt. . . . Die vom Kriegsministerium in der Dr-

ganisation der russischen bewaffneten Macht durchgeführten Reformen übertreffen alles, was jemals nur irgendwo in dieser Richtung getan worden ist. Unsere jährliche Rekruten-Einstellung ist nach dem letzten kaiserlichen Befehl von 450 000 auf 580 000 Mann gebracht worden. Demnach haben wir eine jährliche Vermehrung der Armee um 130 000 Mann. Gleichzeitig ist die Dienstzeit um ein halbes Jahr vermehrt worden, sodaß also während jedes Winters vier Rekruten-Kontingente unter der Fahne sein werden: 580 000 mal 4 = 2 300 000. Zur Vergleichung sei erwähnt, daß die deutsche Armee nach dem letzten Militärgezet 880 000, Oesterreich etwa 500 000 und Italien ungefähr 400 000 Mann hat. Es ist daher ganz natürlich, daß wir erwarten, daß Frankreich jene 770 000 Mann stellt, die nur bei Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit aufgebracht werden können. . . .

. . . „Rußland und Frankreich wollen keinen Krieg; aber Rußland ist bereit und hofft, daß auch Frankreich bereit sein wird.“ . . .

Und was tat Deutschland inzwischen? Es feierte Völker-Versöhnungs-Feste, sandte Annäherungs-Deputationen nach England, der Kaiser hielt Reden — Friedensreden und Drohreden, um die Feinde zu warnen, aber niemand dachte ernstlich an Rüstungen. Der Kaiser lud den Zaren nach Potsdam ein, reiste im Juli 1912 nach Baltisch-Port zu einer Begegnung mit dem Zaren, und beide Fürsten tauschten Freundschafts-Zusicherungen aus. Die deutsche Presse schwamm in Friedens-Seligkeit. Nur eine einzige Stimme im deutschen Blätterwalde warnte vor dieser Selbsttäuschung. Aus den baltischen Provinzen schrieb ein gründlicher Kenner Rußlands in den „Alldeutschen Blättern“ vom 27. Juli 1912:

. . . „Weder Potsdam noch Baltischport haben etwas an der feindseligen Stimmung der Russen gegen uns geändert: beide Zusammenkünfte sind, wie so viele vorher, nichts gewesen als Theater und Komödie. Niemals war die Stimmung in Rußland leidenschaftlicher deutschfeindlich wie jetzt; niemals ist mit mehr Eifer der Krieg nach Westen vorbereitet worden; niemals ist die Meinung in Volk und Heer mehr für diesen Krieg eingenommen gewesen; niemals hat sich die Regierung in bezug auf den Krieg in größerer Uebereinstimmung mit den volkstümlichen Neigungen befunden wie eben jetzt.

Wer etwas anderes behauptet oder berichtet, hat keine Ahnung von dem wahren Zustand zwischen dem Deutschen Reich und Rußland, kennt das Volk nicht, kennt die leitenden Personen nicht, und weiß nichts von ihren Absichten und Plänen, nichts von den englisch-französischen Einflüssen und Mächenschaften . . . (Vergl. Hammer Nr. 354.)

Die Warnung war vergeblich; niemand beachtete sie. Die deutschen Diplomaten im Auslande berichten weiter, daß sich alles in schönster Harmonie befinde. . . . Es ist erwiesen, daß bereits im März 1914 die sibirischen Armeekorps mobil gemacht waren und sich auf dem Marsche nach Westen befanden. Als endlich der Aufmarsch der

feindlichen Heere an den Grenzen keine Zweifel an den Kriegsabsichten der Gegner mehr ließ, erklärte der deutsche Kaiser plötzlich den Krieg an Rußland und Frankreich — und lieferte dadurch den Gegnern die willkommene Gelegenheit, Deutschland als den Urheber des Krieges hinzustellen — fälschlicher Weise!

## Viehtransporte im tropischen Afrika.

Von W. Telschow.

Der Trieb von Großvieh aus den Ursprungsländern im Innern Afrikas zur Küste stößt in tropischen Gebieten auf die größten Schwierigkeiten. Oft hat man gesehen, daß die erzielten Ergebnisse geradezu kläglich waren. Nur ein ganz geringer Hundertsatz von den abgesandten Tieren kam am Bestimmungsorte an. Seuchen, Klima, tierische Schädlinge, unsachgemäße Behandlung räumten unter dem Vieh auf. Folgende Ausführungen, die auf Grund langjähriger Erfahrungen zusammengestellt sind, sollen kurzgefaßte Ratschläge sein, um Neulingen in den Tropen manche Verluste zu ersparen.

Hat man einen längeren Trieb zu machen und vor allem vom Grasland in den Urwaldgürtel, so orientiere man sich vorher über den Weg. Man mache sich damit vertraut, ob und wo Ssetse-Gebiete sind.

Aus einem Gebiet, wo Seuchen herrschen oder kurz vorher erloschen sind, entnehme man keine Tiere. Die einzelnen Herden mache man möglichst nicht über 50 Stück stark, man trenne die verschiedenen Rassen und vereinige Tiere von gleichem Alter. Rinder im Alter von 3—5 Jahren eignen sich zu langen Reisen am besten. Sehr schwere Tiere, alte Kühe und solche mit schlechten Klauen oder schlechter Beinbildung schließe man aus, da diese doch nicht am Ziel ankommen und nur den ganzen Trieb erschweren würden. Man achte auf das Aussehen beim Ankauf; Tiere, die nicht lebhaft sind oder die keine Fresslust zeigen, sind krank. Das Rind muß klare Augen haben und ein glattes, glänzendes Fell. Man nehme keine Rinder, bei denen Brandstellen zu bemerken sind. Zu jedem Trupp stellt man ein Leittier; es gehören dazu 3—4 Treiber, d. h. solche Leute, die beim Vieh groß geworden sind.

Den zurückzulegenden Weg teile man sich so ein, daß der gesunde, mit guter Weide versehene Teil langsam zurückgelegt wird, um die Rinder möglichst lange kräftig zu erhalten. Man treibe vor- und nachmittags und raste bei größter Tageshitze. Man sorge unterwegs für gute, den Tieren zusagende Weide und tränke regelmäßig reichlich; es empfiehlt sich, das von Eingeborenen angebotene afrikanische Salz für die Reise mitzunehmen, um den Tieren dieses Salz, an welches sie gewöhnt sind, regelmäßig zukommen zu lassen. Das Salz hat einen unverkennbar guten Einfluß auf das allgemeine

Wohlbefinden der Rinder und regt die Freiluft an, sodaß Tiere mit Salzzulage stets besser aussehen werden als andere.

Morgens lese man fleißig die Zecken ab. Die an den haarfreien Stellen, am Euter und Hodensack sich ansammelnden Zecken bestreiche man mit Fett oder Del. Hierdurch werden die Atmungsorgane der Zecken verstopft und diese sterben ab. Vollgesogene Zecken darf man nie abreißen, da durch das Abreißen die Köpfe der Zecken zurückbleiben würden und auch Wunden entstehen. Dies muß auf jeden Fall vermieden werden, denn eine große Plage sind die Maden, die sich in den entstandenen Wunden entwickeln und die sich schlecht verhindern lassen. Die von den Fliegeniern in den Wunden sich schnell vermehrenden Maden fressen faustgroße Wunden. Man sieht häufig, daß das Euter fast weggefressen ist; die Treiber kümmern sich natürlich aus eigenem Antriebe nicht darum; der Erfolg ist: die Tiere fressen vor Schmerz nicht mehr, magern ab und gehen ein. Die Behandlung solcher Wunden ist sehr schwer, da trotz Waschungen, Verbänden und Medizin die Maden schwer auszurotten sind, und die Wunden sich auch nicht schließen.

Ehe der Tau von den Gräsern nicht abgetrocknet ist, lasse man die Rinder nicht fressen. Es entstehen sonst sehr leicht Verdauungsstörungen. Man raste nie an Stellen, an denen schon Vieh vorher gelagert hat.

Zum Uebernachten wähle man Plätze, die mindestens 500 m vom Wasser entfernt sind. Es eignen sich am besten etwas höher gelegene Stellen, die von Insekten verschont werden, und welche sich auch des nachts stark abkühlen. Man unterhält während der Nacht einige Feuer. Die Hirten schlafen beim Vieh und müssen abwechselnd wachen, damit ein Weglaufen der Tiere vermieden wird. In den ersten Tagen sei man recht vorsichtig und wachsam, da die Tiere starken Drang haben, zur heimatlichen Herde zurückzulaufen. Den Uebergang über die vielen Wasserläufe erleichtere man dem Vieh, indem man sumpfige Ufer mit Strauchwerk und Elefantengras auffüllt oder steile Ufer abträgt. Nichts strengt das Vieh mehr an als das langsame Herausarbeiten aus dem Schlamm. Man benutze nicht ohne Not die Behelfsbrücken, die unter dem Vieh häufig zusammenbrechen.

Beim Tränken achte man darauf, daß die Rinder genügend Wasser aufnehmen, der Vorgang muß in Ruhe vor sich gehen; die Hirten müssen hierzu genügend Zeit verwenden, damit auch die schwächeren Tiere zu ihrem Recht kommen, da diese in der Regel weggedrängt werden. Daß man eine geeignete, bequeme Stelle aufsucht, ist wohl einleuchtend.

Kommt man in Tsetsegebiet, so muß man, wenn es irgend möglich ist, nachts marschieren. Lange nicht so gefährlich wie diese meist sumpfigen Flächen mit vielen von Galeriewäldern und hohen Elefantengras bewachsenen Flußläufe sind die eigentlichen Urwaldgebiete. In der Trockenzeit ist der Nachtrieb fast immer durchzuführen, während die Regenzeit mit hochgeschwollenen Flüssen große Schwierigkeiten bringt. Man führe jedoch auch in der Regenzeit den Nacht-

marſch durch, ſoweit man kann, und ſtößt man auf unüberwindliche Schwierigkeiten, ſo beſchleunige man die Tagesmärsche. Einen Schutz vor Tsetſeanſteckung kann man nur durch Nachmarſch erreichen. Einreibungen mit ſcharf oder unangenehm riechenden Stoffen, wie Tabakſlauge, Abkochungen von Zwiebeln oder Knoblauch und von einigen von den eingeborenen Viehzüchtern gerühmten Blättern kann man nur kleineren Transporten zugute kommen laſſen, da der Aufſtrich täglich erneuert werden muß. Man marſchiere, weide und tränke des Nachts; am Tage dränge man die Herde auf einen möglichſt hochgelegenen freien Platz zuſammen und unterhalte von morgens bis zum Einſetzen völliger Dunkelheit einen Rauchring um die Tiere. Den Rauch entwickelt man durch grünes Gras und Laubwerk.

Nachts ſticht die Tſetſe=Fliege nicht, ſollte ſie von den Herden aufgeſcheucht werden, ſo iſt das nicht weiter gefährlich. Im allgemeinen wird überhaupt die Tſetſegefahr überſchätzt. Alle eintretenden Verluſte werden auf das Konto der Tſetſe geſetzt. Nur wenige Menſchen denken an die Pyroplasmosen, welche durch Zecken übertragen werden. Sehr viele Rinder haben in ihrer früheſten Jugend Texasfieber und Rinder = Malaria durchgemacht und haben danach eine gewiſſe Immunität erworben. Trozdem dieſe Paraſiten im Blute nicht mehr nachweisbar ſind, ſo ſind ſie doch noch im Körper vorhanden und ſtärkere Anſtrengungen, Erkältungen, ſchlechte Pflege löſen ſchwere Rückfälle aus. Daher iſt beim Viehtrieb langſames Marſchieren, gute Ernährung und ſorgfältige Pflege die Hauptbedingung.

Im tropiſchen Afrika kommt man häufig in die Lage, Flüſſe überſchreiten zu müſſen. Sind dieſe nicht zu reißen, ſo läßt man die Herde geſchloſſen hinüberſchwimmen. Die Rinder ſind ſehr gute und ausdauernde Schwimmer. Die Herde wird dem Führer, der entweder vorſchwimmt oder in einem Boot hinüberfährt, willig folgen, falls er die Rinder mit dem ihnen bekannten Anruf lockt. Dicht zuſammengedrängt, die ſchwächeren Tiere in der Mitte, ſchwimmt die Herde hinter dem Leittier durch den Fluß. Man achte darauf, daß die Rinder nicht gegen ſondern mit dem Strom ſchwimmen, die Herde muß deſhalb genügend oberhalb des Stromes hineingetrieben werden. Man ſorge vorher dafür, daß das Landungsufer bequem zu paſſieren iſt. Iſt der Strom ſehr breit, ſo laſſe man einige Boote mitfahren, die die Rinder antreiben und unterſtützen. Bei ſehr reißenen Gewäſſern muß man die Rinder längsſeits der Fahrzeuge nehmen. Jedes Tier wird von einem Manne mit einem am Halſe befeſtigten Strick gehalten. Die Anzahl richtet ſich nach der Größe der Kanus. Sind die Ströme auch mit Booten nicht befahrbar, ſo werden die Rinder mit langen Liantauen einzeln hinübergezogen. Bei dieſen Arbeiten an Flüſſen halte man die Rinder zuſammen und entwickle Rauch durch Verbrennen von Laubwerk und Gras am Verſchiffungs- und Landungsufer, um die Tſetſefliegen abzuhalten.

# Über das Dromedar und seine wirtschaftliche Bedeutung.

Von A. von Duisburg.

## I.

### Allgemeines.

Den meisten Europäern ist das Dromedar als Nutztier fast unbekannt. Ganz zu Unrecht nimmt es diese mißachtete Stellung ein, denn weite Gebiete Afrikas und Asiens würden dem Menschen unbewohnbar und unpassierbar geblieben sein, wenn ihnen die Natur nicht in diesem eigenartigen Tiere ein unübertreffliches Hilfsmittel geboten hätte. Der Durchschnitts-Europäer kennt das Dromedar nur von einer Zierschau oder von Beschreibungen, ohne Anderes zu wissen, als daß es in heißen Wüstengegenden als Transporttier Bedeutung hat, da es lange Zeit Durst ertragen kann. Nur verhältnismäßig wenige Menschen wissen, daß das Dromedar außer in der Wüste Sahara und Westasien noch im Sudan, in Ägypten, Südwestafrika, Indien, auf den kanarischen Inseln, sowie in Nordamerika und Australien nutzbringende Verwendung gefunden hat, bezw. noch gegenwärtig findet. Auch wird es nur einzelnen Menschen bekannt sein, daß bei Pisa in Norditalien vor dem Kriege ein Gestüt vorhanden war, welches Anfang des 17. Jahrhunderts errichtet worden ist und auf einen Bestand von 150 Dromedaren gehalten wurde; aus diesen Tieren ergänzten sich die meisten Kamele der Zierschauen und Wandertrupps in Mitteleuropa.

Diese Unkenntnis ist bedauerlich, obwohl sie erklärlich ist, da das Dromedar fast ausschließlich in den Gebieten des Südens gehalten wird, trotzdem sein Ursprung sicherlich nicht in den heißen Gegenden der Erde zu suchen ist. In dieser Mißachtung bei den Europäern der nördlichen Länder teilt es das Schicksal mit dem Esel und der Ziege, deren Wert sich auch allmählich erst beim Nord- und Mitteleuropäer durchgesetzt hat. Durch diese Bemerkung soll natürlich nicht der Einführung von Dromedaren in Europa das Wort geredet werden — das ist bei dem Reichtum an sonstigen Arbeitstieren in Europa nicht nötig — wohl aber beabsichtigen nachstehende Ausführungen, den Gedanken an die außerordentliche Nützlichkeit von Kamelen denjenigen näher zu bringen, die außerhalb Europas Grenzen, vornehmlich in heißen, tropischen und subtropischen Gebieten, eines guten Arbeitstieres bedürfen, denn neben großer Anpassungsfähigkeit in klimatischer Hinsicht, welche durch die weite Verbreitung in den verschiedenartigsten Ländern bewiesen ist, vereinigt das Dromedar drei unschätzbare Eigenschaften eines Gebrauchstieres:

Kraft, Ausdauer und Genügsamkeit.

Zunächst seien folgende allgemeine Ausführungen vorangestellt: Das Dromedar gehört zur Klasse der hornlosen Wiederkäuer und im engeren Sinne zu den Kameliden, zu welchen noch das Lama Süd-

amerikas und das zweihöckrige, asiatische Kamel (Trampeltier) gehören. Wie bereits gesagt, ist sein Hauptverbreitungsgebiet in Westasien und Afrika. Die ursprüngliche Heimat ist nicht mit Sicherheit festgestellt. Zwar finden sich in den Hochsteppen Innerasiens (Tibets) wilde Kamel zweihöckriger Art, doch stimmen die Ansichten maßgebender Forscher nicht überein, ob diese Tiere Nachkömmlinge von ehemals „zahmen“, verwilderten Kamelen sind, oder ob sie wirklich die freie Ur rasse der Gattung darstellen. Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß die einhöckrigen Kamel, die Dromedare, mit den zweihöckrigen Kamelen, den Trampeltieren, nahe verwandt sind, denn beide Arten lassen sich kreuzen und bringen fortpflanzungsfähige Mischlinge hervor; ihre blutsverwandtschaftlichen Beziehungen sind also näher als die von Pferd und Esel. Von gewisser Seite wird sogar die Meinung vertreten, daß die Dromedare als Zuchtprodukt durch bewußte Auslese unter den zweihöckrigen Kamelen entstanden seien, die, vor Jahrtausenden angefangen, das Dromedar gebildet habe, wie es sich gegenwärtig darbietet: mit einem einzigen Höcker auf der Mitte des Rückens. Als feststehende Tatsache ist jedenfalls anzunehmen, daß die Erziehung des Dromedars zum Haustier bis in vorhistorische Zeiten zurückreicht.

Kurz einige Maße und Bemerkungen über die herborstechendsten körperlichen Sonderheiten:

Die Schulterhöhe der Dromedare beträgt 1,60 m bis 2,25 m. Die Körperlänge von Nase zum Schwanz mißt 2,20 m bis 3 m; das Gewicht eines Tieres ist durchschnittlich 300 bis 400 kg; der Körper ist gedrunken; die Schultern sind verhältnismäßig steil gestellt; die Knie nach hinten leicht durchgedrückt; die gesamte Hinterhand ist auffallend schmal. Das Gewicht und der Umfang des Höckers hängt vom Ernährungszustande ab und kann je nach dem Futter von 15 kg bis auf 2 kg sinken. Der Höcker bildet eine Art „Nahrungsspeicher“, von dem der Körper zehrt, wenn das Tier nicht genügend Nahrung findet. Daher rührt u. a. die Befähigung, die langen Hungerstrecken der Wüstenregionen ohne ausreichenden Futterzuschuß zu überwinden. An der Brust, den Oberschenkeln der Hinterhand und an den Knien befinden sich Verhärtungen (Schwielen), die mit dem Alter an Größe und Härte zunehmen. Die Schwielen an der Brust springen deutlich hervor und bilden einen Stützpunkt, auf dem das liegende Kamel ausruht. Das Haar ist oft weich und wollig, besonders auf dem Kopfe, im Genick, an der Kehle, an den Schultern und über dem Höcker, doch gibt es auch Rassen, bei welchen das Haar fein, kurz und glatt ist.

Die Färbung ist sehr verschieden: sandfarben, aschgrau, braun, schwarzbraun, weiß und scheckig. Der Wiederkäuer-Apparat ist von besonderer Eigenart; bemerkenswert ist die Fähigkeit, die aufgenommenen Flüssigkeiten als Reserve aufzusparen, wodurch es dem Tiere ermöglicht wird, lange Durstperioden auszuhalten.

Das einhöckrige Kamel nährt sich ausschließlich von Vegetabilien; es ist nicht sehr wählerisch; die Genügsamkeit ist eine seiner besten Eigenschaften. Ein Erfordernis für die Gesundheit sind möglichst täg-

lich zu verabreichende, kleine Salzgaben oder Salztränken. Bei Wüstenmärschen nährt es sich bloß von trockenen und verrotteten Pflanzen, oder aber es muß sich, wenn nichts Anderes vorhanden ist, mit einigen Handvoll aufgeweichter Dattelkerne begnügen, die ihm in den Rachen geschüttet werden. Seine Eigenschaft, lange auszuhalten, ohne Flüssigkeit zu sich zu nehmen, befähigt das Kamel als einziges großes Säugetier weite Wüstenstrecken zu überwinden. In der kühlen Jahreszeit trinkt es alle 5—6 Tage, in der heißen Zeit jeden 2. oder 3. Tag. In Ausnahmefällen können besonders geeignete Tiere 10, sogar 15 Tage des Wassers entbehren; durch eine Art „Training“ läßt sich diese Anspruchslosigkeit bis auf ein erstaunlich geringes Maß fördern.

Die Kamelstute bringt jedes Mal nur 1 Fohlen hervor; die Trächtigkeitdauer schwankt zwischen 11 und 13 Monaten, für gewöhnlich sind es 12 Monate. Ein Durchschnittshengst, der auch zur Arbeit verwandt wird, genügt für 10 bis 20 Stuten; im Höchsthalle deckt er, wenn er nur zu Zuchtzwecken dient, 50 weibliche Tiere, während der Brunstzeit, welche je nach dem Klima und Lande verschieden fällt. In Nordafrika und im Sudan ist sie in der Regel während der Monate Januar bis April. Dem Fohlen läßt man 45 Tage lang die gesamte Muttermilch, später verringert man seinen Anteil um die Hälfte, bezw. ein Viertel und melkt den übrig bleibenden Teil ab zur Verwendung im Haushalt. Nach einem Jahre wird das junge Tier entwöhnt; mit 2 Jahren wird es bei manchen Arabern an leichte Arbeit gewöhnt, was natürlich zu verurteilen ist, denn man soll ein junges Tier nicht vor dem 4. bezw. 5. Jahre — je nach Rasse — zur Arbeit verwenden, da es sonst im Wachstum behindert wird. Vollkommen ausgewachsen ist das Dromedar mit dem 7. Jahre; erst mit diesem Zeitpunkt hat es seine volle Masse, sein Gewicht und seinen Umfang erreicht.

Das Alter erkennt man an den Zähnen; im Rahmen dieses Aufsatzes würden diesbezügliche genaue Angaben zu weit führen. Die beste Leistungsfähigkeit liegt zwischen dem 7. und 15. Jahre. Es ist klar, daß diese Angabe nur ganz allgemeine Gültigkeit hat, denn die Dauer der Leistungsfähigkeit eines erwachsenen Tieres hängt sehr von der Schonung in der Jugend ab. Ähnlich wie bei Pferden und Eseln gibt es Dromedare, die älter als 15 Jahre sind (20, 25 sogar bis zu 30) und trotz ihrer Jahre leistungsfähig sind. Es sind das aber Ausnahmen. Zur Regel muß man sich machen, daß man sich kein Tier unter 5 Jahren kaufen sollte und möglichst keins, das über 15 Jahre alt ist. Als Anhaltspunkte kann man sich merken, daß ein Tier bei welchem die Milchschneidezähne noch nicht gewechselt sind, zur Arbeit zu jung ist, und daß ein Tier, dem ein Backenzahn fehlt, anfängt, alt zu werden, und bald verbraucht sein wird.

Das Dromedar wird in erster Linie als Lasttragetier und in zweiter Linie als Reittier benutzt; verhältnismäßig selten ist seine Verwendung als Zugtier, obwohl es auch in dieser Hinsicht ganz ausgezeichnete Dienste leisten kann.

Die Sättel bestehen meistens aus einem Holzgestell mit untergelegten Polstern und ruhen vorn hinter der Schulter und hinter dem Höcker auf der Kruppe; der Höcker selbst darf nicht belastet werden. In vielen Fällen wird der Sattel für Lasten ohne Gurt lose aufgelegt, die rechts und links befestigten Lasten halten das Gleichgewicht; manchmal ist ein Vordergurt vorhanden, seltener, jedoch stets bei Reitsätteln, werden ein Vordergurt und ein hinterer Bauchgurt angebracht.

Im Allgemeinen soll die Tragelast eines Dromedars auf größeren, entbehrungsreichen Strecken nicht mehr als 150 kg betragen. Eingeborene Kamelhalter beladen ihre Tiere mit erheblich schwereren Stücken; ungeachtet der Gefahr für die Tiere muten sie ihnen nicht selten 250, 300 bis hinauf zu 350 kg zu.

Die Eingeborenen-Züchter Afrikas unterscheiden mindestens 20 verschiedene Rassen; ähnlich wie beim Pferde spricht man von edlen und unedlen Tieren oder Warmblut und Kaltblut. Die Rassenunterschiede sind fast ebenso groß wie zwischen einem englischem Vollblut und einem schweren Kaltblut-Pferde. Die edelgezogenen Dromedare werden fast nur zu Reitzwecken verwandt. Der Eingeborene reitet mit vorn vor der Schulter, in der Halsbeuge, zusammengeslagenen Beinen. Gute Reittamele züchten die Bewohner der Steppe und Wüste; ihre Tiere sind schlank, groß und hochbeinig mit lebhaften Augen; die Ohren sind klein. Ein Reittamel heißt Mehari. Erstaunlich sind die Leistungen guter Tiere. Sie können mit Reiter bis zu 150 km (in einem Falle erwiesenermaßen sogar bis zu 180 km) ohne Unterbrechung innerhalb 24 Stunden zurücklegen. Allerdings sind das Ausnahmefälle. Eine Leistung von 100 km mehrere Tage hintereinander gilt jedoch nicht als sehr außergewöhnlich. 14 Tage lang täglich 80 km zurückzulegen, kann man von einem guten Tier verlangen. Die beste Gangart ist der abgekürzte Trab, mit dem es 10–12 km stündlich zurücklegt; im Schritt 6–7 km, in verstärktem Trabe 20–25 km stündlich. Galopp wird von einem Kamelreiter nicht angewandt; er strengt Tiere und Menschen zu sehr an. Erwachsene Tiere haben sich diese Gangart fast ganz abgewöhnt.

Im Gegensatz zu diesen Schnelligkeitsleistungen stehen diejenigen des Lastkamels. Schwer beladen muß man durchschnittlich 15 Minuten auf 1 km Wegstrecke rechnen.

Es ist selbstverständlich, daß auch unter diesen Tieren mehrere Rassen unterschieden werden. Die Rasse wird umso schwerer ausarten, je fruchtbarer ihre Heimat ist. Da ein Land nur dort fruchtbar sein kann, wo genügend Wasser ist, haben die in solchen Gebieten gezüchteten Tiere ihren Charakter als „Wüstentier“ mehr oder weniger verloren: Sie trinken zu oft, häufig ist bei solchen Arten die Fähigkeit zu Wüstenmärschen verschwunden, so daß sie für derartige Zwecke nicht in Frage kommen und lediglich den Wert eines für orientalische Begriffe schweren Arbeitstieres besitzen, das stärker und trotz allem genügsamer ist, als andere Arbeitstiere südlicher Länder, d. s.: Pferd, Esel, Rind. Ueber eine Benützung zur Arbeit

— sei es als Tragetier oder als Zugtier — sind genügende Versuche in Gegenden gemacht worden, in welchem das Dromedar sonst nicht heimisch war. Sie haben erwiesen, daß die Natur uns ein brauchbares Tier gegeben hat, das seine besonders auszeichnende Fähigkeit zur Verwendung in Wüstenregionen mit der Zeit zwar verliert, — ein „Wüstentier“ oder ein Reitkamel ist für Europäer in den meisten Fällen unnötig — welches aber der menschlichen Wirtschaft als schweres Arbeitstier wertvolle Dienste leisten kann, wenn man seine Pflege und Wartung den veränderten Verhältnissen neuer Gegenden anpaßt. Und besonders ist dies dann der Fall, wenn man dazu übergeht, planmäßig ein stämmiges, kurzbeiniges Tier von größtmöglicher Schwere und Masse für schweren Zug zu züchten. Das ist ein wirtschaftliches Problem, dem sich bisher kein europäisches Unternehmen gewidmet hat, denn die wenigen Kamelgestüte unter europäischer Leitung haben bis zur Gegenwart fast ausschließlich dem Zwecke gedient, hochbeinige Dromedare leichten Schlages, sogenannte Meharis, hervorzubringen; natürlich muß man auch hier von Ausnahmefällen absehen, wie z. B. bei den Kleinbauern auf den Kanarischen Inseln und bei der Zucht in Australien, wo aber keineswegs im obengenannten Sinne planmäßig Zucht getrieben wird, sondern nur, um die vorhandenen geringen Bestände zu vermehren.

(Schluß folgt.)

## Erdnuß-Anbau und Handel in Portugiesisch-Guinea.

Von Hans Schwarz, Lissabon.

Das Ursprungsland der Erdnuß ist Brasilien. Ihr Name in den verschiedenen Ländern, über welche sie sich im Laufe der Zeit verbreitet hat, lautet französisch: arachide, englisch: groundnuts, amerikanisch: pea nuts, portugiesisch: amendoim oder mancarra, die Fullah endlich, die ihre hauptsächlichsten Anbauer in Portugiesisch-Westafrika sind, vom oberen Senegal bis hinunter zum Schadsee, nennen sie: gerte.

Am besten kennzeichnet die Erdnuß ihr deutscher Name. Sie ist tatsächlich eine Nuß, die in der Erde wächst. Zu einem guten Fortkommen braucht sie einen leichten, sandigen Boden, daher treffen wir ein Hauptproduktionsland von ihr im französischen Senegal-Gebiet, welches als Uebergangsland von der Wüste Sahara in das tropische Afrika die besten Bedingungen für ihre Kultur bietet: Leichten sandigen Boden und eine genügend starke Regenmenge während der 3 bis 4 Monate, welche die Erdnuß nötig hat, um in der Erde voll auszureifen.

Portugiesisch-Guinea, auf 11 Grad nördlicher Breite gelegen, hat ungefähr die gleichen Bedingungen aufzuweisen, doch ist das Klima

bedeutend tropischer, der Boden teilweise schon etwas zu schwer, so daß die Erdnüsse aus der Guinee nicht das Resultat derjenigen des Senegals ergeben, was Produktion der Aussaat und Qualität anbelangt, immerhin rechnet man in der Guinee noch mit einem 40fachen Ertrag, während der Anbau im Senegal 80, in den Gouvernements-Versuchsgärten bis 120fache Ernte ergeben haben soll.

Die Regenzeit setzt in der Guinee ungefähr am 15. Juni ein, und dauert bis 15. Oktober. Es kann vorher schon etwas geregnet haben, wie auch manchmal nach dem 15. Oktober noch einige wenige Regen fallen, jedoch braucht man diese bei der Erdnuß-Kultur nicht zu berücksichtigen. Die Hauptsache ist, daß die Erdnüsse frühzeitig in die Erde kommen, sodas sie mindestens 3 Monate, besser 4, in der Erde verbleiben. Der Erdnußbau bedingt unendlich viel Handarbeit, die nicht durch Maschinen getan werden kann. Daher lohnt er sich in Afrika nicht als Plantagenbau, sondern er ist einzig und allein für Eingeborenen = Farmwirtschaft lohnend, welche jedoch unter guter Leitung der Regierung aus einem Lande, das nicht genügend Anderes hervorbringt, um seine Bewohner zu ernähren, eine Kolonie machen kann, welche mit ihrer Kaufkraft herborragt. In Afrika ist der Neger bekanntlich nur in der Weise kaufkräftig, als wie ihm seine Produkte bezahlt werden. Nun ist gerade die Erdnuß ein Produkt, das sehr günstig für den Neger liegt. Die Arbeit ist, wenn auch nicht gerade leicht, so doch nicht besonders schwer, da er, um ein Erdnußfeld zu haben, nicht den Urwald umhauen muß, wie er es für Mais und Hirse machen muß, sondern für die anspruchslose Erdnuß genügt ein altes Feld, auf dem nichts Anderes mehr wachsen will. Die Ernte geschieht für den ganzen Anbau auf einmal, er muß notgedrungen warten, bis alles reif ist, und kann die ganze Ernte auf einmal verkaufen, was bei anderen Erzeugnissen wie Gummi, Wachs etc. nicht der Fall ist. Diese letzteren sammelt er nur, wenn der Marktpreis in Europa hoch steht, er sieht aber jedes Fallen der Preise als eine persönliche Beleidigung an, und bringt nichts mehr zum Verkauf. Bei der Erdnuß ist es etwas Anderes. Die Kultur hat so viel Arbeit gemacht, daß er, wenn die Zeit des Verkaufes naht, auch die Erdnuß aus dem Boden herausgenommen hat; wie wir später sehen werden, hat ihm die Natur den richtigen Zeitpunkt vorgeschrieben. Die Ernte liegt nun einmal fertig da, und dann verkauft er auch, selbst wenn die Preise gesunken sein sollten.

Wenn die ersten Regen gefallen sind, sucht sich der Eingeborene ein passendes Feld aus, welches, wie schon gesagt, meistens ein altes Hirsefeld sein wird. Das Feld wird gesäubert, die Büsche zusammengeschlagen und verbrannt, um als Dünger zu dienen. Wenn das Feld sauber abgebrannt ist, beginnt er mit dem Umhacken, wobei er die sich während der schnell aufeinanderfolgenden Regen bildende Grasnarbe unterhackt. Er zieht über die ganze Länge des Feldes reichende Furchen von ca. 25 cm Tiefe in 50 cm Abstand. Wegen des starken Regens, der die Aussaat leicht fortzuschwemmen würde, steckt er auf die Erhöhung zwischen den beiden Furchen je ein oder zwei Erdnußkerne, die

vorher aus der Schale entfernt worden sind. Die Saat pflanzt er in mindestens 50 cm Entfernung. Er arbeitet in dieser Weise sein ganzes Feld fertig, was mehrere Wochen dauert, bis er alle Saatnüsse untergebracht hat.

Inzwischen ist dort, wo er angefangen hat zu säen, die keimende Erdnuß beinahe unter dem Unkraut erstickt. Jetzt beginnt die hauptsächlichste Arbeit der Kultur, welche erst den richtigen Ertrag gewährleistet: Das Jäten. Jeder einzelne Grassalm wird vorsichtig herausgezogen. Die Furchen zugeworfen, sodaß jetzt das Feld eine einzige ebene Fläche bildet. Wenn er beim letzten Punkt angekommen ist, ist am Anfange des Feldes gerade wieder Zeit, das Unkraut auszureißen. Es muß darauf gesehen werden, daß das Feld vollkommen sauber ist, da anders die sonst sehr genügsame und keinen Mißernten unterworfenen Erdnuß nicht gedeiht.

Nach einem Monat ungefähr kommt die Erdnußpflanze, die eine Höhe von 25 cm hat, zur Blüte. Wenn nun viel Unkraut stände, würde die Erdnuß mit dem Unkraut in die Höhe wachsen, und sich an ihm hochranken. Man würde auf diese Weise keine Frucht erhalten; denn wenn die Blüte befruchtet ist, und die Blütenblätter abgefallen sind, biegt sich der weiche Stengel wieder zur Erde hin, der Stempel dringt in die Erde ein, und aus dem Stempel entsteht die Frucht in der Erde. Die Erdnuß rankt nach allen Seiten dicht über dem Boden, und überall dort, wo eine befruchtete Blüte ist, senkt sich diese in die Erde, um die 2 oder, je nach der Art, 3 Kerne enthaltende Erdnuß zu bilden. Ein sauberes, gut bestelltes Feld ist mit einem grünen Teppich von 25 cm Dicke zu vergleichen. Kein Stückchen Boden ist zu sehen. Wenn die letzte Blüte abgeblüht ist und sich in den leichten Boden hineingesenkt hat, ist die Arbeit auf dem Felde zunächst zu Ende. Das Feld ist so dicht voller Erdnußranken, daß kein Unkraut mehr hochkommen kann. Inzwischen ist es Anfang September geworden.

Der Neger läßt das Feld jetzt liegen und wartet auf den günstigen Moment des Aufnehmens. Er muß die Erdnuß solange liegen lassen, bis die in der Schale sich bildende Nuß das Innere vollständig ausfüllt und beim Schütteln in der Schale nicht mehr klappert. Erst dann hat die Nuß ihre richtige Größe erreicht. Diese Zeit trifft ungefähr mit dem Aufhören der Regenzeit zusammen. Wenn die Regenzeit vorbei ist, wird infolge der heißen Sonnenstrahlen der afrikanische Boden, der oft etwas Lehm enthält, sehr trocken, sodaß das Herausnehmen der Erdnuß dann einige Arbeit macht. Er darf aber, um volle Nüsse und nicht leere Schalen zu ernten, die Frucht nicht zu früh herausnehmen. Im Senegal steht die Kultur unter Aufsicht der Regierung, die genau Acht gibt und den Eingeborenen den Zeitpunkt des Aufnehmens bekannt macht. Zu lange darf der Neger die Erdnuß nicht im Boden lassen, denn wenn der Regen aufgehört hat, wird das Kraut sehr schnell trocken und reißt leicht beim Herausnehmen der Pflanze ab. Man müßte dann den Boden umgraben und jede einzelne Nuß heraussuchen.

Die richtige Zeit der Ernte ist zwischen dem 1. und 15. November,

wenn die Regenzeit vollkommen vorbei, der Boden aber noch nicht allzu trocken ist. Der Neger geht dann mit seiner Hacke an die Pflanze, schlägt rund herum den Boden auf und nimmt die ganze Pflanze hoch. Unter dem Kraut hängen, von einander getrennt, die Erdnüsse, und zwar an den früheren Blütenstielen. An der Wurzel befindet sich keine Frucht, wie so oft von Nichtkennern behauptet wird.

Die Pflanzen bleiben so, wie sie hingeworfen sind, auf dem Felde liegen, einige Tage lang, damit das Kraut schneller austrocknet. Dann werden sie gesammelt und auf eine Art Schober zusammengelegt. Zu diesem Zwecke baut der Neger aus starken Baumstämmen ein großes Gestell 50 cm über dem Erdboden, auf welches er die Pflanzen so, wie sie aufgenommen sind, aufstapelt. Er tut dieses, damit seine Ernte nicht von den Termiten aufgezehrt wird.

Diese Stapel bleiben in der heißen Sonne liegen bis Ende Dezember. In den ersten Januar-Tagen erhebt sich mit der Regelmäßigkeit, mit der fast alle Naturereignisse in den Tropen auftreten, der ersehnte Ostwind, den der nicht allzu fleißige Neger braucht, um seine Erdnüsse zu dreschen.

Er reißt den Haufen auseinander, und schlägt mit zwei leichten Stöcken auf die trockenen Pflanzen, die infolge ihrer Sprödigkeit in etwa 5 cm lange Grasstückchen zerfallen, die als Nebenprodukt der Erdnuß ein ganz hervorragendes Pferdefutter abgeben. Beim Dreschen fällt die Erdnuß, die mit einem feinen za. 5 cm langen Stengel an dem Kraut sitzt, von diesem ab; und zwar bricht der Stengel, Schwanz oder (im Senegal) „queue“ genannt, bei dieser Art des Dreschens an der Stelle ab, wo er an der Erdnuß fest sitzt. Die Erdnüsse sind also ganz sauber. Werden sie nicht gedroschen, sondern gleich nach dem Aufnehmen einzeln von dem Kraut abgerissen, so reißt der Schwanz an der Stelle ab, wo er am Stengel sitzt. Der Schwanz bleibt also an der Erdnuß. Wenn man also einige Tausend Tons Erdnüsse kauft, so kauft man Millionen von Schwänzen mit, die beim Verkauf in Europa einen nicht unbeträchtlichen Verlust ergeben.

Nachdem die Pflanzen klein gedroschen sind, hebt der Eingeborene eine flache Grube aus; er stellt sich dann auf eine Erhöhung, nimmt einen Korb voll des Drusches, schüttelt den Korb so, daß der Inhalt langsam herausfällt, und der starke Ostwind tut dann das Uebrige: Die schweren Nüsse fallen in die Grube, während das Gras über die Grube hinausgeweht wird. So hilft in Afrika Allah seinen Gläubigen, „die Spreu vom Weizen“ zu scheiden.

Die Erdnüsse werden gesammelt und in Umzäunungen geschüttet, die aus Bambusmatten gebaut sind; die Spreu wird als Pferdefutter aufbewahrt. Inzwischen ist der Januar herangekommen, und mit ihm die eigentliche Eröffnung des Erdnuß-Geschäftes in Rio Geba in in der Guinee. Im Senegal ist die Ernte und der Verkauf etwas früher, in den an der Küste gelegenen Teilen der Guinee später. Jetzt besteht die Hauptarbeit darin, die Anmengen der Früchte zu den Faktoreien zu bringen. Diese sind immer dicht am Fluß gelegen. In

der Guinee hat sich hierfür ein sehr gutes System herausgebildet, das vorzüglich arbeitet. Im Senegal lebt ein Stamm, Fulfulde (sprechend, den man am besten mit unseren Zigeunern vergleicht; er ist ohne feste Wohnstätten und hat sich zwischen den anderen Stämmen als Händler eingenistet: Die „Leubes.“ Sie besitzen Esel, mit denen sie nachdem sie die Ernte im Senegal transportiert haben, in großen Mengen in der Guinee erscheinen, um die Erdnüsse der Fulbe gegen Bezahlung zu den Faktoreien zu bringen. Eine Esellast beträgt durchschnittlich 80 kg. Es gibt aber von diesen nützlichen Tieren auch solche, die bis 120 kg heranschleppen und dabei unter den riesigen 3 Säcken vollständig verschwinden.

Die Eingeborenen erfragen den Preis für 100 kg auf der Faktorei und bringen ihre Nüsse dorthin, wo sie am besten bezahlt werden. Der heißen Sonne wegen und dann auch, um an einem Tage zweimal Lasten heranbringen zu können, werden am Abend vorher die Säcke im Fullahdorf fertig gemacht, und dann geht's mit dem ersten Hahenschrei zur Faktorei, wo sie zwischen 5 und 6 Uhr ankommen. Die Faktoreien haben, da sie selbst meistens vom Fluß abliegen, unmittelbar am Ufer eine große Umzäunung aus Bambusgeflecht gebaut, in der ein Angestellter bei der Wage steht. Die Leute bringen die Säcke zur Wage und erhalten einen Wertschein, auf dem das Gewicht vermerkt ist. Die Säcke werden dann von den Arbeitern aufgenommen und eine aus Erdnuß = Säcken gebaute Treppe den Erdnußbäumen hinaufgetragen, oben aufgemacht und ausgeschüttet. So wächst der Berg jeden Tag immer höher; er gibt der Landschaft ein ganz eigenartiges Gepräge. Wunderbar sehen zum Beispiel in Rufisque, dem größten Verschiffungshafen der Welt für Erdnüsse (im Senegal) diese Berge aus, wenn die grelle Sonne sie beleuchtet; der Neuling fragt sich verwundernd, was es wohl mit diesen goldig aussehenden Bergen für eine Bewandnis haben mag.

Mit seinem Wertschein geht der Verkäufer in den Laden der Faktorei, wo er den fälligen Betrag in barem Gelde ausbezahlt erhält, dann bezahlt er seine „Leube“ und geht schnell wieder nach Hause, um den Rest seiner Ernte anzubringen, da der Leube, der sehr fleißig ist, sich in der Regel nicht lange aufhält. In dieser Zeit ist um die Faktoreien ein Betrieb wie in einem Ameisenhaufen.

Hat der Fullah seine ganze Ernte verkauft, so berechnet er, was er verdient hat und fängt an, im Laden der Faktorei einzukaufen.

Um dem Eingeborenen zu ermöglichen, eine große Ernte zu liefern, wird ihm von den Faktoreibesitzern Aussaat, und anderes Material wie Eisen zur Herstellung der Geräte etc. geliehen, diese Schulden bezahlt er treu am Anfang des Verkaufes mit seinen ersten Nüssen.

Im Senegal, wo die Erdnußkultur viel intensiver als in der Guinee ist, wo der Fullah sie so zu sagen nur „der Sitte folgend“ macht (seine Hauptarbeit ist die Ernte von Mais, Hirse, Sesam, Reis), wird den Leuten Reis, der aus Europa eingeführt wird, vorgeschoffen, denn das Land trägt nicht genug Getreide, um seine Leute

zu ernähren. Diesen Reis erhalten sie gegen Pfänder von dicken, bis 600 Gramm schweren silbernen Arm- und Beinringen, die sich die Leute von sehr geschickten Silberschmieden aus dem Erlös früherer Ernten haben machen lassen. Diese Silberringe dienen also nicht nur zum Schmuck, sondern sind eine Art Sparkasse für den Neger, welchem es sonst schwer ist, bar Geld von einem Jahre bis zum anderen aufzubewahren, ohne den größten Teil auszugeben.

Der Verkauf der Erdnüsse in der Guinee findet hauptsächlich in den Monaten Januar, Februar statt, später wird er schwächer und hat schließlich im April sein Ende erreicht.

Inzwischen haben die Faktoreileiter keine Zeit mit der Verschiffung verloren, sie haben fortgesetzt Segelfutter bis zu 50 Tons Ladefähigkeit beladen und nach Bissau, dem Sammelplatz und Verschiffungshafen, hinuntergesandt. Es handelt sich darum, soviel als nur irgend möglich vor der Regenzeit aus dem Fluß heraus an die Mündung zu bringen. Für die großen Mengen, welche geerntet werden, ist es nicht möglich, genügend große Magazine zu unterhalten.

In Bissau angelangt, werden die Erdnüsse aus den Kuttern genommen und nochmals gewogen; der Betrag wird den Faktoreien am oberen Strom kreditiert, und Abschlüsse werden mit Europa gemacht zu sofortiger Verschiffung.

Sobald eine Ladung verkauft und der betreffende Dampfer, der sie mitnehmen soll, angelangt ist, geht's an's Einladen. Die Nüsse werden wieder in Säcke gepackt, mit Kuttern an Bord gebracht und lose in den Schiffsraum hineingeschüttet; man nennt diese Verschiffungsart „in bulk“ geladen. Erdnüsse haben ein sehr leichtes Gewicht, das Verhältnis des für sie nötigen Schiffsraumes zu anderer Allgemeinladung ist, wie 3 zu 1. Die Dampfer werden bis oben vollgeworfen. Zum Schluß schüttet man häufig noch die Ventilatoren voll. Durch die Bewegung des Schiffes „sacken“ die Erdnüsse immer etwas. Wenn nicht mit viel Regen zu rechnen ist, nehmen die Dampfer, um die Fracht nach Möglichkeit auszunutzen, noch Ladung auf Deck. Diese ist natürlich in Säcken.

Die meisten Erdnüsse gehen nach Marseille, wo sehr große Desfabriken errichtet sind. Von dort aus geht ein Teil des Erdnussöls häufig als „huile d'olive“ nach Deutschland. Jedoch gehen auch viele Erdnüsse roh nach Holland und Deutschland, wo sie ebenfalls verarbeitet werden.

Sämtliche Verschiffungen von der Westküste gehen in der Schale und „in bulk“ vor sich. Wogegen die Erdnüsse von der Ostküste Afrikas meistens entschält und in Säcken verfrachtet werden.

Wenn die erste Erdnuß in Europa angelangt ist, hat die Regenzeit schon wieder begonnen, und der Fullah macht sich auf in den afrikanischen Busch, um das Feld für neue „Gerte“ vorzubereiten, welche, „si Allah jabbi“, ihm sämtliche Freuden der Zivilisation verschaffen soll.

## Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Südwestafrika.

Von Dr. Schröter.

Südwestafrika ist bekanntlich die einzige unserer früheren Kolonien, hinsichtlich deren deutscher Bevölkerung eine bei weitem humanere Politik von Seiten der Eroberer befolgt worden ist als gegenüber derjenigen von Togo, Kamerun, Ostafrika und den Südseeinseln. Hat man aus diesen Ländern sämtliche oder fast alle Deutschen ausgewiesen und sie repatriert, so hat die Regierung der südafrikanischen Union es doch wenigstens einem beträchtlichen Teil der in Südwestafrika ansässigen Deutschen gestattet, im Lande zu verbleiben, bezw. dahin zurückzukehren, und heute ist auch anderen Deutschen, unter gewissen Voraussetzungen allerdings, die Möglichkeit gegeben, nach Südwestafrika einzuwandern. Ja, die Buren haben dem Wunsch nach einer neuen deutschen Zuwanderung sogar lebhaften Ausdruck verliehen. Ebenso hat sich General Smuth, der Premierminister der Südafrikanischen Union, gelegentlich einer Ansprache in Windhof am 16. September 1920 für die Zweckmäßigkeit der Einreise ausgebildeter deutscher Industriehandwerker und Farmarbeiter ausgesprochen und gleichzeitig die Notwendigkeit des Ersatzes deutschen Krankenpflegepersonals und des Austauschens deutscher Missionare anerkannt. Nicht entgangen ist ihm auch der große Mangel an deutscher weiblicher Bevölkerung. In vielen entlegenen Distrikten fehlt das deutsche Familienleben ganz. Als eine Folge der langen Kriegsjahre sind die gesellschaftlichen Verhältnisse höchst ungesund und unhaltbar geworden, und daher müsse es deutschen Frauen erlaubt werden, nach Südwestafrika zu kommen, um zu heiraten oder in anderen Fällen im Land in Dienst zu gehen. Manche südwestafrikanische Männer, Frauen und Familien, die genötigt waren, das Ende des Krieges in der alten Heimat abzuwarten, sind nun auch schon wieder zurückgekehrt in das Land, das ihnen als ein Teil des Mutterlandes lieb und teuer war, und wo zwar harte und mühevoll aber innerlich auch befriedigende Arbeit sie schönen Erfolgen entgegenführte.

Bekanntlich wurde nach dem Krieg das Mandat über Südwestafrika der südafrikanischen Union übertragen. Südwestafrika ging als für sich selbständige Einheit in die Verwaltung der Union über, und Smuth selbst bekennt, daß die Machtbefugnisse, welche der Union übertragen worden sind, so vollständig sind, daß ihre tatsächlichen Wirkungen identisch sind mit Annexion. Die deutsche Bevölkerung Südwestafrikas mußte sich somit von vornherein darüber klar sein, daß die Union nach Lage der Dinge auch das einzige Land ist, das für sie sprechen und handeln kann. Unionbürger sind diese Deutschen aber dennoch nicht, und daraus ergab sich für sie eine schwierige und verzwickte Lage. Südwestafrika erhielt alsdann einen Administrator, gleichwohl wurde nur zu oft gerade in entscheidenden Fragen am grünen Tisch in Pretoria alles wieder umgestoßen und geändert,

was im Land vom Administrator nach langen Verhandlungen mit der Bevölkerung als beste Lösung empfunden worden war. Ich kann hier die Erörterung der Behandlung der Eingeborenenfrage nicht ganz außeracht lassen, will indes nur erwähnen, daß einmal zu ihren Gunsten über sie nur der Rat der Liga der Nationen zu entscheiden hat, und daß ihnen gleiches Recht und Gericht mit den weißen Bewohnern des Landes zugesichert ist und sie zum Eid zugelassen sind, daß ihnen ferner große Reserbate zugewiesen wurden, und ihnen endlich unterschiedslos erlaubt wird, unbeschränkt Vieh zu halten. Am 1. Januar d. J. ist nun auch das Kriegsrecht aufgehoben worden, und die südwestafrikanischen Bewohner haben damit ja wohl das Recht der freien Kritik erhalten. — Bezeichnenderweise stellte aber Smuth in seiner erwähnten Rede seinen Zuhörern bereits in Aussicht, daß das heutige Südwestafrika unzweifelhaft zu gegebener Zeit eine Provinz der Union werden wird, und daß es dann seinen Provinzialrat im Lande und mit Uebergangsstufen letzten Grades seine Parlamentsmitglieder im Unions-Parlament haben wird. Unter diesen Gesichtspunkten bliebe natürlich für die deutsche Bevölkerung Südwestafrikas auch keine andere Lösung übrig, als sich zu entschließen, Bürger und Untertanen der Union zu werden, um alle Privilegien und politischen Rechte von Unionsbürgern zu erhalten. Gleichzeitig verriet Smuth den Südwestafrikanern, daß sehr bald eine Kommission ins Schutzgebiet kommen werde, um die Sachlage mit ihnen zu besprechen, bezw. in den verschiedenen Orten des Landes die Ansichten und Wünsche der Bevölkerung hinsichtlich der zukünftigen Regierungsform entgegenzunehmen. Tatsächlich traf im November vorigen Jahres ein Ausschuß von Parlamentariern im Lande ein. Die Einwohnerschaft hielt sich ihnen gegenüber in ihren Äußerungen jedoch sehr zurück; die Kaufmannschaft entsandte überhaupt keinen Vertreter zu einer Besprechung dieses Themas, und die organisierte Farmerschaft bezog sich auf eine ablehnende frühere Erklärung ihres Sprechers. Die Folge davon ist, daß jetzt die Unionsregierung verlangt, die Deutschen sollen sich damit einverstanden erklären, daß das Land zu einer Provinz der Union gemacht und sie selbst deren Bürger werden. Somit stehen die Deutschen heute vor einer schweren Entscheidung, und die ganze Schwere dieser Entscheidung macht sich seit Beginn des Jahres fühlbar durch einen kaum mehr erträglichen Druck, den die Regierung ebenso wie englische Banken in der Union auf Handel und Farmwirtschaft ausüben, um sie, wenn sie länger ungefügt bleiben, dem sicheren wirtschaftlichen Zusammenbruch zu überliefern. Das schon hart geprüfte Land durchlebt wieder eine seiner schwersten Krisen, politisch wie wirtschaftlich.

Für die weiße Bevölkerung von Südwestafrika waren die Kriegsjahre in wirtschaftlicher Hinsicht im allgemeinen Jahre des Stillstands und des Rückschrittes. Indem sich in den letzten Jahren der Handelsverkehr im wesentlichen über die Union und ihre Häfen abspielen mußte, verringerte sich der aus dem Absatz der Erzeugnisse des Landes erzielte Gewinn infolge der ungeheuren

Steigerung der Transportkosten, infolge von Abgaben, mit denen man die Ausfuhr belastete, von Lagerkosten in Kapstadt, sowie zufolge der um viele hundert Kilometer verlängerten Seereise nach den Welthandelsplätzen sehr beträchtlich. Dazu kam noch, daß auf den langen Eisenbahnfahrten nach Transbaal und nach der Kapkolonie die zur Bewertung und für den Export bestimmten Schlachttiere außerordentlich stark abmagerten, und viele gar verendeten.

Der Viehbestand des Schutzgebietes hat während des Krieges aus verschiedenen Gründen stark gelitten.

Am sichersten hat sich noch die Rindviehzucht erhalten. Die Zahl der Rinder hat sich gegen die Vorjahre stark vermehrt, wohl auch infolge des Schlachtverbots für Kälber und des neuerdings wieder aufgehobenen Schlachtverbots für Kühe, ein Umstand, der manchen Farmer aber auch gerade wieder in große wirtschaftliche Nöte brachte. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß mehr und mehr Bullen englischer Mastrinderrassen zur Aufzucht des Landesviehs Verwendung fanden. Noch ist es aber fraglich, ob diese Zuchtichtung der Erzeugung eines exportfähigen Fleisches dienlich ist. Die Klärung dieser sehr wichtigen Frage läßt sich die am 18. Juni 1917 gegründete Farmwirtschaftsgesellschaft angelegen sein. Sie hat die Ziele der Landesrinderzucht in der Richtung auf die Ausfuhrfähigkeit des Fleisches scharf und eng umgrenzt und entsprechende Richtlinien für die Beurteilung von Tieren aufgestellt, gemäß deren das Preisrichten auf Tierschauen zu erfolgen hat.

In der Schaf- und Ziegenzucht ist ein ganz auffallender Rückgang zu verzeichnen. Die früher weit verbreitete Wollschafzucht ist vielfach als unwirtschaftlich aufgegeben worden; denn große Mengen von Wolle liegen unverkäuflich da, und nach neuestem Bericht wird sogar das größte, vorzüglich geleitete Wollschafunternehmen des Landes mit seinen 15 000 Tieren in den Zeitungen zum Verkauf angeboten. Ebenso ist auch die Fleischschaf- und Ziegenzucht für den deutschen Farmer fast bedeutungslos geworden. Die Ursachen hierzu hat man vor allem in der heutigen Eingeborenenpolitik zu suchen. Für die Wartung und Pflege der Wollschafe ist der Eingeborene nicht mehr zu haben; und an sonstigen Schafen und Ziegen besitzt er selbst in manchen Gegenden Zehn- oder sogar Hunderttausende, und auch sein Großvieh zählt nach Tausenden.

Die Schweinezucht hatte gleichfalls unter den Eingeborenenverhältnissen zu leiden, die Straußenzucht ist fast ganz eingestellt, und die Pferdezucht lohnt nicht mehr, nachdem die deutsche Schutztruppe als Käuferin in Wegfall gekommen ist, und an die Stelle der Pferdekarre mehr und mehr das Auto tritt. Dahingegen hat die Zucht von Maultieren und Eseln, die letztere sogar ganz erheblich zugenommen; denn der Esel verdrängt den Zugochsen im Frachtverkehr immer mehr.

Die Angoraziegenzucht endlich wird nur noch vereinzelt aufrecht erhalten; und selbst die der Gewinnung des Persianer- und Breitschwanzpelzwerks dienende Zucht von Karakulschafen, von der man sich vor dem Krieg so viel versprach, scheint einen gewaltigen Rückgang

erfahren zu haben. Die seitens der deutschen Regierung auf der Farm Fürstenwalde bei Windhuk unterhaltene Karakulstammherde ist aufgelöst und zum Teil nach der Kapkolonie verbracht worden.

Wenn nun die Viehzucht in Südwestafrika heute im wesentlichen nur noch in der mehr oder weniger stark veredelten Rinderzucht ihren Rückhalt und ihre Stütze findet, so hat sich doch auf der anderen Seite wenigstens ein erfreulicher Fortschritt in der Feldwirtschaft gezeigt, vor allem im Anbau von Mais, auch von Kaffernkorn, Melonen, Bohnen und Futtergräsern. Das betrifft insonderheit den mittleren Osten und den Norden mit besserem Boden und erheblicheren Regenfällen. Man hat dort sogar mit einer gewissen einfachen Bodenbearbeitung und mit Düngung zum Teil überraschenden Erfolg gehabt. So lieferte auf einer Farm z. B. 1 Hektar gut gedüngten Landes etwa 52 Zentner, 1 Hektar ungedüngten Landes dagegen nur 17 $\frac{1}{2}$  Zentner Mais, und auf anderen Farmen hat man sogar bis zu 70 und auf grüingedüngtem, schweren, bewässerten Boden 96 $\frac{1}{2}$  Zentner vom Hektar geerntet. Die ungünstigen und teureren Transportverhältnisse erschweren aber die Anfuhr von künstlichem Dünger außerordentlich, und so ist eben auch der Ackerbau empfindlichen Beschränkungen unterworfen. Bereits angenommene Anbaubersuche mit Lupinen zur Gründüngung sind durch den Krieg leider auch vereitelt worden. Ebenso ist der Anbau von Bergreis und Baumwolle mangels billigen und ausreichenden Arbeitskräften über die Anfangsstadien nicht hinausgekommen; und so konnte auch der Luzerneanbau infolge der billigeren Erzeugung des Kaplandes bis jetzt nicht vorwärtstommen.

Lohnend erweist sich der Anbau von Weintrauben, Zitronen, Apfelsinen, Mandarinen und allenfalls noch Pfirsichen und Aprikosen.

Bei den ungünstigen Arbeiterverhältnissen macht sich auch der Mangel an guten und dauerhaften Geräten, landwirtschaftlichen Maschinen, Windmotoren und allerlei Material deutschen Ursprungs sehr bemerkbar. Man glaubt auch, daß insbesondere der Motorpflug heute in Südwestafrika großen Anklang finden würde.

Auf den Farmen selbst sieht es auch vielfach recht traurig aus. Viele Schäden sind eingetreten, die ausgebessert werden müßten; mancherlei technische Anlagen, wie Brunnen, Staudämme und Bewässerungsanlagen sind vielenorts verfallen, zerstört oder beschädigt, man möchte dringend nötige Farmeinzäunungen vornehmen, und verwahrloste Straßen und Wege harren der Ausbesserung oder sind neu anzulegen. Aber unseren deutschen Farmern fehlten bislang dazu die Mittel. Dazu kommt auch noch, daß die ehemaligen deutschen Brunnenbohrkolonnen infolge der Verhältnisse ihre Tätigkeit einstellen mußten. Freilich sind entstandene Kriegsschäden in einem Betrag von über 5 Millionen Schillingen inzwischen zur Auszahlung gelangt, und nachdem die frühere Landwirtschaftsbank als bewährtes Geldbeschaffungsinstitut ausgeschaltet und dafür eine Landbank gegründet worden ist, glaubte man regierungsseitig die schwierige finanzielle Lage der Farmer wenigstens in etwas zu verbessern. Nicht unwesentlich ist auch, daß die Liquidation reichsdeutschen Kapitals von Firmen, die ihren

Hauptsächlich in Deutschland haben, bislang nicht vorgenommen, und daß das Privateigentum respektiert worden ist. Auch der Handel mit Deutschland ist in jeder Weise frei und kann ungehindert vor sich gehen. Nur fehlt uns ja die dazu nötige Handelsflotte und Südwestafrika die Ausfuhrware bis auf Vieh. Ebenso fehlen dem Land heute noch die eigenen Ausfuhrhäfen, und dann ermangelt es auch an günstigeren Bahnverbindungen zwischen den Produktionsstätten im Innern und den Hafensplätzen sowie an Fleischverwertungsanlagen an verschiedenen Stellen. Recht gut sind aber in Hamburg Proben in Südwestafrika bereiteten Büffelrindfleisch und Räucherfleisch bewertet worden, und weiterhin hat eine, wenn auch noch nicht sehr umfangreiche Einfuhr von südwestafrikanischen Karakulfellchen nach Deutschland stattgefunden, die im März dieses Jahres in Leipzig durch die Firma Gerhard und Hey zur Auktion gekommen sind, wobei zwar noch sehr verschiedene aber doch immerhin schon recht ansehnliche Preise erzielt werden konnten. Neuerdings ist endlich auf Antrag der Farmwirtschaftsgesellschaft von den Behörden unter bestimmten Voraussetzungen die Ausfuhr von Pferde- und Maultier-Wallachen genehmigt worden, und die Verhandlungen mit Käufern in Deutschland sind im Gange.

Natürlich ist heute ein weit größeres Kapital notwendig, um sich in Südwestafrika als Farmer anzusiedeln, als vor dem Kriege. Eine Farm, durchschnittlich 5—10 000 ha groß, die früher einen Wert von je 5—6 Mark pro Hektar hatte, muß jetzt mit 7—8 Schilling und in schlechten Gegenden auch noch mit 3—5 Schilling für den Hektar bezahlt werden. Dazu kommen noch wesentlich höhere Preise für Zuchtvieh und totes Inventar, ein augenblicklich sehr erschwelter Absatz der Farmerzeugnisse und ein geringerer Verdienst als früher, und man darf auch nicht außer acht lassen, daß der größte Teil des Imports in das Schutzgebiet über Häfen der Union geht, wo ein bedeutender Einfuhrzoll erhoben wird.

Wohl gibt es für einen Deutschen Arbeits- und Erwerbsgelegenheiten im heutigen Südwestafrika genug. Wie gesagt, liegt auf den Farmen dringende Arbeit in Menge vor. Man wird bei den unerquicklichen Eingeborenen-Arbeiterverhältnissen und bei dem sich immer fühlbarer machenden Mangel an eingeborenen Farmarbeitern, namentlich bei fortschreitender Besiedelung des Landes, sich ähnlich wie in Australien, Südamerika und anderen Viehzucht treibenden Ländern auch wohl mit der Beschäftigung von weißem Viehwärterpersonal befreunden müssen. Auch für Eisenbahnbauten, Bergwerks-, Fabrik- und sonstige industrielle Betriebe, zur Erschließung und Bewirtschaftung von Diamantfeldern, für Meliorationsarbeiten verschiedenster Art und anderes mehr, sind mehr denn je weiße Arbeitskräfte nötig.

Leider liegen aber eben die Verhältnisse jetzt so, daß alle schon unter der ungünstigen wirtschaftlichen Lage mehr oder minder schwer zu leiden haben, daß Lebensmittel und selbst Fleisch und andere Bedarfsgegenstände für das tägliche Leben fast unerschwinglich hoch im Preise stehen, und daß auf der einen Seite die Löhne für eingeborene

Arbeiter ständig steigen, während auf der anderen Seite deutsche Arbeiter und Angestellte, die in staatlichen und städtischen Betrieben beschäftigt sind, niedriger besoldet sind als solche, die der Union entstammen. Man glaubt sogar, daß man einen Zusammenbruch vieler Betriebe befürchten muß, wenn sich die Zustände nicht bald ändern. Denn viele solcher Betriebe, vielleicht weniger in den noch immer besten Bezirken des mittleren und nördlichen Teiles als im übrigen Land, stehen vor der Auflösung und werden zum Verkaufe angeboten. Selbst die Farmwirtschaftsgesellschaft hat ihre für dieses Jahr geplante Landestierschau in Rücksicht auf die derzeitigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse abgesagt. Ein Hinweis darauf mag genügen, daß es, wie in der Heimat, so auch in Südwestafrika Deutsche gibt, welche die allgemeine wirtschaftliche Lage, zumeist in unwürdigster Weise, für ihre eigenen Zwecke so auszunutzen verstehen, daß sie heute noch oder vielleicht heute gerade erst recht reich werden. Hier ist von deutscher Art und deutschem Wesen nicht mehr viel geblieben, und bezeichnenderweise sind es gerade diejenigen, die einen zu starken Anschluß an das Eingeborenenelement gefunden haben.

Man muß also feststellen, daß in Südwestafrika als Mandatar-Gebiet der südafrikanischen Union in mancher Hinsicht ein wirtschaftlicher Rückgang zu verzeichnen ist. Andererseits hat die Union auf wirtschaftspolitischem Gebiet doch auch mancherlei immerhin beachtenswerte Maßnahmen getroffen und solche auch für die Zukunft vorgesehen. Manche Zweige des wirtschaftlichen Lebens sind endlich in ganz neue und Erfolg versprechende Bahnen geleitet worden, woran man früher kaum zu denken wagte, oder wozu man vor dem Kriege bedauerlicherweise eben nicht gekommen war.

Unsere Südwestafrikaner stehen aber heute vor der ernstesten Frage, Deutsche zu bleiben oder Bürger der Union zu werden. Daß die Entscheidung der Mehrzahl schwere innere, seelische Kämpfe bereitet, ist verständlich. Und doch erscheint heute der Anschluß an die südafrikanische Union die einzige Möglichkeit für die weitere Entwicklung des Landes und vorerst das einzige Mittel, um das Deutschtum in Südafrika zu erhalten. Wenn schon jetzt weitblickende südafrikanische Politiker ihre Augen auf Deutschland richten und einer Zuwanderung von Deutschen die Wege ebnen, damit Deutschland mit Südafrika wieder in innigere Verbindung treten kann, so ist es wohl das beste, was unsere Stammesgenossen da draußen unter dem Zwange der Verhältnisse tun können, ihren ablehnenden Standpunkt aufzugeben und dadurch dem Zuzug tüchtiger deutscher Elemente förderlich zu sein.

## Bericht aus Costa Rica.

Für deutsche Landwirte ist in Costa Rica nur ganz ausnahmsweise Gelegenheit, sich anzusiedeln. 50—80 000 Colones (1 Colon gleich  $\frac{1}{4}$  amerik. Dollar 1921) sind für Ankauf und Anfangsbetrieb eines mittleren Landgutes nötig. Ein Heuschreckenschwarm, ein

Ameisenmillionenheer, eine Pflanzenkrankheit, ein Wetterumschlag kann eine ganze Ernte vernichten. Junge, anspruchslose, geschulte Handwerker, Schlosser, Zimmerleute usw. mit Sprachenbegabung können sich in langen Jahren hier oben in der mittleren Hochebene in zäher Arbeit zum besitzenden Landwirt hocharbeiten. Krankheiten aller Art kommen oft genug dazu. Man soll alle Träume von schnellem Wohlstand klüglich drüben lassen: unter Hundert glückt das einem einzigen, wenn er moralisch ein „Dickhäuter“ ersten Ranges ist. Ländlicher Frucht Diebstahl, Bestechung der Beamten, vielfach völlige Rechtlosigkeit des Ausländers, wenn es gegen einen reichen Hiesigen geht, sind typisch.  $\frac{1}{3}$  der Grüngemüse und dergl. rund um die Hauptstadt wird weggestohlen. — Jeder, der hierher kommt, muß damit rechnen, daß er dem allergrößten Egoismus gegenübersteht, nicht nur seitens hiesiger, auch innerhalb der ausländischen Kolonien. Nordamerikaner und Engländer bezohlen Hilfskräfte im allgemeinen am besten, hiesige und Spanier am schlechtesten. — Unter 200 Colones im Monat bei freier Station und Wäsche sollte kein gelernter junger Mann, der etwas Spanisch und Englisch kann, hier in landwirtschaftlichem Betrieb Stellung nehmen. In Fiebergebieten nicht unter 150 Dollar. Ein Drittel davon verbraucht er meist nach einiger Zeit, um sich von der Malaria einigermaßen zu kurieren. Spiel, Trunk und Weiber sind hier vielen verhängnisvoll. Ein Drittel aller Geburten ist unehelich. Besonders bedenkliche Orte mit drückender Hitze sind Siquirres und Umgebung und Drotina. Ersteres hat völlig Negerbetrieb durch die United Fruit Co., welche die atlantische Küste ( $\frac{1}{3}$  des Landes) restlos beherrscht. Die Verwaltung in Boston hat das letzte Wort in fast allem, die Regierungsbeamten müssen oder tun von selbst gerne mit. Geld ist eben alles: Ansehen, Vaterland, Schutz für die unglaublichsten Gemeinheiten usw. — Der Betrieb in der Landwirtschaft ist meist noch völlig unwissenschaftlich, oft geradezu vorweltlich. Eine kleine, kümmerliche „Escuela de Agricultura“ (landw. Schule), die etwas staatliche Unterstützung hat, schleppt sich seit ein paar Jahren so hin (20—30 Schüler). Sie ist in Fuentes, östl. bei San José, am Straßenbahnende (3 Min. davon). Ein amtliches „Departamento de Agricultura“ wurde in der Zeit des räuberischen Bascha-Präsidenten Tinoco und seines schlimmeren Bruders des Kriegsministers, (auf der Straße erschossen), endgültig aufgelöst. Etwa 30 Millionen haben die beiden, die Deutschland den Krieg erklärten und einige Deutsche in Fußklöße steckten, dem Ländchen geraubt. — Wegen der Krisis und Kreditbeschränkung in den U.S.A. entläßt die United Fruit Co. soeben viele Hunderte von Schwarzen. Neue Bananenpflanzungen legt sie im Estrella-Flußgebiet, südlich von Limón, in ausgedehntester Weise an. Das Sta. Marta-Pflanzungsgebiet an der Küste in Colombia wird als erschöpft allmählich aufgegeben, ebenso hier weite Gebiete nordwestlich von Limón. Ein Teil wird mit Kakao bepflanzt. Durch den völlig herabgesunkenen Zuckerpreis ist gegenwärtig eine schwere Krisis

in Ruba, das bisher in glänzender Lage war. Hiesige und inselspanische Familien flüchten vor der Krisis und den wohl drohenden Unruhen. — Die Blumengärtnerei hat in den letzten 10 Jahren hier in der Hauptstadt einen gewaltigen Aufschwung genommen. Ein einziger Gärtner nimmt um den Totentag 600—800 Colones ein. Bei Leichenbegängnissen werden Berge von Blumen, alles auf Holztengeln, verbraucht. Viele Gärtner sind Inselspanier. — Um die Sommermonate, Dezember bis Ende April, werden hier bisweilen junge Leute, die Spanisch oder Englisch können, von Ausländern auf ihre Landgüter zum Unterricht der Kinder (2 Stunden etwa) und zu einfachster landwirtschaftlicher Buchführung gesucht. Solche Tätigkeit kann zur Einführung an einer mittelamerikanischen Stelle dienen. — Ein Regierungsangestellter, der selbst sicher kein Musterheld an Kenntnissen ist, bemüht sich, einige geordnete Grundkenntnisse hier und da in ländlichen Schulen betr. Garten- und Landbau bei Lehrern und im Dorf zu verbreiten. Auch für kleine Hausgärten in der Stadt suchte er Stimmung zu machen, fast ohne Erfolg, da ja doch das meiste gestohlen würde!

Zu  $\frac{1}{3}$  ihrer Höhe sind die Berge der Hochebene hier in wüstem Raubbau durch Niederbrennen ihres Waldes beraubt; das 2. Drittel wird gegenwärtig vernichtet. Gesetze sind hier nur für das Papier. Gegenüber Geld, je nach dem Fall: viel oder sehr viel, gibt es keine Schranken. Die städtische Polizei besteht aus einfachsten Landleuten, die aus Dummheit, Abneigung gegen das Stadtbolk und gegen gutes Geld zu Verschiedenem fähig oder auch für das Tollste völlig blind sind, wenn es sich bezahlt macht.

Einige Preise: 4 Bananen 5 cts. (= Col. 0,05); 2 Apfelsinen 5 cts.; Verkauf des Gobernador für Arme: Reis l. a. 2 lba. (je 460 g) 0,65 Col.; II. a. 1 lba. 0,25; schwarze Bohnen (Normalpreise) 1 lba. 0,10; Zucker 1 lba. 0,35; Fett 1 lba. 1,—; 1 cuartillo (= 4,162 l) weiße Kartoffeln 0,55; 1 lba. weißes Salz 0,10; Kaffee puro 1 lba. 0,65; 1 Atado (2 abgestumpfte Regel) dunkelbrauner Rohzucker (dulce) 0,75. 1 deutsche Mark 1,50 cts. USA; 1 Herrenanzug, engl. Wollstoff 150—180 Col.; 1 Stärkehemd waschen 0,25; 1 Monat Stall und Pflege für Reitpferd Col. 35; mit Maisfütterung 45,—; 1 Landarbeitertag (Kaffeeerntezeit) 1,75—2,50 Col.; 1 lba. ungeröstete Erdnüsse 0,45; 1 Flasche Essig 0,25—0,30; 100 Schreibbogen 2,50; 1 lba. „Butterkäse“ 1,30; 1 lba. Butter 2,75; 9 Eier 1,—; 1 lba. ungekochte (nicht eingemachte) frische USA-Preißelbeeren (Californien) 1,50; 1 Handwerkertag (8—9 Stunden) 4 bis 6,—; 1 lba. USA-Weizenmehl 0,37; 1 lba. californ. Apfel 1,50; 1 Paar lange schwarze Baumwoll-Herrenstrümpfe 0,65—0,75; 1 Quintal (46 kg) = 1 Faß eiserner Nägel Col. 50,—, Hufeisen desgl. 45,—; 1000 Ziegel (22—23 cm lg.) 42,—; 1 lba. Eisenschrott 0,08; 1 lba. Eisenguß (ohne Modell und Werkbankarbeit) 0,75; 1 Arbeitstag eines Gießers (staatl. Werkstatt) 7,—; 1 Tag Flaschen spülen, Frauen, 10

Stunden, 1,50; 1 km Eisenbahnfahrt 0,05 (Neger, Landleute, II. a., 0,04); 1 Dbd. 9 mal 13 cm Büchsen Quaker-Dats 15 Col.; 1 Tageszeitung 3 Col. im Monat.

Die tätigen Vulkane Poas und Orzu (3452 m) habe ich zu Fuß bestiegen. Bis 800 m unter den Kratern sind Viehweiden. Dies trotz mancher roher Verwüstung (ohne Nachpflanzung!) immer noch herrliche Land könnte Tausende von reichen Amerikanern an sich ziehen, wenn die Mißwirtschaft halb so groß wäre, wie sie ist. Immerhin ist hier alles verhältnismäßig (neben El Salvador) am geordnetsten in Mittelamerika, der Prozentsatz an Revolutionen am geringsten. — Die Verkehrsverhältnisse, Landstraßen, sind noch „vorweltlich“. Eine Kutsche, die zum Asyl der Ausjägigen im Oktober wollte (2 Stunden Fußweg), blieb fest im Schlamm stecken und mußte von Ochsen herausgeholt werden. Zweiräderige Ochsenfarren versinken (Sept.—Okt.) bisweilen restlos in einem Schlammloch der Hauptlandstraßen. Durch die sehr fruchtbare Provinz Guanacaste (am Golf von Nicoya bis Nordgrenze) soll jetzt eine Bahn gebaut werden. Ein Drittel, oft mehr, des Regierungsgeldes für öffentliche und andere Arbeiten bleibt unterwegs in den Taschen anderer hängen. In Nicaragua unter der Aufsicht der Amerikaner kommen sie daher mit  $\frac{1}{3}$  der Ausgaben fast ebenso weit! — 1 Stunde südlich vom 1910 durch Erdbeben völlig zerstörten Sarago, der alten Hauptstadt, gibt es eine wertvolle warme Heilquelle „Aguas Calientes“, halb verlottert, wie so vieles. Ausgezeichnetes Mineralwasser „Sta. Ana“ quillt bei Escasú, südwestlich 2 Stunden von hier. Ein Spanier wurde schon reich an der Ausbeutung. Der Handel ist hier im allgemeinen zu  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{3}{4}$  in Händen von Ausländern: Spaniern, Deutschen, Franzosen, Italienern, Nordamerikanern, Colombianern usw. Die unglaubliche Betternwirtschaft und niedrigster Neid und Mißgunst untereinander machen es meist für hiesige unmöglich, Größeres zu unternehmen. Das Elektrizitätswerk gehört den Costarizensern Alvarado & Cia. Nach Aussage des Gründers und Oberleiters wird  $\frac{2}{3}$  (!!) des Stromes von den edlen Mitbürgern (von den gemeinen bis zu den „edelsten“) gestohlen. Die Wasserleitung würde für eine 4 bis 5 mal so große Stadt (37 000 Sw.) gut ausreichen. Durch kindliche Verschwendung fehlt es tagelang dem etwas höheren Innenstadtbviertel (um die Kathedrale) am Wasser. Gasthöfe usw. haben auf Gerüsten große eiserne Sammelbehälter an die Leitung angeschlossen. — Die Landbevölkerung litt zu 90 % an der Sakenwurmkrankheit. Die sonst innerlich gehaßten Amerikaner (Rockefeller-Institut) mußten kommen, um teilweise im Interesse der benachbarten Panama-Kanalzone diese Gegenden zu reinigen. Es wimmelt von Ärzten in der Stadt und fehlt auf dem Land, in Guanacaste auch an Schullehrern trotz Zulage. (Malaria!). — Versicherung auf Hagelschlag, Feuerschäden und dergl. für Pflanzungen gibt es hier nicht. Die Gesellschaften würden um Hunderttausende allmonatlich in diesen Ländern betrogen werden. In der Stadt hier sind in vier Monaten zusammen-

genommen in 8 Bränden drei ganze Häuserblocks wegen der schlechten Geschäftslage „zufällig“ abgebrannt. Keine Gesellschaft nimmt in Limón mehr als je 2000 Pfd. Sterling innerhalb eines Baublocks. — Da die Wasserkräfte hier sehr billig sind, haben viele Dörfer im Land elektrische Beleuchtung. Die einigermaßen zugänglichen Flüsse sind der meisten Fische durch (verbotenes) Fischen mit Dynamit beraubt. Trockene Stockfische werden hier viel gegessen. — In der „Sommerzeit“, Dezember bis Mai, ist der Geruch, den allen Flüssen hier in der Hochebene entströmt, oft unerträglich. Die verfaulenden Abfälle der Kaffeearbeitungsanlagen verpesten eben alles. — Es gibt hier in San José eine öffentliche, freizugängliche „Biblioteca Nacional“, die viele Tausende von Bänden (auch Hunderte in Deutsch) enthält. Der Betrieb ist geordnet. Leipziger Ill. Ztg., „Jugend“ (15 Jahrgänge etwa vor dem Krieg) u. a. liegen auch aus, viele Zeitschriften in allen Weltsprachen. Die Leiter können außer ihrem Spanisch höchstens Englisch und Französisch lesen. Täglicher Leserbesuch 60—80 Personen. — Das Milchvieh gibt hier nur halb- bis höchstens  $\frac{2}{3}$  soviel Milch wie in Europa. Eine Flasche kostet jetzt in der Trockenzeit 30 bis 35 Cts; sonst 25 Cts. An Verfälschungen von Nahrungs- und Genußmitteln, sowie Heilmitteln wird hier geradezu das Unglaublichste geleistet. — Die Kultur der Küche ist hier meist noch in den Anfängen; in diesem Sinne sehnt sich jeder Europäer immer wieder zurück.

Die deutsche Wissenschaft und Technik wird hier heute noch so hoch geschätzt wie vor dem Krieg trotz grenzenlos gemeiner Verhöhnung der Presse. Bei der Tinoco-Revolution Mitte 1919 wurde das Gebäude der „Información“ von der Volksmenge niedergebrannt und der Leiter von der Menge beinahe gehängt. In der großen Masse des Landvolkes draußen war und ist von besonderem Deutschenhaß nichts zu merken. Da die Yankee's gut bezahlen, ist man ihnen trotz oft entgegenstehender Gefühle jederzeit und in allem zu Diensten. — Die Kenntnisse von den Grundregeln eines hygienischen Lebens sind hier noch in den Anfängen, die Kindersterblichkeit gewaltig, in der Stadt eine große Masse armen Volkes (in diesem Lande „Eden“ — —), teilweise aus grenzenloser tropischer Faulheit, die oft lieber vom Bettel lebt. — Auf dem flachen Lande haben hier und da auch deutsche padres in ihren Kirchengemeinden für die gesundheitliche Besserung gesorgt. — Schweine und Hühner werden viel gehalten, die Rassen sind meist sehr entartet. Auch jeder kleinste Bauer hat sein Ochsenpaar für seinen zweirädrigen Karren. — Die besten Früchte mit Fruchtfleisch sind: Ananas (piña), (Sierrahmapfel), Anona, Apfelsine, Wassermelone, Rosenäpfelchen (manzana rosa), Aguacate (Butterfrucht, Alligatorbirne), nispero del Japón (japan. Mispelbirne, Eriobotrya, säuerlich, klein) u. a. m. Nespel, Pfirsiche, Erdbeeren von hier sind meist schlecht. Wein und Feigen gibt es nicht allzubiel. Pilze werden nicht gegessen.

## Frauenberufe auf dem Lande.\*)

### Ausbildung und Einkommen.

Zu den hauswirtschaftlichen Frauenberufen auf dem Lande zählen in erster Linie die Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde, die geprüfte ländliche Hausbeamtin, die Landpflegerin, die Kreispflegerin, die ländliche geprüfte Gärtnerin und die Lehrerin für Kleingartenbau. An Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde herrscht ein besonders großer Mangel.

Für die 24 deutschen wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande und die etwa 60 landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen in Preußen werden mindestens 200, für die ländlichen Wanderhaushaltungsschulen, deren Zahl jetzt nach dem Kriege so gesteigert werden soll, daß jeder preussische Kreis nach und nach wenigstens zwei Schulen umfaßt, etwa 800 bis 900 Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde gebraucht. Der Gesamtbedarf wird also schon in nächster Zeit 1000 und mehr betragen. Nun sind allerdings in den haus- und landwirtschaftlichen Seminaren der wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande bereits fast 700 Lehrerinnen ausgebildet worden. Hiervon hat sich aber ein so großer Prozentsatz verheiratet oder der praktischen Landwirtschaft zugewandt, daß höchstens noch ein Drittel im Lehrberufe verblieben ist. Außerdem hat der größte Teil dieser Lehrerinnen noch nicht das Lehrbefähigungszeugnis.

Zum Eintritt in die Seminare berechtigt das Maidenabgangszeugnis einer wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande bezw. das Prüfungszeugnis als (städtische) Lehrerin der Hauswirtschaftskunde. Die Ausbildungszeit umfaßt  $4\frac{1}{2}$  Jahre, nämlich: 1 Maiden-, 1 Seminar-, 1 Jahr praktischer Betätigung in einem Gutshaushalt, 1 Lehrprobejahr und  $\frac{1}{2}$  Jahr sozialer Ausbildung oder praktischer Nadelarbeit. Die Einkommensverhältnisse der Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde haben sich mit der Einführung der Lohn-tarife wesentlich gebessert. An den landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen der Landwirtschaftskammern kommen sie in die Gruppen VII und VIII des Beamtendiensteinkommensgesetzes (das bedeutet mindestens 5320 Mf. bis 11 400 Mf. Grundgehalt neben 1400 bis 3200 Mf. Ortszuschlag und 50 % Steuerzuschlag); für freie Station werden zwischen 40 und 45 % abgezogen. An den ländlichen Wanderhaushaltungsschulen erfolgt die Anstellung nach Bewährung auf Lebenszeit als Beamtin des Kreis kommunalverbandes bei gleichwertiger Entschädigung mit Pensionsberechtigung. Für die Lehrerinnen an den wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande wird die Gleichstellung mit den Gewerbeschullehrerinnen an den staatlichen Handels- und Gewerbeschulen (Gruppe IX) angestrebt.

\*) Auszug aus der „Täglichen Rundschau“, Nr. 25./21.

Die Ausbildung der ländlichen Hausbeamtinnen ist kürzer und daher weniger kostspielig. Sie umfaßt nur 1 Maiden-, 1 Hausbeamtinnen und  $\frac{1}{2}$ —1 Jahr praktischer Ausbildung in einem Gutshaushalt, im ganzen also  $2\frac{1}{2}$ —3 Jahre. Die ländlichen Hausbeamtinnen können je nach Bewährung später größere Betriebe, wie z. B. Krankenhäuser, Sanatorien, Kinderpflege- und Säuglingsheime, Molkereien, Gasthäuser und dergleichen wirtschaftlich leiten.

Die Landpflegerinnen, die der Deutsche Landpflegeverband vorbereitet, müssen eine 2—3jährige Ausbildung durchmachen (1 Jahr Landpflegeschule, 1—2 Jahre Gesundheits- und Krankenpflege); ihre Einkommensverhältnisse werden durch den Landpflegeverband geregelt, bei dem sie als Schwester eintreten. Diesem sozial wichtigen Berufe sollten sich vornehmlich solche Frauen widmen, die mit warmem Herzen unter Zurückstellung persönlicher Rücksichten tatkräftig und freudig für ländliche Verhältnisse einzutreten gewillt sind.

Ein reiches Feld ähnlicher sozialer Betätigung mit etwa gleichen Anstellungs- und Einkommensverhältnissen wie der Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde bietet der Beruf der landwirtschaftlichen Kreispflegerinnen. Sie werden von den Kreiskommunalverbänden für die Leitung ihrer Wohlfahrtsämter stark begehrt.

Die Ausbildung zur staatlich geprüften Gärtnerin endlich hat den Frauen die Möglichkeit erschlossen, eine wirklich gute Fachausbildung für den Kleingartenbau zu erlangen.

---

## Gedenkblatt.

Wieder hat der Tod eine schmerzliche Lücke gerissen in die Reihe unserer altbewährten Freunde und Mitarbeiter.

### Herr Professor Dr. Moritz Büsgen

ist am 12. Juni nach längerem Leiden im Alter von 62 Jahren zu Hann.-Münden verschieden.

In treuer Dankbarkeit haben wir an seinem Sarge einen Kranz, geflochten aus erstem Waldesgrün und lieblichen Rosen, niedergelegt. Seiner ganzen Eigenart entsprechend hat dieser edle Mann mit seiner in Freud und Leid, in ernster wissenschaftlicher Arbeit und frommer Hingebung an seinen Pflichtenkreis abgeklärten Persönlichkeit auch uns helfend, fördernd, ratend Jahre lang treulich zur Seite gestanden als feinsinniger, anregender Lehrer für Botanik der tropischen und subtropischen Wälder. Aus dem reichen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrung war das, was er uns lehrend oder als Freund und Berater bot, besonders wertvoll. Er, der sich in den sonnig üppigen Ländern der Tropen Indiens und Afrikas eine tiefe Bereicherung seines Wissens und seiner Lebensanschauung geholt, aber leider wohl auch gerade in unserer Kolonie Kamerun eine Schwächung seiner Gesundheit, — war mit Leib und Seele den großen Aufgaben der Deutschen Kolonialschule verständnisvoll ergeben. Der Eindruck aber, den seine schlichte, lautere Art, sein edeles, warmherziges, sonnig freundliches Wesen stets erweckte, wird bei uns dauernd verbunden bleiben mit dem Gedächtnis an diesen treuen, frommen, deutschen Mann.

Habe pia anima.

# Nachrichten aus Wilhelmshof

Auf unsere Drahtung beim Heimgang Ihrer  
Majestät ging folgendes Danktelegramm ein:

Haus Doorn, den 20. April 1921.

Seine Majestät der Kaiser haben  
mich beauftragt für die wohlthuende  
warme Teilnahme von Herzen zu  
danken.

von Berg,  
Wirkl. Geh. Rat.

## Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Seit unserem letzten Rückblick und Ausblick hat sich unser Kulturpionier nach Form und Inhalt gewandelt. Der alte Gedanke, den berufene und unberufene Kritiker für leichter durchführbar hielten, als es den Tatsachen entsprach, ist nun mit Hilfe einer besonderen Schriftleitung in den Händen einer so erfahrenen Kraft der Wirklichkeit näher geführt. Die selbständigen Eigenberichte und kolonialen Aufsätze, um die wir in früheren Jahren unsere Freunde draußen meist nur gar zu vergeblich gebeten haben, fließen uns jetzt dank der persönlichen Beziehungen und Erfahrungen des Schriftleiters reichlich zu, und dadurch ist es möglich geworden, den Kulturpionier in seinem Hauptteil zu einem vielseitigen, inhaltreichen Kolonialblatte zu machen, das sowohl in land- wie viehwirtschaftlicher Hinsicht, kolonialpolitisch und völkerekundlich eine eigenartige Bedeutung neben den übrigen kolonialen Zeitschriften gewonnen hat. Unter dieser neuen Aufgabe darf aber der ursprüngliche und älteste Zweck nicht leiden, sondern in einem besonderen zweiten Teil soll nach wie vor all' das zu finden sein, was mit dem Quell- und Ausgangspunkt unserer Arbeiten daheim und überm Meer, was mit der D. K. S., in besonderer Beziehung steht. Das Band, das nun bereits 21 Jahre Wilhelmshof mit all seinen alten Kameraden und treuen Freunden verknüpft, soll auch weiterhin bestehen bleiben, ja fester und vielseitiger gewebt und geknüpft werden, — unser Kulturpionier als Nachrichtenblatt der D. K. S. soll im Großen wie im Kleinen, in den nationalen wie kolonialwirtschaftlichen, in den persönlichen und örtlichen Berichten ein rechtes Spiegelbild der weitsichtigen und heutzutage erst recht wichtigen Aufgaben sein, die in das Wort Wilhelmshof zusammengefaßt sind.

Gerade in einer Zeit, wo unser Volk und Vaterland in eine so grenzenlose Schmach und tiefe Not eingetaucht sind, wo sich alle ideologischen oder selbstsüchtigen Hoffnungen auf den demokratischen Pacificismus als eitel Dunst, als Lug und Trug enthüllt haben, ja seit gerade der „edele Vertreter von Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung“, der Feindbund, an Stelle der Hoffnung der Pacificisten erwiesen hat, daß der Pacificismus\*) die größte Lüge der Weltgeschichte ist, — seit der Zeit müssen wir alle Hoffnung auf die Hilfe und den guten Willen Anderer fahren lassen, dürfen wir uns nur noch auf uns selbst und unsere eigene Arbeit verlassen. Nach diesem Grundsatz arbeiten wir hier unentwegt weiter. Die Umdenungen und Ausgestaltungen unseres ganzen Betriebes, wie wir sie im Vorjahr zu einem gewissen Abschluß gebracht haben durch die erneute Umarbeitung unserer Satzungen, — gegliedert in die drei Teile, „Deutsche Kolonialschule, Hochschule für In- und Auslands-siedlung, Lehrbetrieb“, „Bursenordnung der D. K. S.“

\*) dieses Zerrbild des Wortes „Selig sind die Friedfertigen“!

und „Verfassung“ der Kameradschaft Wilhelmshof an der D. R. G.“ — sowie durch die Neuordnung im Lehrkörper und Verwaltungsbereich, gekennzeichnet durch Bestellung des Direktors gleichzeitig zum Kurator, durch die jährliche Neuwahl des Studien- direktors, durch die Ausgestaltung der Verwaltung unter einem besonderen Vorstand, — sowie durch die Einrichtung eines Verwaltungsausschusses als Beirat, — durch Wahl eines Betriebsrates und wie alle die Neuerungen als Folgewirkungen unseres „glorreichen“ Zusammenbruches gemäß der allgemeinen Entwicklung heißen. Aber immer deutlicher spürbar ringt sich bei uns der alte Geist wieder durch, und ein frischer, lebendiger, strebsamer Zug weht durch die alten Stätten unserer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft.

Erfreulicherweise beginnen allmählich, leider noch allzu langsam, die Beziehungen und Fäden zu den alten Kameraden sich wieder anzuspinnen. Einer nach dem anderen meldet sich wieder brieflich, fragt nach seinem lieben Wilhelmshof, nach dem Tun und Treiben hier, wundert sich, daß wir noch existieren, nicht auch zusammengebrochen sind, ja weiterarbeiten nach dem alten Programm; oder sie kommen selbst wieder, die lieben alten Freunde, um in wenigstens flüchtigem Besuche uns zu begrüßen, von ihren Erfahrungen in den Kriegszeitern, von deutschem Heldentum, deutscher Not, von Feindeshaf und =ber= hezung und =rohheit zu berichten, sorgende, hoffende Gedanken für die Zukunft auszutauschen und mit freudigem Stanen festzustellen: „Es ist, als ob in all dem schweren Kampfestoben rings um Deutschlands Grenzen Wilhelmshof im Dornröschenschlaf unberührt geblieben wäre — nur der Gedanke an die lieben Gefallenen, die einst hier aus und eingingen, und an unserer Vaterlandes Elend trübt die Freude darüber!“

Im Oktober wurde auf Grund der Wahl des Lehrkörpers die Bürde und Würde des neuen Amtes eines Studiendirektors aus den Händen des Herrn Dr. Peppeler an Herrn Dr. Schröter übertragen. Der schon im Sommer 1919 nach hier berufene Herr Feldmann (alter Kamerad von 1902/04, dann Administrator in Surinam und Westindien, sowie in Deutschland, und zuletzt Assistent an dem landwirtschaftlichen Institut der Universität Halle) übernahm vom Winterhalbjahr an als Docent die alleinige Vertretung des Lehrfachs für heimische und tropische Landwirtschaft, landwirtschaftliche Betriebslehre, Geologie, Klimalehre usw. Ferner trat neu ein Herr Oberlehrer Dr. Winter, als Studienrat von der öffentlichen Handelslehranstalt Dresden kommend, als Docent für Handelswissenschaften und Vorstand der Verwaltung an Stelle von Herrn Dr. Wenzel, der als Teilhaber in sein väterliches Geschäft nach Cannstatt übersiedelte. Eine weitere Aenderung im Lehrkörper wurde hervorgerufen durch die vom Kuratorium auf den 1. Oktober 1920 ausgesprochene Kündigung an Herrn Dr. Schiele, in Verfolg eines schon vor dem Kriege gefaßten Beschlusses.

In Feld, Hof und Garten gehts weiter wie vordem. Herr

Hunsinger hat uns am 1. Januar 1920 verlassen, um die Bewirtschaftung eines in Eigentum erworbenen großen Gutes in Bayern zu übernehmen. Seit zwanzig Jahren, — mit einer vierjährigen Unterbrechung, — war Herr Hunsinger mit uns in Freud, Leid und Arbeit verbunden gewesen, mit dankbarer Anerkennung seiner Leistungen und seiner Eigenart sahen wir ihn scheiden. An seiner Stelle waltut nun Herr Amtmann D o d t auf Gelfsterhof. Ehe er zu uns kam, hatte er reiche Erfahrungen in verschiedenen Wirtschaften Niedersachsens und Mitteldeutschlands, zumal auch in unmittelbarer Nähe von hier, in Besenhausen, gesammelt; so war es ihm leicht, sich in unsere hiesigen, ja nicht einfachen Betriebs- und Arbeitsverhältnisse schnell hineinzufinden. Leider ist eine wünschenswerte Vergrößerung unseres landwirtschaftlichen Betriebes, die unter den heutigen erschwerten Verhältnissen, wie sie Selbstversorgung und anderes mit sich bringen, nötig wäre, nicht durchführbar. Der große Landhunger einerseits und die ungeheuerlichen Landpreise andererseits haben bald nach dem Kriege alle seit zwei Jahrzehnten geplante weitere Abrundungen unserer Ländereien unmöglich gemacht, nachdem die letzte Gelegenheit einer Erweiterung auf „der güldenen Aue“ noch benutzt war, der aber Verluste an wichtigen Pachtländern und der durch den Bau der Eisenbahn Sichenberg = Großalmerode verursachten Landabgabe gegenüberstanden. Hingegen bedeutet die Besitzübernahme der an den Kuhstall angrenzenden F i s c h e r s c h e n M ü h l e, gemäß einem schon 1918 abgeschlossenen Kaufvertrag, eine wesentliche Verbesserung. Die Dungstätte vor dem Kuhstall soll nun an die Südseite in den Fischerschen Hof verlegt, und an der bisherigen Stelle ein Hühnerhof eingerichtet werden. Die diesen Raum umgrenzenden Schweinefalle sind durch den Aufbau eines neuen Stockwerkes verbessert worden, weil sie durch das bisherige flache Holzzementdach im Winter zu kalt und darum gesundheitschädlich für die Tiere waren. Mit dem so entstandenen großen Boden haben wir endlich Raum gewonnen für Vorräte, Safttrocknung usw.

Von sonstigen Veränderungen ist nichts Wesentliches zu berichten. Wohl aber sind wir uns klar darüber, daß Stillstand Rückgang gerade in heutiger Zeit bedeuten würde. Darum richten wir ernstlich unser vorsorgendes Augenmerk auf die beim Zusammenbruch zurückgestellten Pläne einer Erweiterung unserer Lehrräume und Lehrmittel. Gerade, wenn wir den Wettbewerb aushalten und uns als einzigartige Hochschule für das Deutschum im Ausland praktisch wirksam betätigen, erweisen wollen, dann müssen wir Mittel und Wege finden, den Ausbau durchzuführen zur nötigen Mitarbeit am Wiederaufbau. Alle Freunde rufen wir auf zur Mithilfe durch Anspannung jedes Einzelnen nach seiner Kraft, — seiner Wunschkraft, wie mit Rat und Tat. Denn wo ein Wille, da ist auch ein Weg: — Nur feiger Gedanken hängliches Schwanken, Weibisches Zagen, ängstliches Klagen — hindert, hemmt. — Wer mit uns ernstlich wünscht, will und tatet — der hilft, — der ruft die Arme der Gottheit herbei.

## Ansprache

des Studiendirektors Dr. Schröter zu Beginn des S./S. 1921 bei  
Verpflichtung der neueingetretenen Kameraden von Wilhelmshof.

Meine Herren, liebe Kameraden!

Wieder einmal schicken wir uns an, in ein neues Semester einzutreten: Mit neuen Kräften, mit neuen Gliedern, die in unsere Gemeinschaft eingetreten sind, und mit neuen Hoffnungen auf eine geistliche, gesunde Fortentwicklung unserer geliebten Deutschen Kolonialschule, daß, wie unser Lehr- und Anstaltsplan es sagt, allen Anbildern der Zeit zum Trotz auch fernerhin mit reichem Wissen und bestem Können ausgerüstete echte Kulturpioniere, gebildete, national gesinnte deutsche Landwirte oder tüchtige und praktische Männer für die überseeische Land- und Kolonialwirtschaft aus ihr hervorgehen; ihrer Hochschule zum Ruhm und Deutschland zur Ehr!

Immer wieder drängt sich uns bei einer solchen Gelegenheit die Frage auf, ob wir und gerade wir hier an dieser Stätte denn überhaupt noch etwas erhoffen dürfen, was uns den Mut gibt, unsere uns lieb gewordene Arbeit von neuem aufzunehmen und nicht zu versagen. Düstere Wetterwolken ballen sich in diesen Tagen wieder über unserem armen, gequälten und zermürbten deutschen Vaterlande zusammen, und nur zu offenbar drängt alles auf den vollständigen Zusammenbruch hin, auf die endgültige Zertrümmerung des deutschen Wirtschaftskörpers und auf eine Verödung unseres hochentwickelten Kultur- und Geisteslebens, das doch gerade auch so manchem Land und Volk fern über'm Meer ein kostbarer Kraftquell zum Aufstieg und zur Erkenntnis war.

Und noch stehen wir heute unter dem erschütternden Eindruck des Verlustes der deutschen Frau, die eine der edelsten war, die wir unsere Kaiserin und Landesmutter nannten, und in der das deutsche Volk ein Vorbild der Reinheit und Schlichtheit, unermüder Opferwilligkeit und wahrhafter deutscher Treue sah. Die Trauerflagge, die vom Dache über uns wehte, klagte es der Welt, daß die Heimgegangene auch unserer Gemeinschaft etwas Besonderes war: Ein deutsches Herz, das warm empfand für die Deutsche Kolonialschule und für ihre Bestrebungen und Ideale; und in uns wird allezeit die Erinnerung wach bleiben, daß sie vor Jahren wiederholt in diesen Räumen weilte.

Aber gerade weil um uns herum alles in Trümmer ging, und weil weit und breit im Volk auch die letzten Kräfte zu versagen drohen, darum fühlen wir uns umsomehr verpflichtet, in voller Erkenntnis der Bedeutung unserer Anstalt mit ganzer Kraft und bestem Vermögen erst recht ans Werk zu gehen, zu retten, was für's Vaterland zu retten ist, und in Sie, unsere Jugend, die Saat zu legen, die künftigen glücklicheren Geschlechtern in einem freien und geachteten deutschen Land reiche Ernte tragen soll.

Wie die vereinsamte Frau mit gebrochenem Herzen auf fremder Scholle ihrem Volk und Vaterlande treu geblieben ist, so wollen auch wir in Treue fest stehen zum Boden, der uns erzeugte; fest auch stehen zu den Grundsätzen und Anschauungen, auf die uns die Deutsche Kolonialschule, mit der wir uns auf Gedeih und Verderben verbunden fühlen, verpflichtet, und wir Lehrer wollen Treue üben auch an Ihnen, meine jungen Freunde, die Sie zu uns gekommen sind im Vertrauen auf unsere Kräfte und auf eine hilfreiche Förderung in Ihrem Streben.

Aber Treue um Treue! Und so fordere ich jetzt auch von Ihnen, die Sie neu in unsere Lebens- und Arbeitsgemeinschaft eintreten, daß Sie einhlagen in diese Hand mit dem Gelöbniß, in Zucht und Sitte hier zu wandeln, Ihren Lehrmeistern und Kameraden Achtung zu erweisen und bestrebt zu sein, durch tüchtige Leistungen und charaktervolles Auftreten uns und unserem ganzen Volk und Vaterland Anerkennung und Ehre zu bereiten, sei es in der Heimat, oder sei es draußen, fern in fremden Landen.

## Vorlesungsverzeichnis.

Winter-Semester 1920/21.

### I. Allgemeinbildende und grundlegende Lehrfächer:

- a. Kulturwissenschaften: 1. Kulturgeschichte. 2. Geschichte der Landwirtschaft. 3. Einführung in die Volkswirtschaftslehre. 4. Deutsche Auswanderungspolitik. 5. Mission und Kolonialpolitik.  
Logie.
- b. Naturwissenschaften: 1. Anorganische Chemie. 2. Allgemeine Botanik. 3. Ausgewählte Kapitel aus Geologie und Mineralogie.
- c. Handelswissenschaften: 1. Einführung in die Buchführung. 2. Übungen in Buchführung. 3. Betriebslehre der Privatwirtschaft. 4. Landwirtschaftliche Buchführung für Vorgesessene. 5. Übungen in landwirtschaftlicher Buchführung.
- d. Tropenheilkunde: Das Klima und sein Einfluß auf die Organe.
- e. Rechtskunde.
- f. Samariterkurs.

### II. Wirtschaftliche Lehrfächer:

- a. Landwirtschaft: 1. Die Ernährung der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen. 2. Düngerlehre. 3. Das Klima und seine Bedeutung für die Landwirtschaft. 4. Landwirtschaftliche Betriebslehre. 5. Allgemeine tropische Landwirtschaft. 6. Heimischer und tropischer spezieller Pflanzenbau, erster Teil: a. Reizpflanzen. b. Palmen,

- Kautschuk, Guttapercha, Balata, Harz-, Kork- und Rindenpflanzen.  
7. Lehrausflüge und Demonstrationen.
- b. Tierzucht und Tierheilkunde: 1. Anatomie und Physiologie. 2. Beschlag gesunder und kranker Hufe mit Übungen. 3. Wichtigste äußere und innere Krankheiten der Haustiere. 4. Spezielle Tierzuchtlehre. 5. Oeffentliche und private Mittel zur Förderung der Tierzucht. 6. Demonstrationen, Übungen und Lehrausflüge.
- c. Gartenbaulehre: 1. Bodenbearbeitung und Düngung. 2. Anzucht und Veredelung der Pflanzen. 3. Gemüsebau.
- d. Forstwirtschaft: Waldbau.
- e. Praktische Landwirtschaft: Arbeitsdienst und Übungen in allen Betriebszweigen des Ackerbaues, Futter- und Wiesenbaues, Viehwirtschaft und Gespanndienstes sowie Molkerei.
- f. Praktische Gärtnerei: Arbeitsdienst und praktische Übungen in Baumschule, Gemüsebau, Gewächshäusern, Weinbau, Obstpflanzungen.
- g. Praktische Forstwirtschaft: Arbeiten im Aufforsten und Holzschlagen.

### III. Technische Lehrfächer:

- a. Kulturtechnik: 1. Ausbau, Regulierung und Wasserführung der Gräben, Bäche und Flüsse, Ufer-, Sohlenbefestigung, Stauanlagen. 2. Wegebau mit einfachem Brückenbau. 3. Praktische Übungen im Wiesen- und Wegebau und Bewässerungsanlagen.
- b. Landmessen: 1. Die wichtigsten Meßwerkzeuge und ihre Anwendung. 2. Die Methoden der Flächenmessung. 3. Nivellieren mit einfachen Hilfsmitteln und Instrumenten, Libelle und Fernrohr. 4. Geländeaufnahmen. 5. Flächenaufmessung mit Theodolit und Bussole. 6. Fluß- und Flächennivellierungen. 7. Instrumentenkunde. 8. Planzeichnen. Verteilt auf 1. bis 4. Semester.
- c. Handwerke: 1. Schmiede. 2. Tischlerei. 3. Stellmacherei. 4. Zimmerei. 5. Maurerei. 6. Sattlerei. 7. Schuhmacherei.

### IV. Sprachen:

1. Englisch. 2. Spanisch. 3. Holländisch. 4. Malayisch. 5. Russisch.

### V. Leibesübungen:

1. Turnen. 2. Fechten. 3. Wasser-, Rasen- und anderer Sport.

## Sommer-Semester 1921.

### I. Allgemeinbildende und grundlegende Lehrfächer.

- a. Kulturwissenschaften: 1. Kolonial- und Siedlungspolitik der europäischen Kulturvölker. 2. Agrar-, Handels- und Kolonialpolitik.

- b. Naturwissenschaften: 1. Organische Chemie. 2. Spezielle Botanik, erster Teil. 3. Chemische Übungen. 4. Mikroskopisch-botanische Übungen. 5. Agrikulturchemische Übungen. 6. Botanische Lehrausflüge.
- c. Handelswissenschaften: 1. Landwirtschaftliche Buchführung. 2. Die Erfolgsberechnung und Besteuerung der Landwirtschaft.
- d. Tropengesundheitslehre: Die Tropenkrankheiten, 1. Teil.

## II. Wirtschaftliche Lehrfächer:

- a. Landwirtschaft: 1. Heimischer und tropischer spezieller Pflanzenbau, zweiter Teil: a. Mehlfrüchte, Delfrüchte, Gemüse. b. Wurzel- und Knollengewächse, Tabak, Zuckerrohr. c. Gespinnstpflanzen. d. Hülsenfrüchte. 2. Futteranbau- und -bereitung. 3. Moorkultur. 4. Schädigungen und Krankheiten der Kulturpflanzen und ihre Bekämpfung. 5. Lehrausflüge und Demonstrationen.
- b. Tierzucht und Tierheilkunde: 1. Allgemeine Züchtungs- und Beurteilungslehre der landwirtschaftlichen Haustiere. 2. Seuchenlehre, Tropenkrankheiten, Viehseuchenverordnungen. 3. Allgemeine Gesundheitspflege, Aufzucht, Haltung und Nutzung der landwirtschaftlichen Haustiere. 4. Demonstrationen, Übungen und Lehrausflüge.
- c. Gartenbaulehre: Obstbau.
- d. Forstwirtschaft: Waldbau und Forstschutz.
- e. Praktische Landwirtschaft: Wie im vorigen Semester.
- f. Praktische Gärtnerei: Wie im vorigen Semester.
- g. Praktische Forstwirtschaft: Wie im vorigen Semester.

## III. Technische Lehrfächer:

- a. Kulturtechnik: 1. Bewässerung in subtropischen und tropischen Gebieten. 2. Wasserversorgung. 3. Bau von Teichanlagen. 4. Praktische Übungen im Wiesen- und Wegebau und Entwässerungsanlagen.
- b. Landmessen: Wie im vorigen Semester.
- c. Handwerke: Wie im vorigen Semester.

## IV. Sprachen:

Wie im vorigen Semester.

## V. Leibesübungen:

Wie im vorigen Semester.

---

# Stundenplan für das Sommer-Semester 1921.

Dormittag:

| Praktischer Tag | Uhr                  | 1. Vorfachtag             | 2. Vorfachtag       | 3. Vorfachtag       | 4. Vorfachtag   | 5. Vorfachtag       |
|-----------------|----------------------|---------------------------|---------------------|---------------------|-----------------|---------------------|
|                 |                      | Sprachen oder Studierzeit |                     |                     |                 |                     |
|                 | 6— $\frac{3}{4}$ 7   |                           |                     |                     |                 |                     |
|                 | 7— $\frac{3}{4}$ 8   | Dr. Pöppler               | Dr. Pöppler         | Dr. Pöppler         | Dr. Pöppler     | Seldmann            |
|                 | 8— $\frac{3}{4}$ 9   | Seldmann                  | Prof. Sabartus      | Prof. Sabartus      | Prof. Sabartus  | Dr. Buchinger       |
|                 | 9— $\frac{3}{4}$ 10  | Vorleser<br>Seldmann      | Dr. Schröder        | Seimann             | Dr. Winter      | Dr. Schröder        |
|                 | 10— $\frac{3}{4}$ 11 | 3+4<br>Dr. Winter         | 1+2<br>Dr. Schröder | 3+4<br>Dr. Schröder | 1+2<br>Seldmann | 3+4<br>Seldmann     |
|                 | 11— $\frac{3}{4}$ 12 |                           |                     |                     |                 | 1+2<br>Dr. Schröder |

Nachmittag:

|  |          |   |  |  |  |               |
|--|----------|---|--|--|--|---------------|
| Studierzeit 4<br>ober<br>Vehrausflüge<br>3+4 | 1. Woche | 1—4 Dr. Pöppler 3<br>$\frac{1}{2}$ 3— $\frac{1}{2}$ 5<br>Prof. Strehl 4 | 1—6 Landwirtschaftsgärtner. Praktikum 4<br>1—6 Prakt. Sienff 3 | 1—6 Kulturtechn. Praktikum 4<br>2—4<br>Sipl.-Ing. Bedder 4 | 1—4 Dr. Pöppler 4<br>$\frac{1}{2}$ 6— $\frac{3}{4}$ 7<br>Dr. Schröder 3+4                                | Reibesübungen |
|  | 2. Woche | 1—4 Dr. Pöppler 4<br>$\frac{1}{3}$ 3— $\frac{1}{2}$ 5<br>Prof. Strehl 3 | 1—6 Landwirtschaftsgärtner. Praktikum 3<br>1—6 Prakt. Sienff 4 | 1—6 Kulturtechn. Praktikum 3<br>2—4<br>Sipl.-Ing. Bedder 3 | 1—4 Dr. Pöppler 3<br>$\frac{1}{2}$ 6— $\frac{3}{4}$ 7<br>Dr. Schröder 4<br>3/46—3/47<br>Dr. Schröder 3+4 | Reibesübungen |

1 = 1. Semester, 2 = 2. Semester, 3 = 3. Semester, 4 = 4. Semester.

## 1. Kuratorium und Aufsichtsrat.

- Kommerzienrat Erh. Aug. Scheidt, Fabrikbesitzer, Rettwig,  
Vorsitzender.  
Moriz Schanz, Chemnitz, 1. stellv. Vorsitzender.  
Justizrat Dr. Paul Wesenfeld, Barmen, 2. stellv. Vorsitzender.  
Geh. Rat Prof. Dr. André, Vertreter des Senates der Universität  
Marburg.  
Dr. Wilh. Arning, Stabsarzt a. D., Hannover.  
Dr. Busse, Geh. Oberregierungsrat, Berlin.  
F. F. Giffe, Kaufmann, Hamburg.  
Dr. Groos, Konsistorialpräsident, Coblenz.  
Geh. Kommerzienrat Th. Habenicht, Leipzig-Plagwitz.  
Dr. R. Hindorf, Direktor, Charlottenburg.  
Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Jung, Präsident des Reichswanderungs-  
amtes Berlin.  
Kammerherr von Keudell, Vorsitzender der Landwirtschaftskam-  
mer, Schloß Wolfsbrunn bei Schwebda.  
Heinrich Koch, Direktor der Dresdner Bank, Filiale Cassel.  
A. von Osterroth, Gutsbesitzer, Obertwiesel-Coblenz.  
Dr. R. Popp, Kaufmann, Coblenz.  
Kontre-Admiral a. D. Strauch, Berlin, Vize = Präsident der  
Deutschen Kolonialgesellschaft.  
J. J. Warnholz, Direktor der Deutsch-Ostafrikanischen Bank und  
Vorstand der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Charlottenburg.

### Der Geschäftsführer:

Prof. G. A. Fabarius, Direktor, Wigenhausen.

## 2. Lehr- und Wirtschaftskräfte.

### Allgemeine Verwaltung:

Direktor und Kurator: Professor G. A. Fabarius.  
Vorsteher: Dr. Winter.  
Kendant: F. Hohnfeldt.  
Kanzlei: Fr. Rüdlich.  
Gehülfe: Fr. Hesse.  
Lehrling: S. Gabriel.

### Lehrbetrieb:

Direktor der Deutschen Kolonialschule: Prof. G. A. Fabarius.  
Studiendirektor: Dr. Schröter.  
Assistent: Dipl. Landwirt L. Fechter, Dienstleiter.  
Assistent: Dipl. Landwirt G. Müller-Boedner, Bücherwart.

### Vorlesungen und Unterricht:

Prof. Fabarius: Dozent für Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Kul-  
tur- und Kolonial-Geschichte, Erdkunde usw.

- Dr. P e p p l e r : Dozent für Chemie, Botanik usw.  
Dr. S c h r ö t e r : Dozent für Tierzucht und Veterinärmedizin.  
W. F e l d m a n n : Dozent für heimische und tropische Landwirtschaft,  
Geologie, Bodenlehre, Englisch.  
Dr. W i n t e r : Dozent für Volks- und Privatwirtschaftslehre.  
Wiesenbaumeister H e i m a n n : Lehrer für Kulturtechnik, Feldmessen  
und Planzeichnen.  
Marine-General-Oberarzt a. D. Dr. B u c h i n g e r : Dozent für Tro-  
pengesundheitslehre, Samariterkursus.  
Major a. D. A. v o n D u i s b u r g : Lehrer für Europäische Sprachen,  
Malayisch, Westafrikanische Sprachen; Archivar.  
Geh. Justizrat D r i e s s e n : Dozent für Rechtskunde und Lehrer für  
Holländisch.  
Amtmann D o d t : Praktische landwirtschaftliche Vorführungen.  
Fräulein S. U r b a n : Russisch.  
Auswärtige Dozenten und Lehrer mit Lehrauftrag :  
Architekt Prof. S t r e h l , Kassel: Baukunde: Hoch- und Tiefbau mit  
Bauzeichnen.  
Diplom-Ing. B e c k e r , Wizenhausen: Kolonialer Maschinenbau und  
koloniale Technik.  
Prof. D. M i r b t , Göttingen: Missionskunde.  
Forstmeister S e l l h e i m , Forstakademie Münden: Forstwirtschaft.  
Garteninspektor B o n s t e d t , Göttingen: Theoretischer Gartenbau,  
Obstzucht, Weinbau usw.  
Präparator S e l l e r , Göttingen: Uebungen im Präparieren.

#### **Landwirtschaft:**

- Amtmann: D o d t.  
Hofmeister: S t a h l h u t.  
Hofmeister: S p e c k.  
Molkereiverwalter: B a u m b a c h.  
Oberschweizer: S y g e r.

#### **Gärtnerei:**

- Obergärtner M ü l l e r : Gewächshäuser und Anlagen.  
Obergärtner R o e p f : Gemüsebau und Treibbeete.  
Obergärtner L i s t : Baumschule, Obstgärten und Weinberge.  
Förster E i n s i e d e l : Waldwirtschaft, Obstpflanzungen.

#### **Werfstätten:**

- Sattlerlehrmeister: J ä g e r.  
Hofstellmacher: E i s f e l d.  
Hofschreiner: K r e t h e r.  
Hofmaurer: O t t o.  
Hofschmied: L e u n i g.

#### **Reitunterricht:**

. . . . .

### Hauswirtschaft:

Hausdame: Fr. Fischer.

Wirtschafterin: Fr. Zimmer.

Beschließerin: Fr. Erna Breves, Frieda Hartmann.

Kutscher: de Groot.

Hausmeister: Rüdrieh.

Stubenfrauen: Syger, Armstross, Bleitner, Flögge.

Hausdiener: Rhode, Apel, Bruch, Belmeden.

Nachtwächter: Thomas.

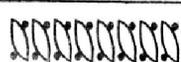
### Verzeichnis der Studierenden im Sommersemester 1921.

- a. Name, b. Geburtsort und -tag, c. Heimat, d. Bekenntnis, e. Bildung, f. Eintritt.
1. a. Am sinck, Rudolph, b. Hamburg 16. 2. 02, c. Hamburg, d. evangl., e. Realschule, f. 20. 10. 20.
  2. a. Bachus, Herbert, b. Schippenbeil (Ostpr.) 1. 12. 97, c. Königsberg (Pr.), d. ref., e. Realgymnasium, f. 15. 10. 19.
  3. a. Baumgartner, Max, b. Lörrach (Bad) 27. 9. 00, c. Lörrach (Bad), d. kath., e. Realschule, f. 12. 5. 20.
  4. a. Baeumler, Wolfgang, b. Halberstadt 8. 12. 02, c. Dresden, d. evangl., e. Gymnasium, f. 12. 5. 19.
  5. a. von Blücher, Niklot, b. Straßburg (El.) 10. 8. 01, c. Cassel, d. evangl., e. Progymnasium, f. 29. 4. 20.
  6. a. Bonati, Karl, b. Biebrich/Rh. 9. 3. 00, c. Biebrich/Rh., d. kath., e. Pädagogium, f. 20. 10. 20.
  7. Borchers, Siegfried, b. Warburg 21. 7. 96, c. Neunkirchen, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 29. 4. 20.
  8. a. Brande, Arthur, b. Hof Bülow (Mecklb.) 1. 2. 02, c. Hof Bülow, d. evangl., e. Kadettenanstalt, f. 12. 5. 19.
  9. a. Brandt, Theodor, b. Eßlingen am Neckar 24. 2. 01, c. Eßlingen, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 20. 10. 20.
  10. a. Buchholz, Kurt, b. Westerstade 8. 8. 01, c. Eutin/Solst., d. evangl., e. Gymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
  11. a. von dem Bussche, Freiherr, Georg, b. Cassel 6. 10. 03, c. Lüneburg, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 20. 10. 20. (Gasthörer.)
  12. a. Eckardt, Otto, b. Saalfeld 18. 4. 03, c. Saalfeld/Saale, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
  13. a. Ender, Fritz, b. Brünn/Mähren 14. 10. 00, c. Graz (Deutsch=Oesterr.), d. kath., e. Realschule u. Landw. Hochschule, f. 20. 10. 20.
  14. a. Feilke, Otto, b. Thorn/Westpr., 19. 7. 01, c. Wettin, d. evangl., e. Kadettenanstalt, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
  15. a. Ferger, Fritz, b. Marienberg 22. 6. 01, c. Marienberg, d. evangl., e. Realschule, f. 15. 10. 19.
  16. a. Friedrich, Helmuth, b. Solingen 21. 9. 01, c. Solingen, d. evangl., e. Reform=Realgymnasium, f. 9. 1. 19.

17. a. Fuchs, Wilhelm, b. Mannheim 1. 9. 98, c. Mannheim, d. evangl., e. Gymnasium, f. 29. 4. 20.
18. a. Glaesemer, Hans = Joachim, b. Riemberg 11. 8. 00, c. Hirschberg, d. evangl., e. Kadettenanstalt, f. 29. 1. 19.
19. a. Gleisberg, Erich, b. Leipzig 4. 5. 02, c. Leipzig, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 12. 5. 19.
20. a. Gocht, Gerhard, b. Obergünthersdorf (Sachl.) 27. 12. 02, c. Obergünthersdorf, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 29. 4. 20.
21. a. von Groll, Gerhard, b. Stuttgart 17. 6. 02, c. Stuttgart, d. evangl., e. Gymnasium, f. 20. 10. 20.
22. a. Haedel, Rudolf, b. Straßburg (Els.) 3. 1. 01, c. Berlin, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 29. 4. 20.
23. a. Hartenstein, Arwed, b. Plauen/Bogtld. 18. 1. 03, c. Plauen/Bogtld., d. evangl., e. Realschule, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
24. a. Hartmann, Walther, b. Frankfurt (M.) 20. 5. 01, c. Egelsbach, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 11. 2. 19.
25. a. Helmreich, Wilhelm, b. Frankfurt (M.) 26. 12. 01, c. Langen i. Hess., d. evangl., e. Realschule, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
26. a. Herz, Rudolf, b. Weilburg 25. 6. 01, c. Weilburg, d. evangl., e. Landwirtschaftsschule, f. 29. 4. 20.
27. a. Heh, Eide, b. Gappel = Neufeld 19. 7. 00, c. Warstade, d. evang., e. Realschule, f. 1. 11. 20.
28. a. Horn, Werner, b. Hannover 8. 6. 03, c. Bad Harzburg, d. evangl., e. Mittelschule, f. 29. 4. 20.
29. a. Jung, Karl, b. Oberhausen/Baden 3. 4. 00, c. Waldshut i. Baden, d. kath., e. Realschule, f. 21. 4. 21.
30. a. Kaufche, Gustav = Adolf, b. Braunschweig 20. 5. 01, c. Braunschweig, d. evangl., e. Gymnasium, f. 12. 5. 19.
31. a. Kenan, Raschid, b. Smyrna 15. 3. 02, c. Smyrna/Türkei, d. moham., e. Gymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
32. a. Klauder, Werner, b. Dessau 8. 6. 02, c. Dessau, d. evangl., e. Handelsrealschule, f. 20. 10. 20. (Prakt.).
33. a. Knönnagel, Walther, b. Magdeburg 5. 3. 98, c. Magdeburg, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 15. 10. 19.
34. a. Knopp, Erwin, b. Weimar 3. 9. 03, c. Godesberg/Rhld., d. evangl., e. Realgymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
35. a. Koehn, Richard, b. Hamburg 24. 9. 01, c. Hamburg, d. evangl., e. Realschule, f. 21. 4. 21.
36. a. Kranold, Gerhard, b. Reddinghausen 21. 2. 02, c. Münster/W., d. evangl., e. Realgymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
37. a. Kressmar, Hermann, b. Hannover, 4. 2. 02, c. Lübeck, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 15. 10. 19.
38. a. Lehmitz, Kurt, b. Hamburg 4. 3. 04, c. Hamburg, d. evangl., e. Privatrealschule, f. 20. 10. 20. (Prakt.).
39. a. Lenze, Max, b. Bülklingen, 28. 5. 98, c. Bülklingen, d. evangl., e. Gymnasium, f. 29. 4. 20.
40. a. Leo, Martin, b. Hohenbudberg 28. 12. 97, c. Herdingen, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 20. 10. 20.

41. a. Leonhardt, Rudolf, b. Leisnig 20. 7. 02, c. E. emnig, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 12. 5. 19.
42. a. Linne, Friedrich, b. Düsseldorf 13. 7. 02, c. Düsseldorf, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 21. 4. 21.
43. a. Mejer, Erich, b. Wandsbeck 18. 8. 04, c. Wandsbeck, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
44. a. Mers, Albert, b. Rübeland/Harz 13. 12. 03, c. Rübeland-Harz, d. evangl., e. Gymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
45. a. Mießinger, Helmut, b. Dessau 16. 5. 95, c. Heilbronn, d. evangl., e. Realschule in Petersburg, f. 20. 10. 20.
46. a. Mummehoff, Wolfgang, b. Nürnberg 27. 5. 01, c. Nürnberg, d. kath., e. Realgymnasium, f. 15. 10. 19.
47. a. Nixdorf, Oswald, b. Stettin, 7. 6. 02, c. Bremen, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 15. 2. 19.
48. a. Ruffer, Werner, b. Niederstetten/Wrttbrg. 22. 8. 02, c. Fellbach/Wrttbrg., d. evangl., e. Oberrealschule, f. 21. 4. 21.
49. a. Dertel, Kurt, b. Blauen/Bgtld. 27. 6. 97, c. Blauen/Bgtld., d. evangl., e. Oberrealschule, f. 21. 4. 21.
50. a. Ogrisek, Robert, b. Kartschowin bei Marburg = Drau 15. 2. 99, c. Marburg = Drau (jetzt Jugoslawien), d. evangl., e. Handelsakademie, f. 21. 4. 21.
51. a. Otte, Martin, b. Gisleben 23. 6. 02, c. Igehoe (Holst.), d. evangl., e. Realgymnasium, f. 29. 4. 20.
52. a. Paech, Wilhelm, b. Frankfurt/Main 13. 1. 00, c. Darmstadt, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 29. 4. 20.
53. a. Philippi, Wilhelm, b. Mahagaz (Insel Porto Rico) 16. 1. 98, c. Stettin, d. evangl., e. Realschule, f. 15. 10. 19.
54. a. von Prince, Gasso, b. Saffarani (D. D. U.) 4. 8. 02, c. Saffarani (D. D. U.), d. evangel., e. Kadettenkorps, f. 12. 5. 19. (Gasthörer).
55. a. Prinz, Herbert, b. Hemer (W.) 25. 5. 01, c. Hemer (W.), d. evangl., e. Oberrealschule, f. 14. 6. 19.
56. a. Raap, Reinhard, b. Braunschweig 30. 8. 02, c. Rinteln, d. evangl., e. Gymnasium, f. 21. 2. 21. (Prakt.).
57. a. Ramke, Hans, b. Rautheim 9. 10. 00, c. Rautheim, d. evangl., e. Gymnasium, f. 12. 5. 19.
58. a. Reich, Helmut, b. Bromberg 8. 5. 01, c. Langenfeld, d. evangl., e. Kadettenanstalt, f. 9. 1. 19.
59. a. Reinhardt, Otto, b. Loschwitz 10. 2. 94, c. Dresden, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 15. 10. 19.
60. a. Rößli, Adalbert, b. München 30. 8. 03, c. Darmstadt, d. evangl., e. Priv.=Oberrealschule, f. 29. 4. 20.
61. a. Sander, Ulrich, b. Allstett 8. 8. 02, c. Wirzchoslawice (jetzt Polen), d. evangl., e. Gymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.).
62. a. Saier, Adam, b. Semlin 12. 7. 98, c. Semlin = Franztal, d. kath., e. Gymnasium, f. 21. 4. 21.
63. a. Schiffner, Walther, b. Dresden 14. 11. 99, c. Dresden, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 12. 5. 19.

64. a. Schlawe, Heinz = Heinrich, b. Berlin 21. 3. 90, c. Berlin, d. evangl., e. Kadettenkorps, f. 21. 4. 21.
65. a. Schlieben, Rolf, b. Waldheim/Sachs. 30. 1. 01, c. Stargard/Pom., d. evangl., e. Gymnasium, f. 20. 10. 20. (Prakt.)
66. a. Schmidt, Eugen, b. Frankfurt (Main) 8. 4. 01, c. Frankfurt (Main), d. evangl., e. Oberrealschule, f. 15. 10. 19.
67. a. Schulze, Gustav, Moritz, b. Christgrün/Sachs. 25. 2. 97, c. Blauen/Bogtld., d. evangl., e. Oberrealschule, f. 21. 4. 21.
68. a. Schwabe, Paul, b. Auerbach/Bogtld. 13. 2. 95, c. Blauen-Bogtld., d. evangl., e. Realgymnasium, f. 21. 4. 21.
69. a. Sehringer, Walther, b. Hügelsheim/Bad. 7. 4. 99, c. Hügelsheim, d. evangl., e. Landw. Schule, f. 20. 10. 20.
70. a. Sia, Kassisch, b. Sofia/Smyrna 11. 4. 01, c. Sofia/Smyrna, d. moham., e. Gymnasium, f. 21. 4. 21. (Prakt.)
71. a. Sonnenberg, Werner, b. Am Waterberg/Südwestafrika 25. 10. 03, c. Elberfeld, d. evang., e. Realgymnasium, f. 1. 12. 20. (Prakt.)
72. a. Steffen, Kurt, b. Hannover 25. 5. 02, c. Glücksburg (Ostsee), d. evangl., e. Gymnasium, f. 20. 10. 20. (Prakt.)
73. a. Stengler, Friedrich, b. Leipzig 30. 12. 00, c. Leipzig, d. evangl., e. Priv.-Realschule, f. 9. 1. 19.
74. a. Sträter, Wilhelm, b. Aplerbeck 5. 4. 02, c. Aplerbeck, d. evangl., e. Realgymnasium, f. 29. 4. 20.
75. a. Schawusch, Mohamed Ali, b. Täbris/Persien 19. 1. 95, c. Täbris/Persien, d. moham., e. Persische Schule und Landw. Seminar, f. 21. 10. 20.
76. a. von Sydow, Fritz, b. Solberg 6. 9. 00, c. Zirkwiz (Pom.), d. evangl., e. Gymnasium, f. 20. 10. 20.
77. a. Taegert, Werner, b. Kiel 12. 1. 02, c. Hamburg, d. evangl., e. Gymnasium, f. 21. 4. 21.
78. a. Thofehn, Dietrich, b. Linden = Hannover 4. 4. 01, c. Köln = Marienburg, d. evangl., e. Mittelschule, f. 21. 4. 21. (Gasthörer.)
79. a. Tost, Wolfram, b. Ripini (Brit. Ostaf.) 10. 11. 01, c. Berlin, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 29. 4. 20.
80. a. Umbach, Fritz, b. Ponce (Porto Rico) 19. 10. 01, c. Hamburg, d. evangl., e. Realschule, f. 15. 11. 20.
81. a. Weber, Hans, b. Charlottenburg 19. 11. 02, c. Ahrensburg, d. evangl., e. Realschule, f. 15. 11. 20. (Gasthörer.)
82. a. Witthoefft, Peter = Ernst, b. Hamburg 19. 9. 01, c. Hamburg, d. evangl., e. Oberrealschule, f. 25. 10. 19.
83. a. Wunderlich, Fritz, b. Leipzig = G. 30. 11. 02, c. Groß = Bie-land, d. evangl., e. Realschule, f. 15. 10. 19.
84. a. Jassenhaus, Hans, b. Elberfeld 14. 4. 02, c. Zittau/Sachs., d. evangl., e. Realgymnasium, f. 21. 4. 21.
85. a. Zilleßen, Otto, b. Wölklingen/Saar 15. 4. 00, c. Wölklingen/Saar, d. evangl., e. Landw. Realschule, f. 21. 4. 21.
86. a. Zurborn, Otto, b. Rüttenscheid 18. 9. 99, c. Essen, d. kath., e. Reformschule, f. 10. 4. 17.



## Aus der Studentenschaft



Haus Doorn, im April 1921.

Seine Majestät der Kaiser und König lassen für die beim Hinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin ausgesprochene warme Anteilnahme herzlich danken.

Im Allerhöchsten Auftrage  
v. Gontard.

**Amt für Leibesübungen.** Seit Beginn dieses Semesters sind Leibesübungen Pflicht und in den Lehrplan aufgenommen. Sie sind auf den Sonnabend Nachmittag gelegt.

**Wirtschaftsamt.** Infolge der hohen Bücherpreise sind mit gutem Erfolg Sammelbestellungen unmittelbar beim Verleger eingeführt worden.

Die Vermittlung von Ferienstellen ist in größerem Umfange betrieben worden und hat sich gut bewährt.

**Tagung der landwirtschaftlichen Fachgruppe der Deutschen Studentenschaft.**

Am 18. bis 19. Mai fand in Jena die Tagung der Fachgruppe statt. Es waren vertreten die landwirtschaftlichen Hochschulen zu Berlin, Bonn-Poppelsdorf, Hohenheim, die landwirtschaftlichen Institute zu Königsberg, Leipzig, Göttingen, Halle, Jena und Gießen und die Deutsche Kolonialschule (Fuchs, Bachus); nicht erschienen: Landwirtschaftliche Hochschule Weihenstephan. Der Antrag Witzgenhausen: Die Berechtigung des Titels „Diplom-Landwirt für Uebersee“ schon nach einem Studium von 4 Semestern der D. R. S. zuzuerkennen (sonst erst nach 6 Semestern) wurde angenommen.

Der Vorort (Berlin) wurde beauftragt, die Bestrebungen Witzgenhausens in den R. a. g. L. aufgenommen zu werden, zu unterstützen.

**Vertretertagungen der Fachgruppen und Studententag der Deutschen Studentenschaft.**

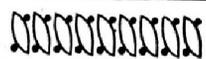
Der erstmalige Studententag fand am 22. Mai auf Burg Hanstein statt. Die Tagungen der einzelnen Fachgruppen wurden an den Tagen vorher (19.—21.) in Witzgenhausen abgehalten. Die hiesige Studentenschaft war mit der Durchführung der Organisation beauftragt. Mit dem Erfolg, der uns beschieden war, kann die Studentenschaft zufrieden sein. Er brachte uns persönliche Anerkennung und Verständnis für unsere Bestrebungen und ließ viele wertvollen Beziehungen anknüpfen.

Anlässlich der Tagung brachten wir eine Beilage zum Kreisblatt heraus, die Wissenswertes über Entwicklung der D. R. S. usw. enthält.

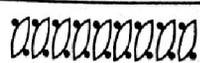
Auf dem Begrüßungsabend (19. 5.) hielt Prof. Fabarius die Festrede über „Bedeutung und Aufgaben einer Hochschule für das Deutschtum im Ausland.“

Anschließend an die Tagung fand am 23. eine Besprechung mit den Vertretern der landwirtschaftlichen Fachgruppe über die Schritte, welche für die Weiterentwicklung der D. R. S. unternommen werden sollen, statt. An der Sitzung nahmen teil: Prof. Fabarius, Studiendirektor Dr. Schröter, Müller-Boedner, Fuchs (Altester) und die Vertreter von Berlin, Königsberg, Bonn-Poppelsdorf.

**Personalien.** Müller-Boedner wurde zu Beginn des Semesters zum a. o. Mitglied des Asta gewählt.



## Die alten Kameraden



- Hermann Middendorf (Ostern 04—Ostern 06) Okatjongeama, Distr. Okahandja, S. W. A. Zeigt die Geburt eines Jungen an.
- Karl Frau (Michaelis 02—Michaelis 04) früher Neuguinea, befindet sich jetzt in Haslach im Kinzigtal.
- Arthur Hild (Michaelis 08—Michaelis 11) bisher Argentinien, kehrte nach dort zurück.
- Viktor Kellner (Michaelis 13—Michaelis 19) Wien, Messerschmidtstraße 28, kehrte nach einjährigem Aufenthalt aus Palästina nach Hause zurück und denkt, sich in kurzem in Palästina selbständig zu machen.
- Heinrich Ufer (Michaelis 13—Michaelis 20) ist im Mai nach Guatemala ausgereist.
- Rudolf Winter (Michaelis 14—Ostern 20) Guatemala, Finca: Seriquitche, gab seine Stellung als Assistent auf und trat in die Schriftleitung der dortigen deutschen Zeitung ein.
- Kurt Blessinger (Januar 19—Michaelis 20) Sumatra D.-R., bisher bei der Handelsvereinigung Amsterdam.
- Richard Hintmann (Januar 19—Michaelis 20) wohnt jetzt in Schleswig, Gasstraße 12.
- Helmut Schlegendal (Januar 19—Michaelis 20) ist als Pflanzungsassistent in Sumatra bei der Handelsvereinigung Amsterdam angestellt worden.
- Edgar Schwarz (Januar 19—Ostern 21) Hamburg, reist im Juni nach Guatemala aus.
- Hugo Arolt (Ostern 19—Ostern 20) befindet sich in Friemersheim/Niederrhein, Pannertshof.
- Otto Hahner (Ostern 19—Ostern 21) befindet sich auf Gut Fahrenbach (Dr. Gotmann) bei Witzhausen und reist Anfang Juli als Assistent auf einer Zuckerrohrplantage nach San Domingo aus.
- Erich Müller-Boedner (Ostern 19—Ostern 21) ist nach Witzhausen (D. R. S.) zurückgekehrt.
- Erich Mylord (Ostern 19—Ostern 21) reiste im Mai nach Fernando Poo, Finca, Sta. Maria bei Sta. Isabel, aus.
- Otto Schulze (Ostern 19—Ostern 21) befindet sich zur Zeit in Amsterdam (Indologischer Kursus) und reist im Juni als Pflanzungsassistent der Deli-Batavia-My nach Sumatra aus.
- Fritz Werner (Ostern 19—Ostern 21) befindet sich zur Zeit in Leipzig, Thomastusstraße 2c und ist in einer Export-Genossenschaft tätig.

### **Zu Besuch in Wilhelmshof weilten:**

- Johann Wilhelm Meyer (Michaelis 99—Michaelis 00) früher Samoa, auf dem Wege nach Paraguay.
- Emanuel Lindenbergl (Ostern 00—Ostern 02) früher Neuguinea und Deutsch-Ost, jetzt in Pleß/Oberschlesien.
- Walther Kettner (Ostern 02—Ostern 04) früher Egypten und Kamerun, jetzt in Dresden.
- Hans Luis (Ostern 02—Ostern 04) mit Frau, früher Deutsch-Ost jetzt in Dillenburg.
- Julius Löser (Ostern 02—Ostern 04).
- Max Getsler (Michaelis 07—Michaelis 09) früher Kamerun, jetzt in Spandau.
- Kurt Güther (Michaelis 10—Michaelis 12) früher Samoa, jetzt in Greiz/Vogtl.
- Friedrich Scharf (Ostern 12—Ostern 14) früher Kamerun, jetzt an der Spanischen Bank in Hamburg.
- Kurt Schidlowski (Ostern 12—) früher Togo, jetzt in Goslar/Harz.
- Otto Gerresheim (Ostern 12—) früher Kannda, auf der Rückreise nach dort.
- Folkmar Lantzius-Beninga (Ostern 14—Ostern 21) Kassel, Murhardstr. 23.
- Hans Beer (Januar 19—Ostern 21) Hamborn, Lehrersstraße 161.
- Paul Beer (Ostern 19—Ostern 21) Hamborn.

**Nachrichten trafen außerdem ein von:**

- Fritz Stenger (Michaelis 06—Michaelis 08) Okahandja S. W. A.  
Alfred Breiting (Ostern 07—Ostern 10) Farm Otjiskaru, Post Waldau, S.  
W. A., jetzt Maltahöhe-Nomtsas, S. W. A.  
Kurt Bernsau (Michaelis 08—Michaelis 11) Buenos-Aires, Bolsa de Comercio  
204, Argentinien.  
Hans Hjuler (Michaelis 08—Ostern 10) früher Deutsch-Ostafrika, jetzt Glücksburg.  
Wilhelm Hilgenfeld (Ostern 09—Michaelis 11) Farm Okamatero, Post  
Okassise, S. W. A.  
Friedrich Bertling (Michaelis 09—Ostern 12) Farm Garinais, bei Keet-  
manshoop S. W. A.  
Ernst Winkel (Michaelis 09—Michaelis 12) früher Kamerun, jetzt in Wendit/Java.  
Paul Hager (Januar 19—Michaelis 20) Sumatra D.=K. (Senembah=Mo.)

## Bücherei.

### A u f r u f

an die Freunde und Gönner der Deutschen Kolonialschule  
Witzenhausen-Werra.

Infolge der finanziellen Notlage nach dem Kriege ist der Ausbau der  
Bücherei aufs schwerste bedroht.

Wir treten daher heute an alle Freunde und Gönner mit der Bitte,  
uns zu helfen in unserem Bestreben, die Kenntnis des Auslandes bei den  
Studierenden auf jede Weise zu fördern.

Wie wär's, wenn jeder von dem Lande, in dem er lebt, einige der  
neuesten Bücher uns übersenden würde, denn der Valutastand macht uns ihre  
Anschaffung unmöglich. Und auch hier in der Heimat gibt es so manches  
Buch, das für uns wertvoll ist (Auslandskunde, Kolonialwirtschaft, Volkswirt-  
schaft usw.), so daß ebenso hier in Deutschland die Möglichkeit des Mithelfens  
gegeben ist.

Und wenn's kein Buch ist, Geld tut's auch!

Helft uns und werdet Mitarbeiter an der Ausbildung unserer künftigen  
Auslandsdeutschen!

Deutsche Kolonialschule  
Abteilung Bücherei.

Es gingen bei uns ein:

Franz Rozeschnit: **Grundriß der landwirtschaftlichen Gewerbe  
(Landwirtschaftlich-chemische Technologie)**. Mit 79 in den Text gedruckten  
Holzstichen. 3. Auflage, gebunden 16.— Mark. Landwirtsch. Schulbuchhand-  
lung Karl Scholze (Theophil Biller) Inh. Fritz Grabow, Leipzig und Berlin-  
Schöneberg.

Auf 161 Seiten gibt das Buch eine kurze Übersicht über die Grundzüge  
der heutigen landwirtschaftlich-chemischen Technologie. Es behandelt die  
Rübenzucker-, Stärke-, Dextrin- und Stärkezuckerfabrikation, Weinbereitung,  
Brauerei, Essigfabrikation und Brotbereitung. Die klare Darstellungsweise  
wird wesentlich unterstützt durch zahlreiche gute Abbildungen. Allen, die sich  
über diese Fragen orientieren und dazu umfangreichere Lehrbücher nicht be-  
nutzen wollen, kann der kleine Leitfaden bestens empfohlen werden. Sp.

Otto Wohlfahrt: **Der Landwirt der Tropen und Halbtropen**.  
Preis 10.— Mark. Hermann Paetels Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf.

Unter Vermeidung allen Theoretisierens hat es der Verfasser verstanden, in anschaulicher, knapper Form ein umfassendes Bild zu entwerfen von den natürlichen und wirtschaftlichen Faktoren, unter denen der tropische und subtropische Landwirt seinem schweren, aber schönen Berufe nachgeht. In einzelnen Kapiteln hat er das gesamte Gebiet der tropischen Landwirtschaft, von den naturwissenschaftlichen Grundlagen derselben ausgehend über die tropisch-landwirtschaftliche Betriebslehre bis zur Berufsausbildung eines Tropenlandwirtes behandelt.

Das Büchlein bietet eine wertvolle allgemein-orientierende Grundlage für jeden, der sich in den Tropen landwirtschaftlich betätigen will. Sdm.

Bogislav v. Selchow: **Von Troß und Treue.** Gedichte, 4. Aufl. Preis 7,50 Mk., Verlag N. G. Elwert, Marburg 1921.

Bogislav v. Selchow ist ein Dichter von reifer Gestaltungsgabe, voll starken nationalen Bewußtseins, dessen Lieder allen Zweifeln an unserem Vaterlande trohen und den deutschen Geist hochlohen lassen in Begeisterung und Treue. Jedem, den die deutsche Schmach niederbeugt, wird ein neuer Glaube an die deutsche Zukunft erstehen. S.

Hermann Schilling: **Cornelia.** Ein Roman. Verlag Aurora, Dresden-Weinböhlen, 1921.

**Die Germanen und das Christentum.** 4. Teil. Vom Werden des deutschen Volkes von Walther Classen. Preis geh. 16 Mk. Hanseatische Verlagsanstalt Akt.-Ges., Hamburg 36.

In klarer lebendiger Anschauung führt uns Walther Classen Bilder aus der deutschen Vergangenheit vor. Die Seele des mittelalterlichen Deutschtums ist das Christentum und diese bedeutungsvolle, unsere ganze deutsche Geschichte und Kultur umfassende Tatsache, ausgehend von der Wirksamkeit eines Nilas, des Apostels der Goten. Aber auch gekennzeichnet durch die großen anderen Deutschen: Winkfried, Karl, Otto und Heinrich wirkt bestimmend nach, sowohl auf unser Volkstum, sowie auf die Weltgeschichte bis zum heutigen Tag, darauf weist dies gute Buch eindringlichst hin.

Dr. Paul Eckardt: **Die Grundlehren der Volkswirtschaft.** Eine leichtfaßliche Einführung. Preis 6 Mk. Verlag von Schulze's Buchhandlung, Hannover.

F. Otto Siebert: **Rudolf Euckens Welt- und Lebensanschauung und die Hauptprobleme der Gegenwart.** Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin. Heft 821. Preis 7,60 Mk. Verlag Hermann Beyer & Söhne, Langensalza.

Für die Frage der heutigen Weltanschauung eine sehr anregende, beachtenswerte Schrift, ebenso wie das in feiner, klarer Darstellung geschriebene, dem gleichen Verlag entstammende Heft 815 des Pädagogischen Magazins:

Prof. Dr. Gerhard Budde: **Welt- und Menschheitsfragen in der Philosophie Rudolf Euckens.** Preis 4 Mk.

Ebenso: Heft 836 Gustav Metzger: **Die öffentliche Unterrichtsstunde.** Preis 75 Pfg. und Heft 822 Lic. Dr. W. Kirchner: **Zur Freiheit,** in kirchlicher Beleuchtung. Preis 90 Pfg.

Unsere Monatschrift  
**„Der Deutsche Auswanderer“**

wird allen Mitgliedern, die einen Jahres-  
beitrag von 10.— Mark aufwärts leisten,  
regelmäßig zugesandt. Zur Erwer-  
bung der Mitgliedschaft genügt  
ein Jahresbeitrag von 4 Mk.

Beitritts-Erklärungen  
nimmt die Ge-  
schäftsstelle  
jederzeit  
entge-  
gen

**Evang. Hauptverein für deutsche  
Ansiedler und Auswanderer (E V)**  
Witzenhausen a. d. Werra.

Für Nichtmitglieder zu beziehen durch den Verlag Süsserott,  
Berlin E 2, Burgstraße 29.

Schulhaus



**Ev. Pädagogium  
Godesberg a. Rh. und Herchen a. d. Sieg**

Gymnasium, Realgymnasium und  
Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.  
Internat in 2 Familienhäusern.

Direktor: Prof. D. Kühne  
in Godesberg a. Rh.

Der Unterricht wird in beiden Anstalten,  
Godesberg im besetzten, Herchen im un-  
besetzten Gebiet, ohne Störung weiter-  
geführt mit etwa 400 Schülern und 60 Lehrern und Erziehern.

Höchste Auszeichnungen.

Goldene und silberne Medaillen.

Wiesbaden 1863, 1888, 1896.

Karlsruhe 1892, 1902, 1906

und andere mehr.



**É**  
SCHUTZ-MARKE

**G. Eberhardt**  
Wiesbaden 11.

Fabrik handgeschmiedeter  
**Gartenwerkzeuge**

unerreichte Schnittfähigkeit und Formenschönheit  
Weitgehendste Garantie.  
Preisliste kostenlos.

Kassel 1888. Magdeburg 1906.

Alle Gartenwerkzeuge und Geräte sind von den meisten Staatlichen  
Ärztler-Lehranstalten, Obstbauverbänden, Wanderlehrern u. a. m. eingeführt  
und werden von diesen zur Anschaffung empfohlen.



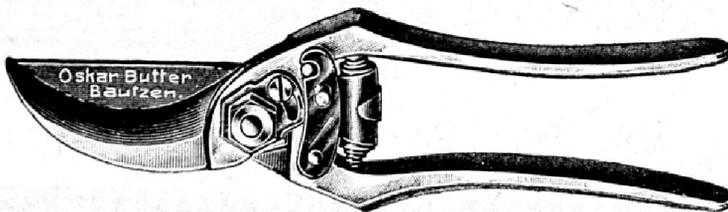
# Oskar Butter

Bautzen i. Sachsen

Gegründet 1880

Altbekannte Spezialfabrik sämtlicher  
Gerätschaften für den Obst- und  
Gartenbau.

Preislisten stehen zu Diensten.



Buch- und Kunsthandlung  
**FRIEDRICH WAGNER**  
**DUDERSTADT I. HANN.**

empfiehlt  
sich den jetzigen  
und früheren Angehörigen  
der Deutschen Kolonialschule zur  
prompten Beforgung aller Erscheinungen  
der in- und ausländischen Literatur sowie des Kunst-  
und Musikalienhandels. - Prospektsendungen auf Wunsch!



## Der Rohstoffmangel

in der ganzen Welt zwingt dazu, trockene Ländereien unter den Pflug zu nehmen. Die künstliche Bewässerung dieser Strecken wird am besten durch **Mayers Brunnenbaugeräte** erreicht. Ferner müssen Erdöle, Kohlen, Erze und Salze erschürft werden. **Mayers Handbohr-Apparate und Schürfbohr-Einrichtungen** lassen dies Ziel verhältnismässig leicht und billig erreichen.

**Tiefbohr-Maschinen- u. Werkzeuge-Fabrik Nürnberg**  
**Heinrich Mayer & Co., Nürnberg-Doos**

Drahtanschrift: Tiefbauwerk Nürnberg-Doos / Abgekürzte  
Briefanschrift: „Tiefbohrmayer“, Nürnberg-Doos / ABC Code

**Fordern Sie sofort**

Listen und ausführliches Angebot  
über die neuen

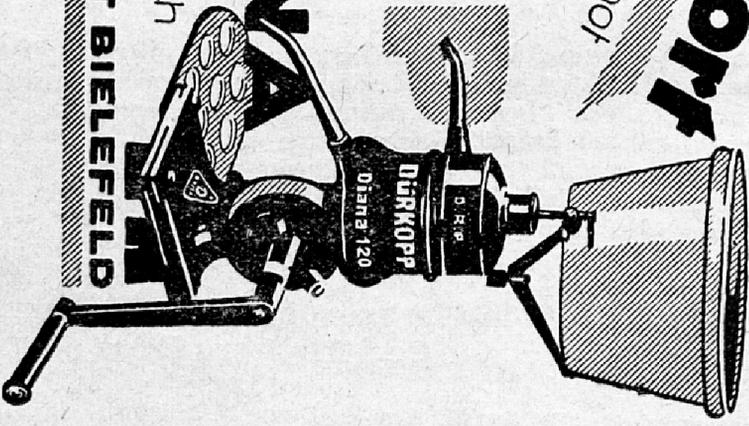
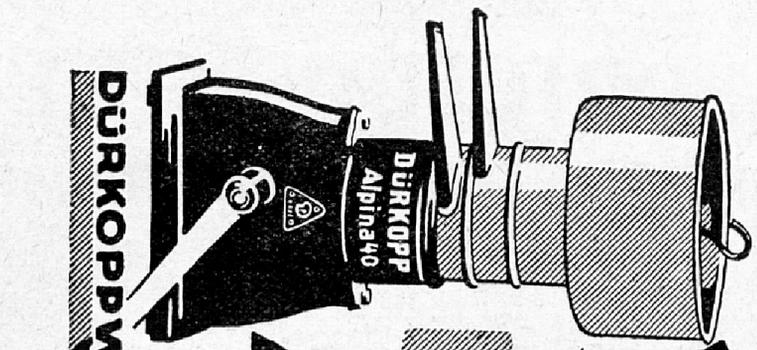


**DÜRKOPP  
MOSERNE**

**ALPINA und DIANA**

für den Ziegenzüchter  
und Kleinlandwirt unentbehrlich

**DÜRKOPFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD**



Buch- und Kunstverlag  
Friedrich Wagner  
Duderstadt in Hannover